

suaincondorf
SCHWANDORF
1000 JAHRE
1006
2006 JUNG

Berühmte Schwandorfer Persönlichkeiten



Begleitschrift

zur Ausstellung im Jubiläumsjahr

bearbeitet und zusammengestellt von

Franz Sichler und Alfred Wolfsteiner



*Berühmte Schwandorfer
Persönlichkeiten*

Begleitschrift

zur Ausstellung im Jubiläumsjahr

bearbeitet und zusammengestellt von

Franz Sichler und Alfred Wolfsteiner

* * *

Impressum

Franz Sichler / Alfred Wolfsteiner

Berühmte Schwandorfer Persönlichkeiten

Umschlag Vorderseite: F. Sichler, I. Rester

Umschlag Rückseite: Herbert Bürger

Herausgegeben von der Stadt Schwandorf

Gesamtherstellung: CREATIV-DATA digital-druck-studio, Schwandorf

Auflage: 350 Stück

Gefördert durch:



**Sparkasse
im Landkreis Schwandorf**

Alle Rechte liegen beim Herausgeber

Wiedergabe und Abdruck nur mit Genehmigung der Verfasser

Inhaltsverzeichnis „Berühmte Schwandorfer Persönlichkeiten“

Zum Geleit: Oberbürgermeister Helmut Hey	Seite	5
Vorwort	Seite	7

Zusammenstellung in Gruppen

„Die Rölsbuben“

Gedenktafel	Seite	9
Casimir Röls	Seite	10
Rogerus Röls	Seite	14
Amandus Röls	Seite	17
Johann Georg Röls	Seite	20

Weitere geistliche Würdenträger

Josef Hiltl	Seite	22
Rogerus II. Frießl	Seite	25
Maurus Herman	Seite	29
Dominikus Wagner	Seite	31
Heinrich Tettelbach	Seite	34
Augustin Rösch (W)	Seite	35

Große Wohltäter

Christoph Höflinger	Seite	38
Christian Augustin	Seite	42

Gelehrte Männer

Franz Holl	Seite	44
Marian Dobmeier	Seite	45
Georg Hermann	Seite	51
Andreas Strobl	Seite	52
Johann Schaumberger	Seite	54
Karl Escherich (W)	Seite	57

Musiker

Johann Pühler	Seite	59
Johann Georg Holzbogen (W)	Seite	60
Johann Ev. Deischner	Seite	62
Konrad Max Kunz (W)	Seite	63
Franz Förg	Seite	65
Josef Zilch	Seite	67
Stefan Mickisch	Seite	71

Maler / Bildhauer

Joseph Fiertmair	Seite	75
Franz S.Gebhardt- Westerbuchberg	Seite	78
Peter Mayer	Seite	82

Schriftsteller / Chronisten

Odilo Schreger (W)	Seite	86
Cassiodor Zenger	Seite	89
Otho Merl	Seite	91
Eugen Oker	Seite	94
Dr. Max Zilch	Seite	97
Joseph Pessler (W)	Seite	99
Christian Stettner	Seite	99
Friedrich Kuttner	Seite	103

Berühmte Frauen

Josefa Schreger	Seite	105
Schwester Willibalda	Seite	105
Karolina von Holnstein	Seite	106
Pauline Eigner-Püttner	Seite	107
Maja Reifferscheid	Seite	108
Anja Utler	Seite	109

Ein Kranz von hundert ehemaligen Schwandorfer Studenten	Seite	111
Bildnachweis	Seite	115

Für die einzelnen Artikel zeichnen verantwortlich: Alfred Wolfsteiner (W),
alle übrigen Franz Sichler.

Zum Geleit

Das Jubiläumsjahr 2006 feiert die Stadt mit zahlreichen Veranstaltungen. Örtliche Vereine, Verbände und Institutionen stellen sich in diesem Rahmen vor und dokumentieren mit ihren Beiträgen das Gesicht einer lebendigen Stadt als Zentrum des gleichnamigen Landkreises.

Unter den verschiedensten Aspekten bietet das Jubiläum „Schwandorf 1000 Jahre jung“ nicht nur einen Rückblick auf die Geschichte unserer Stadt – vielmehr werden auch Visionen für die künftige Entwicklung aufgezeigt.

Eine Kommune mit einer über 1000jährigen Vergangenheit lebt vom Engagement ihrer Bürgerinnen und Bürger. Wenn sich die Stadt dabei berühmter Persönlichkeiten erinnert, die aus ihren Mauern hervorgegangen sind und die es zu Ruhm und Ehren brachten, so ist dies unter zwei Gesichtspunkten angemessen:

Zum einen erfolgt damit erneut die gebührende Würdigung durch ihren Geburtsort. Zum anderen kann sie ihren Stolz zum Ausdruck bringen, welche außergewöhnlichen „Söhne und Töchter“ sie hervorbrachte.

In die Tat umgesetzt wird dies mit der von Franz Sichler initiierten Ausstellung **„Berühmte Schwandorfer Persönlichkeiten“**, in der für die Besucher ab 26. September 2006 dieser Personenkreis in der Stadtbibliothek mit Texttafeln und Begleitschrift ausführlich beschrieben wird. Die besondere Bedeutung der von Franz Sichler und Alfred Wolfsteiner erarbeiteten Begleitschrift liegt darin, dass sie die erste zusammenfassende Darstellung dieser würdigen Personen ist, womit die Verfasser zum Jubiläumsjahr eine Novität vorlegen können. **Dafür gebührt den beiden, schon mehrfach mit ihren Publikationen zur Stadtgeschichte hervorgetretenen Autoren, der Dank der Stadt.**

Die Bürgerinnen und Bürger Schwandorfs und alle Interessierten lade ich ganz herzlich zu dieser Ausstellung ein und wünsche mir, dass dieses Angebot auf eine große Resonanz stoßen möge.

Der Jugend in unserer Stadt sollen diese „großen Söhne und Töchter“ als Vorbilder dienen. Sie sollen aber auch die Erkenntnis mitnehmen, was Talent, Fleiß und persönlicher Einsatz alles vermögen.



Helmut Hey
Oberbürgermeister

V o r w o r t

Schwandorf feiert in diesem Jahr sein 1000-jähriges Bestehen. Der Ort kann dabei in seiner Entwicklung vom Dorf zum Markt, zur Stadt bis hin zum Mittelzentrum auf zahlreiche bedeutende historische Ereignisse hinweisen. Zugleich erscheint es angebracht, sich in diesem Rahmen jener herausragenden Persönlichkeiten zu erinnern, welche aus ihren Mauern hervorgegangen sind, die es durch ihr Wirken in Vergangenheit und Gegenwart zu Ruhm und Ehren brachten, womit sie den Namen ihrer Vaterstadt weit über ihre Grenzen bekannt gemacht haben.

Dass es daran nicht mangelt, glaubte der zu ihnen zählende Volksschriftsteller, der Benediktinerpater Odilo Schreger, als er in der Vorrede zu einem seiner Werke schrieb:

„...es seien wie aus einem trojanischen Pferd hervorgegangen, so viele Pfarrer, Dekane, Quardiane und Provinzialen, so viele Priore und Aebte, so viele Professoren und Rektoren Magnifizi, die alle sowohl in Wort als in Schrift den Erdkreis durch das Licht des Unterrichts und der Wissenschaft erleuchtet haben.“ Verständlich, wenn der Chronist Joseph Pessler den Verfasser solcher barocker Überschwänglichkeit als schwärmerischen Patrioten einstufte.

Hätte er die Sehergabe besessen, käme Schreger vom heutigen Stand aus der Realität schon näher. Dies gelang eigentlich schon dem ehemaligen Frühmessbenefiziaten Christian Stettner (ebenfalls Verfasser einer Stadtchronik) mit seiner Aufzeichnung unter dem Titel:

„Ein Kranz von hundert ehemaligen Schwandorfer Studenten“. Er führt darin alle im Zeitraum von 1750 –1850 in Schwandorf geborenen Schüler auf, welche die hiesige Lateinschule besuchten und danach erfolgreich ein Studium abgeschlossen haben, unter ihnen auch diejenigen, die es in ihrem Leben zu großen Erfolgen brachten. Damit hat er den Beweis geliefert, welches geistige Potential in dem damals noch so kleinen Ort zur Entfaltung gebracht werden konnte.

Nun hat anlässlich des 100-jährigen Bestehens des *Schwandorfer Tagblattes* 1965 in der Jubiläumsausgabe der Zeitung P. Dr. Otho Merl erstmals den Versuch unternommen, die berühmten Schwandorfer unter dem Titel *„Namen von Rang und Klang“* zusammenfassend darzustellen. Auf dieser Grundlage wurde bei der Herausgabe der neuen Stadtchronik ein Beitrag aufgenommen, der diesen Personenkreis zusammen mit den Ehrenbürgern der Stadt in einer Übersicht vorstellte. Dies erfolgte mit dem Hinweis, dass auf eine ausführliche Beschreibung der einzelnen Persönlichkeiten und ihres erfolgreichen Wirkens weitgehend verzichtet wurde, weil die erforderliche gebührende Würdigung nur in einem Gesamtwerk sinnvoll erscheint. Mit der Begleitschrift im Jubiläumsjahr der Stadt soll damit ein entscheidender Schritt dahingehend unternommen werden. In ihr wird erstmals eine Reihe

berühmter Schwandorfer Persönlichkeiten ausführlich beschrieben, fußend auf der Auswertung vorliegenden Quellenmaterials unter Heranziehung von schon vorhandenen Gesamtdarstellungen. Dabei erheben die biographischen Daten in den einzelnen Beiträgen keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Bei der Anordnung wurde gegenüber einer möglichen alphabetischen Reihung oder chronologischen Darstellung die in der Stadtchronik verwendete und bewährte Gliederung nach Wirkungskreisen beibehalten.

Die Ausstellung will in einer Zusammenschau den Besuchern aus Schwandorf und von auswärts die Persönlichkeiten vor Augen führen, auf welche die Stadt und ihre Bürger stolz sein können ohne lokalpatriotische Überheblichkeit.

Für das Zustandekommen der Ausstellung gilt der besondere Dank der Stadt, der Volkshochschule und der Ortsgruppe des Historischen Vereins der Oberpfalz und von Regensburg.

Dank gebührt in besonderem Maße Herrn Fischer vom Stadtarchiv, Herrn Ludwig Thomas Weingärtner, Herrn Dirnberger, der EDV-Abteilung der Stadtverwaltung, dem Kulturamt, der Stadtbibliothek und Herrn Dr. Gorek für die Mithilfe bei der Erstellung der Begleitschrift sowie der Sparkasse im Landkreis Schwandorf für die Förderung der Drucklegung.

Dank sei auch allen gesagt, die dazu Quellen- und Bildmaterial (siehe Bildverzeichnis) zur Verfügung gestellt haben, nämlich:

dem Archiv des Bistums Augsburg, Herrn Dr. E. Naimer;
dem Praemonstratenserkloster Speinshart, Herrn Prior P. Benedikt Schuster;
der Bibliothek des Klosters Gars, Herrn F. Wenhardt; dem Kath. Pfarramt Mariä Himmelfahrt in Kaisheim, Herrn Pfarrer J. Meggle und Herrn S. Kutenreich;
der Pädagogischen Stiftung Cassianum in Donauwörth, Herr Peter Kastner;
dem Kunstverlag Josef Fink in Lindenberg; dem Stadtarchiv Donauwörth, Herrn Dr. O. Seuffert; dem Stadtarchiv Rottweil, Frau Groß; Frau Monika Bugl, Pfreimd;
Herrn Hans Weingärtner, Burglengenfeld; Frau Ria Zilch, Regensburg; Frau Helga Lanz, Neuwied; Herrn Ferdinand Stümpfl und Herrn Ernst Kuttner, Schwandorf.

Es bleibt zu wünschen, dass die Ausstellung und die Begleitschrift viele Interessenten finden und, dass die Stadt Schwandorf auch in Zukunft noch viele berühmte Persönlichkeiten vorweisen kann.

Die „Röls – Buben“ von Schwandorf

Die Reihe der berühmten Schwandorfer Persönlichkeiten beginnt mit einer Besonderheit, die in ihrer Art zumindest in dieser Stadt einmalig war.

Da lebte im 17. Jahrhundert in Schwandorf der fleißige, redliche und tieffromme Huf- und Nagelschmied Johann Fabian Röls, der seine Werkstätte in der Nähe des ehemaligen Spitaltors hatte.

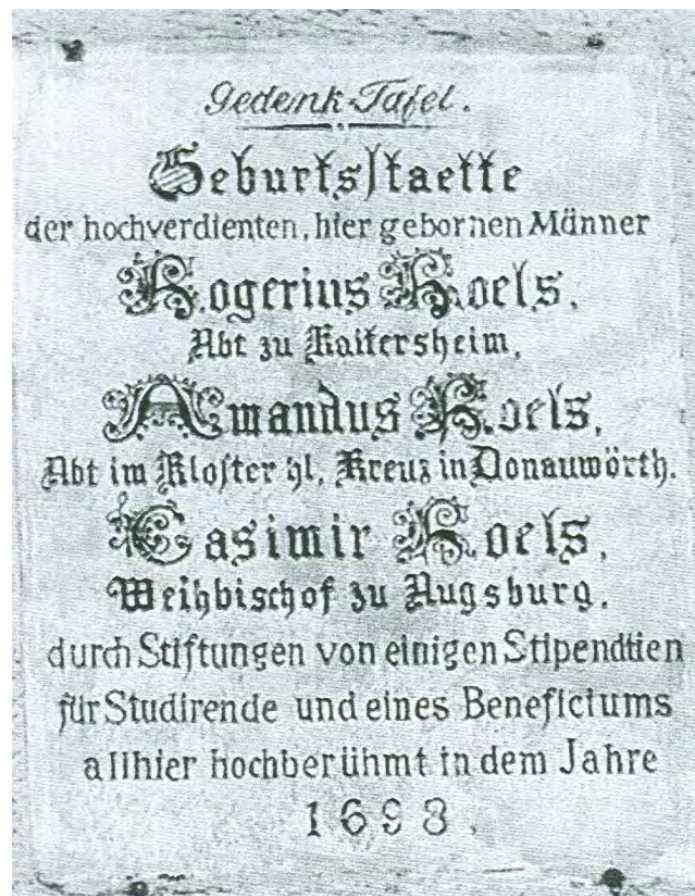
Als geachteter und angesehener Bürger und Handwerker gehörte er dem Äußeren Rat an und war bis 1674 Viermeister in seiner Zunft.

Er war verheiratet mit Dorothea, geb. Schreger. Aus der Ehe gingen vier Söhne und vier Töchter hervor.

Und diese vier Söhne brachten es im bayerischen Schwaben zu hohen Ämtern und großen Ansehen.

Zu ihren Ehren hat die Stadt Schwandorf eine Gedenktafel an ihrem Geburtshaus anbringen lassen und eine Straße nach der Familie benannt.

Auch der Benediktinermönch am Stadtbrunnen auf dem Marktplatz soll an sie erinnern.



Quellen und Literatur siehe Seite 21

Johann Casimir R ö l s 1646 - 1715

Dr. theol. et phil., Weihbischof von Augsburg, Titularbischof von Amykæ

Am 4. März 1646, also kurz vor Ende des Dreißigjährigen Krieges erblickte Johann Casimir Röls in Schwandorf das Licht der Welt. Der Knabe fiel durch seine Intelligenz auf, er sollte Priester werden und kam deshalb in das Seminar bei St. Wolfgang in Regensburg.

Ein späterer Nachfahre aus der mütterlichen Linie, der berühmte P. Odilo Schreger, berichtet darüber 1775: „*Er war so arm, dass er ... als ein Student die Suppen betteln mußte, kam aber durch seine talenta und vorbildlichen studia sehr weit*“. Im Oktober 1667 immatrikulierte sich der 21-jährige als stud. theol. an der Jesuitenuniversität in Dillingen, wo er am 2. August 1668 zum Dr. phil. und am 14. Juni 1672 zum Dr. theol. und als Lizentiat des kanonischen Rechts promoviert wurde.

Nach der Priesterweihe am 5.4.1670 wurde er 1672 Pfarrer in Schongau, 1674 dann Pfarrer in Donauwörth und am 6. April 1674 dort Kapitelsdekan. Für 22 Jahre blieb die Stadt an der Donau, ein Ort der durch die konfessionellen Auseinandersetzungen besonders schwer zu leiden hatte, sein Wirkungskreis.

In politische und städtische Angelegenheiten mischte er sich nicht ein, obwohl sein Bruder Johann Georg seit 1688 Ratsherr der Stadt war.

Sein Tätigkeitsgebiet sah er in der Seelsorge, in der Gestaltung der Gottesdienste, in der Predigt und im Religionsunterricht, Kranke zu besuchen und Tote zum Grab zu geleiten: das erkannte er in seinem neuen Amt als eine Lebensaufgabe. Immer mehr wuchs seine Liebe zu seiner Pfarrkirche U. L. Frau.

Mit seinem Kunstverständnis hatte er dem Heiligtum jedes Jahr etwas Neues hinzugefügt oder Vorhandenes renovieren lassen. So ließ er 1676 die *Pummerin*, Schwabens größte Einzelglocke mit 131 Ztr., umgießen, dazu ein neues Grab Christi, einen neuen Ölberg errichten, den Chor und die Empore umgestalten. Der Hochaltar erhielt mit dem Ölgemälde St. Ulrich und St. Afra auch seine barocke Form. Nach der Pestzeit wurde eine silberne Sebastiansfigur aufgestellt, die Kirche bekam eine neue Krippe und Orgel.

Als Casimir Röls von Donauwörth Abschied nahm, konnte er seinem Nachfolger ein reiches Erbe hinterlassen.

1697 trat er die ihm 1687 verliehene Domherrnstelle in Augsburg an.

Am 14. Dezember 1698 wurde er in der Domstadt zum geistlichen Rat und Generalvikar des Bistums ernannt. Von 1705 – 1707 versah er die Stelle des Nachmittagspredigers im Dom.

Am 13. Dezember 1707 verlieh ihm Bischof Alexander Sigismund bei „Mitbelieben“ des Domkapitels das Weihbischofsamt und das damit verbundene „anhängige praesidium et

directorium“ des geistlichen Rates. Durch die Bulle vom 12. März 1708 erhob ihm Papst Clemens XI. zum Bischof von Amykæ in Griechenland (mit dem Zusatz „*in partibus infidelium*“ d.h. im Bereich der Ungläubigen - der Peloponnes war unter türkisch-mohammedanischer Herrschaft). Die Weihe dazu fand am 20. Mai im Dom durch den Bischof statt unter Assistenz seiner zwei infulierten Brüder Rogerius und Amandus (siehe dort) statt.

In seiner nicht ganz siebenjährigen Amtszeit firmte er 68 572 Personen, konsekrierte er 40 Kirchen und Kapellen sowie 242 Altäre. Dazu segnete er 12 Äbte und Prälaten ein. In Neuburg a.d. Donau hielt er unter großer Feierlichkeit im September 1709 den Trauergottesdienst für Elisabeth Amalie, die Witwe Philipp Wilhelms, Herzog von Pfalz Neuburg, Kurfürst von der Pfalz (Landesvater von Schwandorf).

Casimir Röls war ein Mann unermüdlichen Schaffens. Er sei, pflegte er auf Mahnung zu Erholung zu erwidern, das Arbeiten so gewöhnt, dass es ihm die „Erquickung“ ersetze. Von unantastbar priesterlichem Wandel, von „altdeutscher Redlichkeit und Aufrichtigkeit“ in Wort und Miene, von unerschütterlicher Geduld und Sanftmut, unbeirrbar in seinen Grundsätzen und klug und gewandt in seinen Geschäften, so schildern ihn die Zeitgenossen. Johann Casimir Röls, zu höchsten Ehren im schwäbischen Bayern aufgestiegen, hat weder seinen Geburtsort noch seine Abstammung aus einfachen Verhältnissen vergessen; denn Stolz blieb ihm fern. Nach Odilo Schreger „*ließ er zum Gedächtnis seines vorigen so armen Standes die zwei Häfelein, womit er die Suppen gebettelt, in Silber einfassen und sooft große Herren ausspeiste, allzeit auf den Tisch vor sich setzen*“.

Um in Pietät und Dankbarkeit alle jene zu bedenken, von denen er Gutes erfahren hatte und um jungen Studenten das eigene Schicksal zu ersparen, verfügte er in seinem bereits 1702 abgefassten Testament eine Reihe Stiftungen. Zu deren wichtigsten gehörten ein Kapital von 10 000 fl. zum Jesuitenkolleg in Dillingen mit dessen Zinsen sechs Alumnen oder Studierende jährlich bedacht werden sollten, davon je drei aus Donauswörth und Schwandorf, wozu die Röls'schen Anverwandten den Vorrang haben sollten.

Zudem bedachte er das Collegium mit 6 000 fl. zum Unterhalt zweier Scholastiker, die zugleich Repetitoren seiner im geistlichen Convikte zu Dillingen studierenden Stipendiaten sein sollten. Für Schwandorf setzte Röls noch eine weitere Stiftung von 800 fl. Kapital ein. Eine weitere Stiftung mit 6 100 fl. Grundkapital diente dazu, für Angehörige der

Röls-Familie Wochenmessen zu lesen. Diese wurde mit Fundationsbrief vom 8.1.1712 bestätigt und ging unter der Bezeichnung „Röls'sche Frühmess-Benefiziums-Stiftung“ in die Schwandorfer Stadtgeschichte ein.

Seine Bescheidenheit zeigte sich auch bei seinen letzten Wünschen. Kurz vor seinem Tod erbot er sich vom Koadjutor ein Begräbnis „ohne Solemnität“ in der Johanniskirche der Dompfarrkirche und das Setzen eines Grabsteines. Sein Hinscheiden beklagte der Koadjutor mit der Feststellung, dass „wir dadurch besonders viel verloren, weil derselbe von seiner absonderlich guten Applikation und Experiencz in seinen Verrichtungen dergestalten fleißig gewesen, daß wir uns allerdings auf ihn verlassen konnten“.

Die lateinisch abgefasste metrische Inschrift des Grabsteines lautet:

En! Jacet hic Casimirus Röls, qui praesul Amiclæ
Augustacque fuit. Proepiscopus et Generalis
In Clero Praeses, Membrum Cathedralis nuiatis.
Cui dedit Urbs Schwandorff vitam, post Suevia mitram
Ut decuit vixit, vitam eum foenore clausit.
Sex deno et nono curis valedixit in anno.
Sumpsit et hic requiem in Domino moestosque reliquit
Mitratos Fratres in Wörth et Caesareensem
Cum c'lero, populu cunctisque salutis amicis,
Qui memores merite posuere hoc opignus ameris.
Mitra hic jacet . Corpus hic tacet.
Virtus hic clamat. Anima Deo vivat!
Anno M.DCC.XV. VIII. Februarii obiit.

Ins Deutsche übersetzt heißt das:

Hier liegt CASIMIRUS RÖLS, der Bischof von Amyklä war,
In Augsburg war er Weihbischof und Generalvikar,
Im Klerus der Präses, ein Mitglied der hiesigen Kathedrale,
Die Stadt Schwandorf gab ihm das Leben, Schwaben die Mitra.
Wie er glaubte, so lebte er; sein Leben beschloss er in Ehren;
69 Jahre stund er im Leben.
Er fand hier die Ruhe im Herrn und hinterließ trauernd
seine infulierten Brüder in Donauwörth und Kaisheim.
Mit dem Klerus, dem Volke und allen Freunden des Heiles
Die eingedenk sind seiner Verdienste,
gesetzt ist dies Denkmal der Liebe.
Hier liegt die Mitra Hier liegt der Körper.
Hier ruht die Tugend Die Seele lebe in Gott!
Im Jahre M.DCC.XV. VIII. des Februars starb er.

Hinterlassen ist von ihm auch ein Ölgemälde (früher im Stadtpfarrhof in Donauwörth, jetzt in der „Städtischen Kunstgalerie“). Es stellt den hohen Geistlichen in seiner bischöflichen Würde (mit Brustkreuz) dar: *eine kräftige Erscheinung in stattlicher Haltung mit schmalen Kopf (des Oberpfälzers), hoher Stirn und energisch geschnittenen Zügen, aber mit gütigem Ernst in den Augen.*

Zur rechten Seite der Figur ist ein Wappen - es ist das der Röls überhaupt - beigegeben: Drei Pappelbäume und der Kranich, der den Stein hält. Und darüber in der rechten oberen Ecke, liest man folgende Zeilen:



*Ihre hoch Bischöfliche Gnaden Hoch
Würden Excellenz Herr
Johann Casimir von Röls geboren
zu Schwandorf im Norggau. Kirchen Pri
ster SS Thigeae Doctor. SS Can. Licet: durch
22 Jahre gewester Herr Stadt Pfarrer in Do
nauwörth, geistlicher Rath und Land Decan
nachmal im Jahr 1698 Dom Capitular Herr
in Augspurg Bischof zu Amycia dann general
vicarius und weich Bischof im Bistum Aug
spurg ist gestorben im Jahre 1715 den
8. Februar.*

Vergleicht man damit die aufgeführten (archivarisch belegten) Daten, so zeigt sich, dass die Beschriftung des Bildes nicht nur die Reihenfolge der Ämter und Titel des Dargestellten sehr verwirrt, sondern auch einige Zahlen falsch angibt. Diese Irrtümer sind nur dadurch zu erklären, dass die Schrift (vielleicht auch das Wappen) erst geraume Zeit nach der Entstehung des Bildes (zwischen 1708 und 1715) und nach dem Tode des Weihbischofs angefügt wurde. Dazu spricht auch noch die seltsame Bezeichnung „Kirchenpriester“ von einer gewissen Sachfremdheit des Schriftenmalers.

Johann Philipp R ö l s 1659 - 1723

Fürstabt R o g e r i u s I. zu Kaisheim

Der zweitjüngste Sohn der Familie Röls, geb. am 29.1.1659, studierte ebenfalls in Dillingen. Dann folgte er seinen Brüdern (Johann Casimir und Johann Georg) nach Donauwörth. 1679 trat er in den Zisterzienserorden im Kloster Kaisheim ein, wo er als P. Rogerius die Profess ablegte.

Er absolvierte das Studium der Philosophie, studierte dann drei Jahre Theologie. Er wurde Inspektor der Novizen und Repetitor der Philosophie. 1689 ging er als Kaplan und späterer Beichtvater nach Kirchheim. Von dort ins Kloster zurückgerufen, übernahm er hier das Amt eines Oberbursners.

Am 15.4.1698 wurde er von den Brüdern einstimmig als Rogerius I. zum 38. Abt und zum Reichsprälat gewählt. Nachdem sich das Kloster die Reichsunmittelbarkeit gesichert hatte, war der Schmiedsohn aus Schwandorf nun Reichsfürst. Sein eigentlicher Titel lautete: *„Der Hochwürdigste, des Heiligen Römischen Reiches Prälat und Herr des unmittelbaren freien Reichsstiftes und Gotteshaus Kaisersheim *)*, *der dahin einverleibten Abtei Pielenhofen regierender Abt und Herr, Ihrer Römischen Kaiserlichen Majestät Consilarius natus et sacellamus haeseriditarius, wie auch des heiligen und exemoten Ordens der Zisterz durch Schwaben und Tirol Vicarius und Visitor generalis“*.

Am 2. Juli 1698 wurde Rogerius in Anwesenheit seiner zwei geistlichen Brüder Casimir und Amandus benediziert und infuliert.

Der neue Abt hob die Klosterzucht und suchte vor allem den Gottesdienst und die Schönheit der Kirche zu fördern. Er erwies sich als großer Freund von Wissenschaft und Kunst. Seine Erfolge waren zunächst unterbrochen durch den spanischen Erbfolgekrieg. Als ihn die Franzosen gefangen nehmen wollten, versteckte er sich im Kirchturm und floh am 15. November 1703 nach Ingolstadt, wo er bis 1708 ausharren musste. Plünderungen, Einquartierungen und Kriegslasten ruinierten das Kloster in dieser Zeit fast vollständig.

Nach seiner Rückkehr musste Rogerius beinahe von vorne beginnen. Dies gelang ihm vor allem mit der ihm wesenseigenen Sparsamkeit und Energie. So ließ er das Kloster durch den bedeutenden Baumeister Franz Beer aus Vorarlberg von 1716 – 1720 neu erstellen, der auch den prunkvollen Saal projektierte, der kaiserlichen Audienzen zu genügen hatte. Dieses Herzstück wurde allerdings erst zwei Jahre nach dem Tode Rogerius fertig und musste, nachdem man es nach der Aufhebung des Klosters verfallen ließ, wieder restauriert werden. Im Inneren der Kirche entstanden die Kanzel, die Altäre und vieles an Ausstattung und Dekor,

wozu DDr. A. Mayer-Pfannholz bemerkte: *„Es muß aber dem Abt aus Schwandorf und seinen Künstlern als großes Verdienst angerechnet werden, wenn sie es anstrebten und erreichten, daß das glänzende Neue, der Barock, das Alte nicht völlig erdrückte und ausschaltete, sondern dieses Alte, die wunderbare architektonische Struktur der Zisterzienser-Gotik des 14. Jahrhunderts, wie wir sie im südlichen Bayern und Schwaben nur hier schauen können...“*. Abt Rogerius gab für goldene und silberne Kelche, wertvolle Geräte und Messgewänder große Summen aus. So verdanke ihm Kaisheim mit seinem größten Schatz, eine reine goldene Monstranz, die mit Edelsteinen und Perlen reich besetzt war und auf 100 000 Gulden geschätzt wurde. Er legte auch am 5. Juli 1717 den Grundstein zur Klosterkirche Hl. Kreuz im nahen Donauwörth, deren Abt sein Bruder P. Amandus war. Und sogar in der Oberpfalz wurde er baulich tätig.

Das Frauenkloster Pielenhofen wurde Kraft Kaufvertrag vom 8.9.1655 um 18 000 fl. erneut dem Reichsstift Kaisheim einverleibt. Nach dem Bau des Klostergebäudes wurde im Zeitraum von 1717 – 1738 die Klosterkirche neu errichtet, wozu Rogerius Künstler und Baumeister schickte, die schon für ihn und seine Brüder tätig waren.

Noch heute erinnert dort sein Wappen an ihn, welches zusammen mit dem des Pielenhofener Konvents das Eingangstor der Kirche ziert.



Bei aller Sparsamkeit war er ein überaus gütiger Vater der Armen, Bedrängten und Notleidenden. Alle Tage kam er in das so genannte Gerichtshaus, um die Bitten, Anliegen und Nöte des notleidenden Volkes zu hören. In Kriegsnot, von der auch das Kloster bedrängt wurde, ließ er verbilligt Brot unter die Armen verteilen. Und deshalb ist auch die Geschichte, die von ihm erzählt wird, glaubhaft: Als einmal ein Bettler ohne Schuhe kam, ging er schnurstracks in seine Wohnung, zog seine Schuhe aus und schenkte sie samt den Silberschnallen dem Bettler. Auch bei dem gemeinsamen Besuch mit seinem Bruder in Schwandorf zeigte er sich gönnerhaft. Im Matrikelbuch des Jahres 1698 von St. Jakob ist dort zu lesen: *„Um das Fest Maria Geburt waren hier Ihre Hochwürden und Gnaden, Herr Rogerius, Abt aus Kaisheim, neben dero Bruder Amandus, Abt zum hl. Kreuz in Donauwörth. Diese beiden Herren sind geborene Schwandorfer, die Rölßen genannt.“*

Abt Rogerius hinterließ seiner Vaterstadt zum Andenken einen „*gar schönen Ornat*“ mit einer Casula, Pluviale und zwei Levitenröcken.

Am 7. Mai 1723 schied er aus seinem arbeitsreichen Leben. Abt Rogerius Röls wird von den Geschichtsschreibern als der bedeutendste unter den Kaisheimer Äbten angesehen. Seine Mitbrüder glaubten, sein segensreiches Wirken am besten dadurch würdigen zu können, dass sie mit Rogerius II. Frießl (siehe eigene Lebensbeschreibung) einen Nachfolger aus seiner Heimatstadt zum Abt wählten.

Heute gibt es noch die Röls'sche-Frühmeß-Benefiziums-Stiftung.

Seine Vaterstadt erinnert sich heute seiner noch dankbar durch die Gedenktafel in der Spitalstraße, die Rölsstraße, sowie sein lebensgroßes Bild – ein Ölgemälde – welches einen gebührenden Platz im Stadtmuseum gefunden hat. Darauf ist auch sein Wappen abgebildet: Drei Bäume – Zypresse, Palme, Zeder – an deren Stämme drei Lichter flammen, darüber ein Regenbogen und die Taube mit Ölweig.

(*) So hießen Kloster und Ort bis ins 19. Jahrhundert)



Johann Leonhard R ö l s 1663 - 1748

Abt Amandus im Kloster Hl. Kreuz zu Donauwörth

Der jüngste der Rölssöhne wurde 1663 geboren und am 10. Juli auf den Namen Johann Leonhard getauft. Seinen Brüdern folgend, zog es auch ihn nach Donauwörth, wo er 1680 in den Benediktinerorden im Kloster Hl. Kreuz eintrat und dort im gleichen Jahr als Pater Amandus seine Profess ablegte. Danach widmete er sich sieben Jahre in Ingolstadt den philosophischen und theologischen Studien. Seine Primiz feierte er am 29. September 1688.

Anschließend ins Kloster zurück berufen, nahm er die Ämter des „Präsens confraternitatis samti Rosarii“, des Subpriors und des Ökonomen an. Am 19. Februar 1691 wurde Amandus Röls im Alter von 28 Jahren zum Abt seines Klosters gewählt und war damit der jüngste Prälat, den dieses Benediktinerkloster jemals hatte. Dabei übernahm er das Kloster, dessen Konvent damals nur aus sechs Priestern und einem Laienbruder bestand, unter denkbar widrigen Umständen. Kirche, Konvents- und Ökonomiegebäude waren alt und größtenteils vom Einsturz bedroht, die Kassen waren leer und es drückten die Schulden.

Um einen grundlegenden Wandel zum Positiven herbeizuführen, genügen dem neuen Prälaten wenige Jahre. Er bringt sein Kloster zu einer neuen Blüte, die in steigender Aufwärtsbewegung das ganze 18. Jahrhundert hindurch anhält.

Das glänzendste Kapitel in der Geschichte des Benediktiner-Kloster Heilig Kreuz wird geschrieben. Mit großem Geschick und unermüdlicher Tatkraft bringt Abt Amandus zuerst die ökonomischen Verhältnisse in Ordnung; schon bald kommen wieder Zugewinn zum Klostergut. Dem Konvent verhilft er wieder zu Wachstum und Stärke. Dabei setzte Amandus gleich von Beginn an seine ganze Energie in das Bemühen um das innerklösterliche Leben und versuchte vor allem, die Religiosität und Ordenszucht anzuheben, die Zahl der Konventualen zu vergrößern und seinen Geistlichen eine fundierte wissenschaftliche Bildung zu vermitteln. Dazu engagierte er geeignete Lehrer für seine Klosterschule, erwarb kostbare Bücher und gewährte bedürftigen Schülern eine finanzielle Unterstützung. Seine Geistlichen schickte er an Klöster und Universitäten von hoher wissenschaftlicher Bedeutung.

Ein bleibendes Denkmal setzte sich Amandus Röls mit seiner Bautätigkeit. Diese begann mit dem Neubau des Klostergebäudes (Konventgebäude und Prälatur) 1696 – 1700, im Jahre 1709 wurde das neue Wirtschaftsgebäude erstellt. Die Kriegswirren im Jahre 1704 brachten zunächst einen Rückschlag. Der Abt musste bei der Schlacht am Schellenberg nicht nur aus der Stadt fliehen, dem Kloster entstanden durch Nutzung als Lazarett und Kontributions-

zahlungen großer finanzieller Schaden. Dem Gesuch um Steuernachlass beim Bischof in Augsburg wurde erst 1709 zum Teil Rechnung getragen. 1717 kann Abt Amandus damit beginnen, die baufällige, in sich verbaute gotische Kirche durch ein barockes Bauwerk zu ersetzen. Den Grundstein dazu legte in einer feierlichen Zeremonie der ältere Bruder Pater Rogeriurs, Fürstabt des Zisterzienserklosters Kaisheim in Anwesenheit des Bürgermeisterbruders. Die Bauleitung für den Kirchenbau von 1717 – 1720 war dem Wessobrunner Architekten Joseph Schmuzer übertragen, der ihn zu einem Musterbeispiel dieser Schule werden ließ. Der Konstanzer Meister Jacob Carl Stauder gestaltete die Deckenfresken. Nach und nach entstanden die Altäre, einschließlich des Amandusaltars, die Kanzel, das Gestühl und die Orgel. Die feierliche Weihe des neuen Gotteshauses nahm der Augsburger Weihbischof Jakob von Mayr am 30. April 1741 vor, verbunden mit der Firmung von 13 000 Personen.

Gleichzeitig beging Abt Amandus Röls sein goldenes Jubiläum als Prälat seines Stiftes. Den Abschluss der 50-jährigen Bauzeit bildete der barocke Aufbau des Glockenturms 1747. Diese Leistung würdigte der letzte Abt der Donauwörther Benediktinerabtei, Cölestin von Königsdorfer (1756 - 1840), in seiner vierbändigen Geschichte des Klosters so: *„Würde in der ganzen Anlage, zweckmäßige Größe, das Leichte und Feste zugleich in den Säulen und Gewölben, das wohltätige Freie im Raum und im Lichte, das genaueste Verhältnis in allen Teilen nach den richtigen Regeln der Baukunst, alles zwingt dem Kenner seinen Beifall ab und charakterisiert den Urheber eines solchen Tempels selbst als einen vollendeten Menschen“*.

Aber nicht nur die äußere Gestaltung des Klosters war sein Verdienst, in seiner langen Amtszeit nahm der Wissenschaftsbetrieb wieder einen sichtbaren Aufschwung, unterstützt mit dem Neubau einer Bibliothek erfuhr die Kirche einen starken Zulauf an Wallfahrern. Die Beurteilung bei der Visitation 1737 erfolgte mit dem Prädikat „in bester Ordnung“.

Als das Lebenslicht des Abtes im hohen Alter von 86 Jahren erlischt, zählte die Abtei 39 Patres und er hinterließ dem Kloster 100 000 Gulden.

Seine erstaunliche Leistung wurde gewürdigt und ausgedrückt mit den Bezeichnungen *„Neuer Stifter“* und *„Zweiter Gründer“*. Seine Gebeine ruhen in der Gruftkapelle von Hl. Kreuz, auf dem Grabstein eingemeißelt die Worte *„alter Fundator“* erinnern an einen großen Schwandorfer.

Auch von ihm sind Ölgemälde erhalten. Sieht man ihn auf dem einem in der schlichten Mönchskleidung, so zeigt ihn das andere in vollem Ornat mit Mitra und Stab, daneben sein Wappen und darunter den Text:

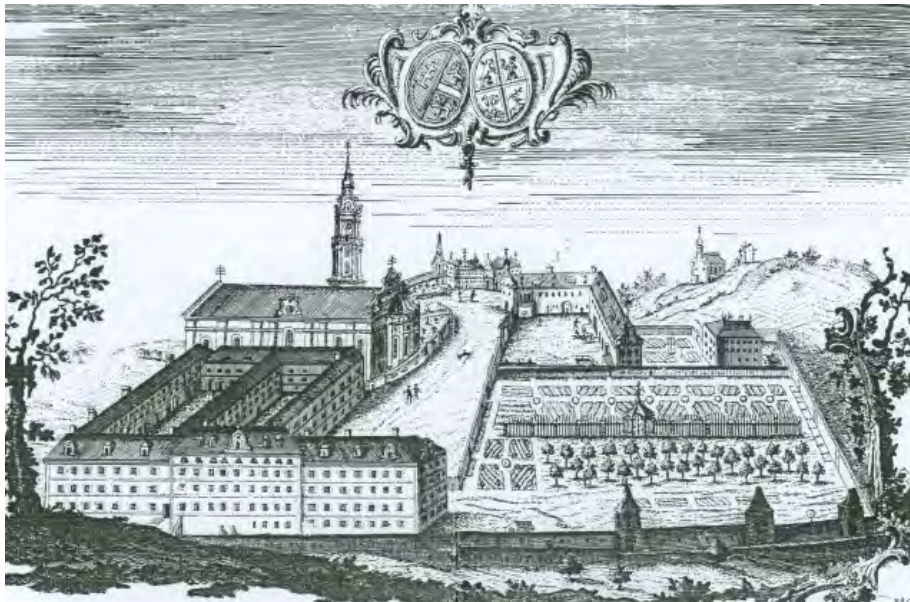
„Amandus Röls aus Schwandorf, war, kaum 27 Jahre alt als schon reif für die Mitra. Ausgestattet mit dem schärfsten Geist, stand er viele Jahre diesem Kloster vor. Binnen kurzer Zeit löste er eine gewaltige Menge an Schulden auf, zurückgekehrt vermehrte die Einkünfte. Er errichtete das Kloster von Grund auf. Heute präsentiert der sehr berühmte Tempel ein Zeugnis der Frömmigkeit und Verehrung des hl. Kreuzes. Als zweiter Gründer wird er bezeichnet. Er starb am 11. September 1748, 57 Jahre als Abt, 61 Jahre als Priester, im 66. Jahr seiner Profess, 86 Jahre alt.“



Eine treffende Bezeichnung dieses großen Abtes lautet:

„ *Quidquid novitatis, quidquid splendoris et decoris in monasterio nostro invenitur, opus est Amandi, alterius Mangoldi fundatoris munifici...- Superminet omnes abbates..*“

(„Was immer an Neuem, was immer an Pracht und Schmuck sich in unserem Kloster befindet, es ist das Werk Amandus; des zweiten Mangoldi Gründer des Bauwerks – überragend alle Äbte“.)



Quellen und Literatur siehe Seite 21

Johann Georg R ö l s 1652 - 1719

Ratsherr und Bürgermeister in Donauwörth

Der um 1652 geborene zweite Sohn der Familie Röls, Johann Georg, sollte beruflich das Erbe des Vaters antreten. Deshalb ließ ihn dieser am 8. Oktober 1662 in das Handwerksbuch der Schmiede und Wagner in Schwandorf eintragen, die seit 1577 eine eigene Zunftordnung hatten.

Er muss sich anders entschieden haben, da er nämlich 1679 in Donauwörth das dort beantragte Bürgerrecht sowie die Konzession als Krämer zum Verkauf von Säcklerwaren erhalten hat. Zudem erwarb er das Haus Nr. 181 in der Reichsstraße. Endgültig Wurzeln schlug er in der Donaustadt durch die Heirat am 29. Mai 1679 mit Anna, Witwe des Bürgers und Kaufmanns Hans Jörg Krenzle, die ihm vier Kinder gebar.

Nach dem Tod seiner Ehefrau 1694 heiratete er im gleichen Jahr am 12. April Maria Anna Mayrhofer. Aus dieser Ehe gingen sieben Kinder hervor, darunter der Sohn Franz Anton, der als Pater Amandus in das Kloster Hl. Kreuz eintrat und dort 1794 verstarb.

Erstaunlich ist, wie es der „Zugezogene“ in seiner neuen Heimat zu großem Ansehen und hohen Ämtern brachte. So wurde er 1688 in den Rat gewählt, wo er als Mitglied des Bauausschusses Kommissär für die Maurer- und Zimmerleute wurde. 1693 auf eigenes Ersuchen hin vom Kirchensäckelamt entlastet, übernahm er dafür 1696 die Verwaltung der städtischen Lehen Urfahr und der zwei Höfe in Zigesheim, die mit der Spitalstiftung liiert waren. Mit der Übertragung eines Amtes als Stadtamtman von 1698 – 1700 wurde er sogar Vertreter der städtischen Polizeihochheit. 1700 bekam er das Amt eines der in der Stadt verfassungsmäßig amtierenden Bürgermeister zugesprochen (die Stadt wurde damals von drei Bürgermeistern regiert, die sich jährlich alle vier Monate als „Bürgermeister im Amt“ abwechselten). Hinzu kam, dass man in dieser Funktion in der damals wechselvollen Situation, in welche die Stadt durch die politischen Ereignisse kam, besonderes diplomatisches Geschick verlangte. So wurde er beauftragt, Kurfürst Max Emanuel (Donauwörth war seit der 1608 vollstreckten Reichsacht kurbayerisch) 1701 auf seiner Durchreise zu begrüßen. Besonders bedrohlich wurde es für die Stadt durch die Schlacht am Schellenberg am 2.7.1704. Im Mai des folgenden Jahres wurde Donauwörth durch die Gnade von Kaiser Joseph I. wieder freie Reichsstadt. Und als 1711 der Kaiser Karl VI. auf dem Weg zu seiner Krönung nach Donauwörth kam, „hatte Johann Georg Röls sich in seinem Amt mit der Zähigkeit des Oberpfälzers, aber wohl auch mit barocker Verschlagenheit behauptet“.

Seine Treue zu Bayern blieb nicht unbelohnt. Durch den Frieden von Rastatt 1714 kam nicht nur der Kurfürst zurück, sondern auch Donauwörth wieder zu Kurbayern. Verständlich, wenn man zu der Auffassung kam Bürgermeister Röls habe sich zu einem „*Talleyrand im Westentaschenformat*“ entwickelt.

Er hat sich mit Eifer eingesetzt, die Kriegsschäden (Brandschätzung und Zerstörung von Gebäuden) bald zu beheben. Während seiner Lebenszeit in Donauwörth hielt er Kontakt zu seinen Brüdern, vor allem zu den Äbten Amandus und Rogerius. So nahm er an der Einweihung des neuen Klosters Hl. Kreuz 1700 und an der Grundsteinlegung der dortigen Kirche 1717 teil. 1719 schied Johann Georg Röls aus Altersgründen und wegen Krankheit aus seinen kommunalen Ämtern aus.

Im gleichen Jahr ist er verstorben.

(Im Gegensatz zu seinen Brüdern ist von ihm kein Bild erhalten).

Quellen und Literatur zu den „Rölsbuben“:

Böswald, Alfred: Die Gebrüder Röls, Lebensbilder aus Bayerisch Schwaben, Reihe 3, S. 126

Weingärtner, Hans: Die Rölsfamilie, CD-Ausdruck, Burglengenfeld, 2004

Wunderle, Joseph: „Die Rölsbuben aus Schwandorf“, Heimaterzähler, Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt“ und die „Burglengenfelder Zeitung“, Jg. VII., 195

Bosl, Karl: BOSLs Bayerische Biographie, Regensburg, 1983.-., S. 639, Nr.1

Schwandorf in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2 S. 433

Zu Kasimir Röls

Mayer-Pfannholz, Anton: Ein Rölsporrait, Heimaterzähler 16. Jg., 1965. Nr. 2

Merl, Otho: Joh. Kasimis Röls, Auszug aus Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg, Dillingen, 1919

Merl, Otho: Dr.theol.et.phil. Joh. Kasim. Röls, „Traute Heimat“ Beilage zum ST, 8. Jg., 1933, Nr. 3

Archiv des Bistums Augsburg: Auszug aus A. Hämmerle „Die Canoniker des Hohen Domstiftes zur Augsburg bis zur Säcularisation“

Stadtarchiv Schwandorf: Casimir Röls´sche Stipendium- Fundationsurkunde, A VI, 1

Zu Rogerius Röls

Habermann, Hans: Kaisheims renovierter Kaisersaal, Schwäbischer Hauskalender, 1991

Zu Amandus Röls

Grohmann, Lore: Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd. 2, Donauwörth, 1978

Schiedermeier, Werner (Hrsg): Heilig Kreuz in Donauwörth, Donauwörth, 1987

Wunderle, Joseph: Abt Amandus erbaut Heilig-Kreuz-Kirche, „Der Heimatfreund“, Beil. Donauwörther Zeitung 7. Jg. 1956, Nr. 4

Kloster Heiligkreuz: Abt Amandus Röls (1691-1748), Musterbild eines Barockprälaten

Zu Johann Georg Röls

Grohmann, Lore: Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd. 2, Donauwörth 1978

Weitere geistliche Würdenträger

Josef Hiltl 1889 - 1979

Weihbischof von Regensburg – Titularbischof von Constantine

Geboren am 30.8.1889 in Schwandorf als 13. Kind des Lokomotivführers August Hiltl und seiner Ehefrau Barbara, geb. Ziegler, Tafernwirtstochter, im Haus der Friedrich-Ebert-Str. Nr. 29. Er wurde in der Pfarrkirche St. Jakob auf den Namen Josef Friedrich getauft.

Auch wenn er schon im Alter von fünf Jahren mit seiner Familie nach Regensburg wechseln musste, blieb er seiner Vaterstadt Schwandorf immer verbunden. Er legte am Neuen Gymnasium in Regensburg das Abitur ab und wurde nach dem Besuch des Priesterseminars und dem Studium der Philosophie und Theologie am 29. Juni 1914 zum Priester geweiht.



+ Jos. Hiltl
Weihbischof

Sein Seelsorgewirken begann am 23. Juli 1914 als Kooperator in Windischeschenbach und nach kurzer Aushilfe in Leonberg im Dekanat Tirschenreuth dann als Kooperator in Waldsassen.

Vom 16.1.1923 bis zum Oktober 1929 war er in der Bischofsstadt als Dompfarrkooperator und als Religionslehrer tätig.

Im November 1929 wurde er Pfarrer in der Diasporastadt Marktredwitz.

Am 1.9.1935 berief ihn Erzbischof Dr. Michael Buchberger zum Regens des Klerikalseminars.

Als während des zweiten Weltkrieges das Seminar in ein Hilfskrankenhaus umgewandelt wurde, übernahm er die Seelsorge für die Kranken und die Aufgabe eines Gefängnisgeistlichen in Regensburg.

Am 28. April 1951 wurde Josef Hiltl von Papst Pius XII. zum Titularbischof von Constantine (*Stadt in Algerien, arab. Kustantina- nach Konstantin d. Gr., im Altertum als Cirta Hauptstadt Numidiens), und zum Weihbischof von Regensburg ernannt. Zu seinem Wahlspruch wählte er das paulinische „*Omnibus omnia*“ (Allen alles werden).

Am 14. Mai 1951 im Hohen Dom zu Regensburg konsekriert, folgte am 18. Juni 1951 seine Wahl zum Domkapitular durch das Bischöfliche Domkapitel. Als weitere Ehrung erfuhr er die Ernennung zum Dompropst durch Papst Pius XII. am 23.1.1953, die Ernennung zum päpstlichen Thronassistenten durch Papst Paul IV. am 23. Mai 1964 sowie zum Bischofsvikar vom Ordinarius am 24.1.1967.



Neben seinen Ämtern als Official des Bischöflichen Kurialgerichtes und Bischöflichen Ehegerichtes wurde ihm das Klosterreferat beim Ordinariat anvertraut. Außerdem wirkte er als Diözesandirektor des Päpstlichen Werkes für Priesterberufe und als Vorstand des St. Katharinenhospital. Schon bei der Ausübung des Katechetenamtes war er ein väterlicher Freund der Kleinen. Daraus entsprangen auch seine Schriften, die im Verlag Cassianum Donauwörth veröffentlicht wurden. Erholung suchte er als Mitglied des Alpenvereins bis ins hohe Alter meist in den Bergen.

Weihbischof Hiltl nahm mit Hingabe seine bischöflichen Dienste wahr. Er konsekrierte Kirchen und Altäre, er spendete die Firmung und erteilte zum ersten Mal in der Geschichte der Kreuzbergkirche in Schwandorf die Priesterweihe an vier Diakone. Insgesamt hat er 475 Priester zum Weihealtar geführt.

Weihbischof Hiltl weilte öfter in Schwandorf. So konsekrierte er am 24. und 25.7.1954 St. Josef, Dachelhofen und am 2. und 3.7.1960 die Kirche U.L.F. am Kreuzberg. Er firmte am 5. Juni 1962 1000 Firmlinge aus dem Dekanat und besuchte bei seinem Aufenthalt Kinder, Kranke und Alte. Am 6. Juni des gleichen Jahres weihte er den Erweiterungsbau des Krankenhauses St. Barbara, am 22.11.1964 konsekrierte er St. Paul, und am 7.11.1966 gab er der errichteten Staatlichen Realschule den kirchlichen Segen.

Die Stadt Schwandorf selbst hat die treue Verbundenheit ihres Sohnes mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes am 30.9.1969 zu würdigen gewusst.

Der bedeutende Sohn der Stadt ist am 20.4.1979 gestorben und ist in der Schottenkirche St. Jakob, Regensburg, begraben.

Quellen und Literatur:

Merl Otho: Josef Hiltl, Weihbischof von Regensburg, in „Vier nicht alltägliche Schwandorfer“, Manuskript, Karmelitenkloster Kreuzberg

MZ: Weihbischof Hiltl - ein Sohn Schwandorfs, Nr. 54 v. 9.5.1951

ST: Weihbischof Hiltl wird 70 Jahre alt v. 29./30.8.1959

NA: Ein hoher Priester der kleinen Leute v. 30.8.1974

MZ: Glückwünsche der Vaterstadt an den bischöflichen Ehrenbürger, 30.8.1974

MZ: Weihbischof Josef Hiltl wird 85 Jahre alt v. 29.8.1974

Georg Andreas Frießl 1686 - 1739

Fürstabt Rogerius II. von Kaisheim

Nach dem Tode des Reichsprälaten Rogerius I. (Röls) bestimmten die Mönche von Kaisheim mit Rogerius II. Frießl erneut einen Schwandorfer zu ihrem Abt.

Dieser Sohn unserer Vaterstadt ist nach klösterlichen Archivalien hier am 25. August 1686 geboren. Der entsprechende Band der Taufbücher der Pfarrkirche St. Jakob beurkundet unter dem 24. August 1687 die Taufe des Georg Andreas, Sohn des Bürgers und Weißgerbers Hans Albrecht Frießl und seiner Ehefrau Anna Maria, geb. Harpf, der wohl mit dem Zisterziensermönch identisch ist. Seine Vornamen verdankt er seinem Taufpaten Georg Andreas Schönauer, der, weil er zu dieser Zeit beim Theologiestudium in Ingolstadt weilte, sich von seinem Vater Johann Georg, kurfürstlicher Schreiber, vertreten ließ. Sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits gehörten die Vorfahren des Täuflings zu den angesehenen Familien der pfalz-neuburgischen Stadt.

Der Vater, Meister in seinem Handwerk, war von 1697 – 1722 Mitglied des Inneren Rates und Kirchenverwalter der Pfarrkirche. Sein Onkel, Vaters Bruder Martin Frießl, ebenfalls Weißgerber, wird 1684 als Domkapitelscher Kastner in Schwandorf genannt und bekleidete von 1697 – 1727 das Amt eines der vier Bürgermeister der Stadt. Großvater Michael Frießl, ebenfalls Bürgermeister von 1679 – 1685, hat man zusätzlich das Amt des Spitalverwalters übertragen. Der weitere Großvater Philipp Jakob Harpf beginnt sein Wirken im öffentlichen Dienst als Mitglied des Inneren Rates und Fischmeister in den Jahren 1675 – 1680 und wird ebenfalls als Bürgermeister genannt.

Von beiden Großvätern ist das Familiensiegel an einer Urkunde von 1679 zur Erbauung des Klosters und der Kirche St. Magdalena – heute Bürgerspital.



Georg Andreas Frießl folgte dem Weg seines älteren Bruders Johann Veit, der den geistlichen Beruf als Mitglied der Gesellschaft Jesu wählte. Religiosität, Verantwortungsbewusstsein und

Bildung, auf diesen drei Säulen ruhte sein Leben. Er hat auch die Lateinschule in Schwandorf besucht und danach die „humaniora“ in Amberg und die Theologie in Ingolstadt studiert.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass er sich auf den Rat des damaligen Abtes Rogerius Röls hin entschied, Zisterzienser zu werden. Am 15. Oktober 1708 trat er in das Kloster Kaisheim ein, wo er den Klostersnamen Rogerius, seines Vorbildes, übernahm. Nach Abschluss seines Theologiestudiums erlebte er den Auf- und Ausbau seines Klosters zunächst als Subprior, dann als Prior des Konvents. Bewährt in dieser verantwortungsvollen Aufgabe und in der Erwartung, es seinem Landsmann nachzutun, wurde er nach dem Tod von Rogerius I. am 15. Juni 1723 zum Abt gewählt und am 2. August dieses Jahres benediziert.

Er nannte sich als 39. Abt in Kaisheim mit Rücksicht auf seinen großen Vorgänger

Rogerius II. Als Wappen hat er sich drei flammende Herzen gewählt, Herz Jesu, Maria und Joseph, welche ihm Leuchte waren und Stern auf den Pfaden seines Erdenlebens.

Seine erste Aufgabe war gerichtet auf die Ehre Gottes und die genaue Einhaltung der Ordensregel. Er selbst ging dabei mit gutem Beispiel voran. Er zeigte Sinn für Kunst und scheute keine Kosten dem neuen Gotteshaus im Stil der Zeit weitere Zier zu verleihen, so mit dem goldenen Nepomuk-Altar, den seidenen Tapeten um den Hochaltar. Vor dem Altar des Venerabile entstand ein silbernes Antependium, der Altarraum wurde mit verschiedenfarbigen Marmorplatten ausgelegt. Dazu wurden zwölf neue Messgewänder, vier Pluviale und ein Baldachin angeschafft und für den Abt ein silberner Hirtenstab. In diesem von dem Träger so geschätzten Edelmetall ergänzte man den Kirchenschatz mit vier Trompeten und einem gegossenen Jesuskind. Alle Bemühungen barocker Frömmigkeit unter Rogerius II. wurden gekrönt als er 1728 aus dem Pontioanischen Friedhof in Rom die Leiber des Hl. Claudius und des Hl. Julianus in feierlicher Prozession in die Klosterkirche zu Kaisheim bringen ließ, wo sie in kostbare Särge gelegt und auf die Altäre gestellt wurden.

Fürstabt Rogerius II. setzt die von seinem Vorgänger eingeleitete Pflege der Wissenschaft mit der von ihm geschaffenen Klosterbibliothek fort, welche vor allem mit Literatur der Theologie, Geschichte und Naturwissenschaften ausgestattet war. Die philosophischen Vorlesungen in seinem Haus wurden nicht nur von Klerikern des eigenen Konvents besucht, sondern auch von den benachbarten Klöstern beschickt. Zudem entsandte er seine Geistlichen zum theologischen und juristischen Studium nach Ingolstadt. Verbindungen zu den Universitäten zeigen sich in den öffentlichen Disputationen im Kloster, an denen sich der Abt selbst wie Professoren aus Ingolstadt und Dillingen beteiligten.

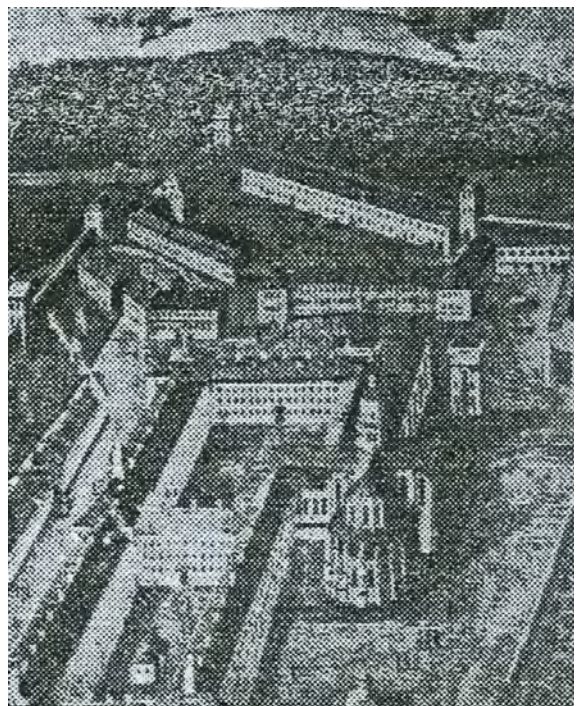
Rogierus II. war ein asketischer Schriftsteller. Bibliographisch kann, nach Auflösung der Bibliothek durch die Säkularisation, nur noch ein Werk aus seiner Feder nachgewiesen werden, nämlich die „*Täglich geistlichen Betrachtungen*“ in vier Bänden. Im Jahre 1733, dem Jahr seines zehnjährigen Amtsjubiläums, war der Ruf des Klosters so weit gefestigt, dass die oberdeutsche Ordenskongregation das Nationalkapitel nach Kaisheim einberief und den Vorsitz dem dortigen Abt Rogierus II. Frießl übertrug. Bei der Beratung über der das gesamte Ordensleben umfassenden „Rottweiler Statuten“, bei welcher 14 Äbte vertreten waren, fiel seine Auffassung entscheidend ins Gewicht. Die von ihm vorgenommenen und unterstützten Baumaßnahmen lagen außerhalb des Klosterbereiches, so das Schloss zu Tapfheim und das Schloss zu Bertenbreit, die Pfarrhäuser zu Flotzheim und Vüllenbach, der Zehentstadel zu Wörnitzen und in Brachstadt, das Hirtenhaus in Bertenbreit und der Ziegelstadel. Seine musikalische Begabung – er spielte mehrere Instrumente, vor allem Cello – und seine Liebe zu dieser Kunst, sorgten auch dafür, dass sie geistlich und weltlich im Kloster immer gepflegt wurde.

1734 erlitt Abt Rogierus II. einen Schlaganfall, konnte aber durch seine Ärzte wieder hergestellt werden. 1738 begab er sich zur Visitation ins Kloster Stams; von dieser Reise kehrte er krank heim und sollte nicht mehr genesen. Als ein Jahr später im Binderhaus ein Brand ausbrach mit der Gefahr, dass dieser auf das gesamte Kloster übergreifen könnte, ließ er sich vom Krankenbett aus zur Brandstätte tragen, wo er das Feuer benedizierte. Der dabei erlittene Schrecken steigerte die Krankheit und beschleunigte wohl seinen Tod.

Am 13. Juni 1739 ging der 39. Abt vom Kaisheim in die Ewigkeit ein.

Er war würdiger Nachfolger seines großen Landsmannes aus Schwandorf als musterhafter Mönch und Kloostervorsteher im Dienste der Kirche und des Kultus, als Mann der Wissenschaft und Förderer der schönen Künste, als gütiger Mensch für alle, die mit einem Anliegen zu ihm kamen. Zerstoßen sind heute viele Werte geistiger und materieller Art, die ihm einst Lebensinhalt waren. Am 1. September 1802 wurde dem damaligen Abt und seinem Konvent der kurfürstlich-bayerische Beschluss zur Säkularisation überbracht. Bedeutete dies das Ende für den Zisterzienserorden in Kaisheim, so kam mit der Mediatisierung der Schlusspunkt für die Reichsabtei. Kunsthistorisch folgte eine dunkle Epoche. Das Kloster traf das gleiche Schicksal wie die Abtei in Clairvaux, es wurde in eine Strafanstalt umgewandelt. Der Kaisersaal drohte ganz zu verfallen, bis ab 1980 die ersten Schritte zur Restaurierung

eingeleitet wurden. Das Andenken an Abt Rogerius II. Frießl bleibt in Kaisheim wach: sein Ölbild im dortigen Pfarrhof kündet über Zeiten hinweg von dem großen Schwandorfer, den man in seiner Heimatstadt bisher in einem Artikel im „Heimaterzähler“ und in der neuen Stadtchronik gewürdigt hat.



Zisterzienserkloster Kaisheim
(Anfang des 18. Jahrhunderts)

Quellen und Literatur:

Wunderle, Joseph: Rogerius II. Frießl aus Schwandorf „Heimaterzähler“, Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt“ und die „Burglengenfelder Zeitung“, Jg. 1952, Nr. 10

Wunderle, Joseph: Rogerius II. Friesl, 39. Abt von Kaisheim, „Heimatfreund“, Donauwörth.

Habermann, Hans: Ein Prunksaal erstrahlt in ursprünglicher Schönheit, Schwäbischer Hauskalender, 1991

Grohmann, Lore: Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd. 2, Donauwörth 1978

Stadt Schwandorf: Schwandorf in Geschichte und Gegenwart, Stadtchronik, Bd. 2, S. 900

Bernhard Hermann 1726 – 1809

Abt Maurus, OSB, im Kloster Weißenhohe

Zu den ehemaligen Äbten, die aus Schwandorf stammen, gehört auch Maurus Hermann, der 1726 als Sohn des Wirtes auf dem „Schwarzen Bären“ Johann Andreas Hermann und seiner Ehefrau Margaretha Rothkäppl geboren und am 19.2. auf den Namen Bernhard Anton getauft wurde.

Sein Pate war Bernhard, Sohn des Georg Jakob Rosenecker, Senator in Neofori und seiner Ehefrau Margarethe. Hermann hat zunächst auch die hiesige Lateinschule besucht.

Unbekannt ist sein weiterer Bildungsgang.

Nach dem Eintritt in das Benediktinerkloster Weißenhohe legte er 1744 die Profess ab und empfing 1750 die Priesterweihe.

Im Jahre 1758 erfolgte die Wahl zum Abt des Benediktinerklosters. Seine Amtszeit war geprägt von positiven Leistungen wie dem negativen Ergebnis der Klostersauflösung durch die Säkularisation. So vermeldet die Klosterchronik die seit 1785 bestehende Choraldruckerei. Außerdem ließ Abt Maurus eine Elementarschule errichten.

Zur bitteren Lebenserfahrung für den hochbetagten Abt wurde die Auflösung des Klosters unter betrüblichen Umständen. Hier hatte er gegen die aus dem Kreis der Konventualen initiierte Selbstaufhebung zu kämpfen, wobei die persönliche Vorsprache seines Kanzleidirektors, des ebenfalls aus Schwandorf stammenden und als „hervorragendste Erscheinung des Konvents“ geltende P. Marian Dobmaier (siehe unter seiner Lebensbeschreibung) in München erfolglos blieb.

Zu Beginn des Jahres 1803 wurde die Aufhebung des Klosters verkündet. Nach dem Verkauf der Klostergüter im Januar 1804 kehrte Abt Maurus Hermann, wie sein Landsmann Abt Dominikus Wagner, der das gleiche Schicksal erlitt, in seine Vaterstadt Schwandorf zurück, wo er Aufnahme fand in dem „Baron v. Quentelischen Hof“.

Mit dem bereits verstorbenen ehemaligen Pfleger Johann Nepomuk von Quentel bestanden persönliche Beziehungen, so hat das Kloster aus dessen Nachlass das „Armarium samt Naturalienkabinett“ 1796 erworben.

Abt Maurus Hermann ist am 7. Juni 1809 in Schwandorf verstorben. An ihn erinnert noch heute ein Gedenkstein an der Grabkapelle der Familie Hubmann, im Friedhof an der Wackersdorfer Straße.



Quellen und Literatur:

Schreglmann, Alfons Maria: Geschichte der Säkularisation, Dritter Band, Erster Teil, S. 871 ff

Müller, Winfried: Im Vorfeld der Säkularisation, Briefe aus bayer. Klöstern 1794 – 1803, 1812, S. 344

Ignaz Wagner 1754 - 1824

Abt Dominkus II. im Prämonstratenserklster Speinshart

Geboren in Schwandorf am 4.5.1754 als Sohn des Lebzelters und Gastwirts, sowie Privatsekretär des Pflegers Thomas K. J. v. Quentel, Johann Michael Wagner und seiner Ehefrau Maria Katharina, geb. Dobmaier (Tochter des Elias Dobmaier, Hofwirt in Fronberg), wohnhaft in Schwandorf, Marktplatz 1 („Goldener Adler“). Nach dem Besuch der Lateinschule hier trat der junge Ignaz 1773 in das Kloster Speinshart ein, wo er am 6.1.1774 die Profess als Pater Dominikus ablegte.

Seine Priesterweihe folgte am 26.7.1778.

Am 15.12.1794 wurde er vom Konvent des Klosters, der damals 20 Patres und zwei Laienbrüder umfasste, zum Abt gewählt. Die Benediktion des neuen Abtes fand am 18.1.1795 statt. In seiner Amtszeit wurden die Disputationen fortgeführt, wobei er sich als Defendent beteiligte.

Während der letzten Jahre seines Wirkens kamen schwere Heimsuchungen über das Kloster Speinshart. Im August 1796 drangen dort preußische Husaren ein, forderten vom Abt 300 Karolinen, zogen plündernd durch die Räume und verursachten einen Schaden von 7000 Gulden. Ein Jahr später wollte Kurfürst Karl Theodor zur Aufstellung eines Heeres die Klöster besteuern. Nach einer Bittschrift der oberpfälzischen Klöster Michelfeld, Speinshart, Ensdorf, Reichenbach, Walderbach, Waldsassen und Weißenhohe, verlangte er zunächst den Einzug des Kirchensilbers und die Ablieferung eines jährlichen Betrages.

Doch es kam noch schlimmer. Am 7. Oktober 1801 wurde Abt Dominikus beauftragt, alle Käufe und Verkäufe seit 1669 zu melden. Im Herbst 1802 erschien in Speinshart der kurfürstliche Kommissar und ließ in einem Inventar alle Kunstgegenstände, Bücher und Möbel aufnehmen. Das Ende brachte dann der Reichsdeputationshauptschluss des Reichstages in Regensburg am 25.2.1803 in Form der Säkularisation. In Speinshart wurde der Beschluss zur Aufhebung am Markustag, dem 25. April 1803, bekannt gegeben. Dies geschah als Abt Dominikus mit seinen Brüdern unter großer Anteilnahme der Gläubigen von der Bittprozession zurück zur Klosterpforte kam, wo er dereinst die Herzogin von Württemberg feierlich empfangen und zum fürstlichen Mahl und heiteren Konzert in den Festsaal geleitete. Dort eröffnete ihm jetzt der kurfürstliche Kommissar, dass das Kloster aufgehoben, alle Güter, Kapitalien und Rechte somit in den Besitz des Staates übergegangen und deshalb die Schlüssel abzugeben seien. Abt Dominikus antwortete darauf ruhig: *„Herr Kommissar, wir wissen, daß auch unser Stift dieses Schicksal ereilen würde. Wir fügen uns der Macht und*

suchen eine neue Heimat, jeder wo er sie findet. Vermelden Sie aber auch Seiner kurfürstlichen Durchlaucht, und Ihrer Kommission, daß wir dieses Land, das wir als Wildnis übernommen haben, als Garten zurückgeben“.

Die Säkularisation traf auch Speinshart schwer. Dabei gingen wichtige Akten und wertvolle Bücher für immer verloren. Und die Mönche? Eine neue Heimat fanden sie kaum mehr. Einige von ihnen wechselten in die Wallfahrtsorte der Oberpfalz. So kamen vier Patres in das Hospiz auf dem Kreuzberg in Schwandorf, welches nach dem unfreiwilligen Weggang der Kapuziner verwaist war (namentlich bekannt sind die PP. Wittman, Hörl und Zach).

Abt Dominikus Wagner, dem es nicht vergönnt war, sein Kloster zu erhalten, kehrte im Alter von erst 54 Jahren in seine Vaterstadt zurück, wo er mit einer Jahresrente von 1 500 Gulden als Kommodant bis zu seinem Tode am 30.4.1824 lebte. Im Schwandorfer Stadtmuseum erinnert noch heute ein von seinen Mitbrüdern gestiftetes großes Ölgemälde an Dominikus Wagner, das ihn als Abt zeigt mit der Stifterinschrift:

DoMInICo
abatI sVo
Vota faVsta atqVe sInCera
offerVnt
fILII speInshartenses
proVi seqVntVr

Ihrem Abt Dominicus bieten dar
glückbringende und aufrichtige Wünsche
die Söhne Speinshart:
Es folgen tüchtige Mönche:
(Namensliste der Mönche)

(Große Buchstaben als Kryptogrammbuchstaben rot – hier fett – ergeben 1 7 9 8).

Zu sehen ist auch sein Wappen.

Es zeigt auf blauen Grund ein achtspeichiges Rad in silber, oberhalb flankiert von zwei Lilien, darüber ein Doppeladler, umgeben von drei silbernen Sternen. Als 1921 Speinshart mit seiner Barockkirche wieder eröffnet wurde, erhielt eine Kopie des Bildes im Festsaal des Klosters einen Ehrenplatz.



In der ehemaligen Pfarrkirche St. Ägidius in Kirchenlaibach, deren Bau Abt Dominikus 1798 als Patronatsherr gefördert hat, befindet sich unter einem Kirchenfenster ein Sandsteinwappen (als persönliches Wappen) von ihm. Als redendes Wappen zeigt es ein Wagenrad, bekrönt von einem doppelköpfigen Adler, darüber einen Stern, seitlich des Rades zwei heraldische Lilien.



Auf den beiden Seitenfeldern der Wappentafel sind zwei Chronogramme eingemeißelt:

Linkes Tafelfeld

„E NoVo ExstrVcta ResVrgo SVb
AVgVsto PraesVle SpeInshartano
DoMInICo (= 1798)

„Neu entstanden erhebe ich mich unter
dem ehrwürdigen Speinharder Klostersvor-
Stand Dominicus“.

Rechtes Tafelfeld:

HIC PaX, SaLUus, FIDesqueVeVera
SerVetVr, DonetVr, PraeDICetVr (= 1798)

„Hier mögen Friede, Heil und wahrer Glaube
bewahrt, geschenkt und gelehrt bleiben.“

Die Platte ist bezeichnet mit „Laurentius Arzberger, Weidenbergensis, faber ferrarius insculpsit.“

Quellen und Literatur

Motyka, Gustav: Abt Dominikus Wagner, ein Schwandorfer - Heimaterzähler, Beilage für das „Schwandorfer Tagblatt“ und die „Burglengenfelder Zeitung“, Schwandorf 1962, Nr. 10

Motyka, Gustav: Land um den Rauhen Kulm (das Kloster Speinshart - Heimaterzähler (Beilage s.o.) Schwandorf VIII, Jg. 1957 Nr. 2

Motyka, Gustav: Kloster Speinshart, Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz, Heft 8, April 1988, Pustet

Prämonstratenserabtei Speinshart: 850 Jahre Prämonstratenserabtei Speinshart 1195-1995, Pressath 1995 und Ausstellungskatalog

Merl, Otho OCD: Dominikus Wagner - Ein Schwandorfer Abt in Speinshart. Manuskript, Karmelitenkloster Schwandorf

Grötsch, Josef: „Staatsgefährliche“ Mönche auf dem Kreuzberg, Heimaterzähler (Beilage s.o.) Schwandorf, 13.Jg. Nr. 15 August 1962

Heinrich Tettelbach 1570 - 1644

(Abbildung: Kupferstich Stadtmuseum)

Dr. theol., Superintendent

Geboren 1570 als Sohn des Pfarrers M. Johann Tettelbach in Schwandorf.

Nach dem Besuch der Lateinschulen in Burglengenfeld und Sulzbach als Stipendiat („Alumnus Palatinus“) an der berühmten Schule in Lauingen. Am 30.10.1589 an der Universität Tübingen immatrikuliert, erwarb er dort am 11.8.1591 den Grad des Magisters. Von 1593 bis 1596 war er Diaconus an der Frauenkirche in Neuburg a.d. Donau. Nach der Immatrikulation in Wittenberg am 12.6.1596 schloss er dieses Studium mit dem Dr. theol. ab.



Von 1599 bis 1606 war er Pfarrer und Superintendent in Velburg. Dieselben Ämter übte er dann von bis 1617 in Burglengenfeld aus.

In dieser Zeit entstand sein Bericht der „*Visitation in Kirche und Schule des Burglengenfelder Gebietes*“ (1610). Im Zuge der Rekatholisierung von Pfalz-Neuburg unter Herzog Wolfgang Wilhelm wurde er entlassen. Der Emigrant fand eine neue Wirkungsstätte in Frankfurt a. M. als Pfarrer und „Senior des Predigerministeriums“.

Dort predigte er am 5.2.1632 vor dem schwedischen König Gustav II. Adolf, und als dieser in der Schlacht bei Lützen gefallen ist, hielt Tettelbach in der Barfüßerkirche in Anwesenheit des Kanzlers Oxenstierna die Trauerpredigt.

Im Jahre 1638 wird er noch als „*emeritus vir*“, 68 Jahre, genannt, wurde er am 23. Januar 1644 zu Grab getragen.

Quellen und Literatur:

Weigel-Wopper, Ammon: Neuburgisches Pfarrbuch, 1967, Lassleben, Kallmünz, S. 135

Ammon, Hans: Nordgaupfarreien um 1600, Heimaterzähler 12. Jg. Nr. 4 Febr. 1961, Heimatbeilage zum „Schwandorfer Tagblatt“ und zur „Burglengenfelder Zeitung“

Lehmann, Werner: Schwandorf in reformatorischer Zeit, 3. Fortsetzung, Heimaterzähler Nr. 9 Juni 1956

Klitta, Georg: Nachlass (Aufzeichnungen)

Micus, Rosa: Zur Wiederauffindung der Dissertationen um Heinrich Tettelbach (1570-1644) und Georg Zeämann (1581-1638), Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf, 5. Bd. 1999 S. 39 ff

Augustin Wilhelm Rösch 1893 - 1961

Jesuitenprovinzial, Widerstandskämpfer

„Ich bin am 11. Mai 1893 in Schwandorf/Oberpfalz geboren; wir waren sieben Geschwister und wir verlebten im Elternhaus eine frohe, glückliche Jugendzeit“. Mit diesen Worten beginnt eine von Augustin Rösch selbst verfasste Kurzbiografie im Archiv des Bayerischen Senats. Gerne erinnert sich Rösch an die Kinderzeit in Schwandorf, als er *„mit einem Laternlein in der Hand mit Vater oder Mutter oder beiden zusammen als fünfjähriger Bub in die Engellämter oder Maiandachten“* gehen durfte.

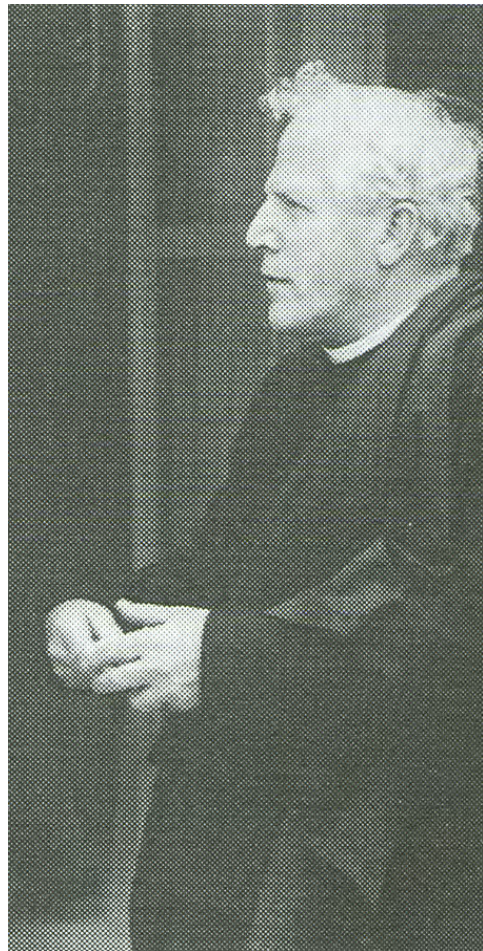
Als zweites Kind des Oberlokomotivführers Philipp Rösch und seiner Ehefrau Franziska, geb. Auböck geboren, kam Augustin Rösch im September 1899 in die Schule. Da jedoch alle Kinder der Familie eine angemessene Schulausbildung erhalten sollten, die im Schwandorf der damaligen Zeit nicht zu gewährleisten war, ließ sich Vater Rösch im Jahre 1900 nach Rosenheim versetzen. Im Jahre 1903 kam Augustin Rösch in Rosenheim ins Gymnasium und da er Priester werden wollte, wechselte er 1908 in das Erzbischöfliche Knabenseminar nach Freising, wo er 1912 das Abitur ablegte.

Das Leben eines Missionars anstrebend, trat er bei den Jesuiten ins Noviziat ein. Der Erste Weltkrieg unterbrach die Ausbildung zum Theologen.

Rösch musste an die Front.

Die Erfahrungen des Grabenkriegs an der Somme, die Erlebnisse in Verdun und Langemark 1917/1918 sollten Rösch tief prägen. Mehrfach verwundet und hochdekoriert kehrte er aus dem Krieg zurück.

Sein Biograf Roman Bleistein schreibt dazu: *„Damit war für Rösch eine Zeit zu Ende gegangen, in der das Unerschrocken-Kämpferische, ja Wagemutige seines Charakters sich ausprägte und sich auch weiter bestätigt fand. Er wird ihm im „Dritten Reich“ in der Auseinandersetzung mit der Gestapo zugute kommen. In seinem Mut, in seinem*



Ehrbewusstsein, in seinem Gerechtigkeitsgefühl, in seiner Verantwortung für Untergebene wird er eines immer bleiben: ein Offizier.“

Nach der Priesterweihe im Jahre 1925 und den Abschlussexamina waren Röschs Führungsqualitäten bald aufgefallen: Er wurde Generalpräfekt im Internat der Jesuiten in St. Andrä im Lavanttal, anschließend übernahm er die Leitung des dortigen Gymnasiums. Hier traf er auf Alfred Delp.

Am 15. August 1935 wurde Rösch zum Provinzial der Oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu berufen, die ihren Sitz in München hatte und der damals 605 Jesuiten angehörten. Rösch war erst kurze Zeit im Amt, als die Auseinandersetzungen mit den Nazis begannen. Bis zum August 1944 brachte er es auf 107 Besuche bei der Gestapo. P. Rupert Mayer, der Widersacher der Nazis, ließ sich mit Unterstützung seines Provinziales nicht mundtot machen und Rupert Mayer konnte sich, ebenso wie Rösch, darauf berufen, im Ersten Weltkrieg Offizier gewesen zu sein. In diesen Auseinandersetzung war Rösch der *„Mann am rechten Ort, durch Weitblick, Urteil und Festigkeit befähigt“*.

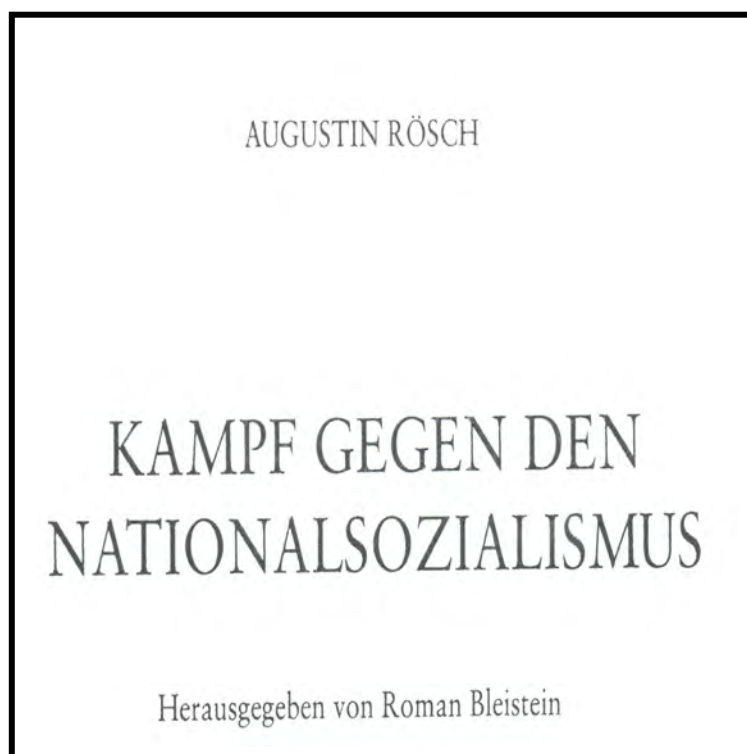
P. Augustin Rösch war es, der ab 1941 versuchte, sowohl die katholischen Orden als auch die deutschen Bischöfe massiv gegen die Nazis mobil zu machen. Es wurde ein „Ausschuss für Ordensangelegenheiten“ gegründet, der die Bischöfe beraten sollte und dem auch Rösch angehörte. Mehrere von Rösch initiierte Hirtenbriefe mit scharfen Formulierungen scheiterten an den Ängsten der Bischöfe und dem Widerstand des Breslauer Kardinals Bertram.

Bei einem Besuch in Berlin kam Rösch eher zufällig mit Graf Helmuth James von Moltke in Kontakt, der ihn schließlich zu den Treffen des „Kreisauer Kreises“ einlud. Die Mitglieder des „Kreisauer Kreis“ befassten sich mit der Neuordnung Deutschlands nach dem erwarteten Zusammenbruch des Hitlerregimes im Geiste der Rechtsstaatlichkeit, des Christentums und der sozialen Gerechtigkeit.

Rösch führte schließlich P. Alfred Delp in den „Kreisauer Kreis“ ein. Helmuth James Graf von Moltke schrieb über Rösch an seine Frau Freya: *„...ein Bauernsohn mit einem hervorragenden Kopf, gewandt, gebildet, fundiert. Er hat mir sehr gut gefallen. Wir haben auch über konkrete Fragen der Seelsorge, der Erziehung und des Ausgleichs mit den Protestanten gesprochen, und der Mann schien vernünftig, sachlich, zu erheblichen Konzessionen bereit...“*. Schließlich bezeichnet Moltke Rösch als *„einen unserer besten Leute“* und nennt ihn gar den *„stärksten Mann des Katholizismus in Deutschland“*.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 geriet auch P. Augustin Rösch auf die Fahndungslisten und der Jesuitenprovinzial konnte untertauchen, wurde aber verraten und verhaftet. Röschs Mitbruder P. Alfred Delp wurde hingerichtet, während Rösch nur knapp dem Urteil des Blutrichters Freisler entging und den Krieg überlebte.

Bereits seit 1946 war P. Rösch Mitglied des bayerischen Senats, ab 1947 war er Landes-Caritasdirektor und später Leiter des kirchlichen Suchdienstes. Am 7. November 1961 ist P. Augustin Rösch in München gestorben. Kurz vor seinem Tod blickte er nochmals auf sein Leben zurück und schrieb: „*Es gibt viele Arten von Martyrium, Gott gab mir das unblutige*“.



Quellen und Literatur:

Rösch, Augustin: Kampf gegen den Nationalsozialismus. Frankfurt/M. 1985

Gritschneder, Otto: Pater Augustinus Rösch. Manuskript einer Sendung des Bayerischen Rundfunks vom 15. April 1990

Balke, Hilde: Senator P. Dr. Rösch – ein gebürtiger Schwandorfer, in: Der Heimaterzähler 1960, S. 56

Bleistein, Roman: Der Kreisauer Kreis und die Katholiken, in: Stimmen der Zeit 1990, H. 5

Moltke, Helmuth James von: Briefe an Freya. München 1988

Merl, P. Otho: Augustin Rösch, in: 700 Jahre Kirche Schwandorf. Schwandorf 1985

Christoph Friedrich Höflinger 1795 – 1873

Spitalbenefiziat – Wohltäter der Stadt und der Kirche

Geboren am 23.8.1795 im Haus Rathausstraße 1. Der Vater Adam Höf(f)linger war zuerst Verwalter im Schloss Fronberg, später Stadtschreiber, die Mutter Maria Elisabeth, geborene Hes(ß)ele, Tochter des Stadtschreibers Josef Hes(ß)ele.



Ersten Unterricht hatte der junge Christoph bei seinem Onkel, dem Spitalbenefiziaten Josef Berger, welcher nach Aufhebung der öffentlichen Lateinschule in Schwandorf eine private lateinische Vorbereitungsschule unterhielt. In Amberg absolvierte er das Gymnasium mit Auszeichnung und erhielt dafür die silberne Medaille mit Ehrendiplom. Anschließend besuchte er das Lyzeum in München und studierte danach ab 1818 Theologie an der Universität Landshut, wo er in das Gregorianum aufgenommen wurde.

Nach der Priesterweihe 1819 in Regensburg kehrte er in seine Vaterstadt Schwandorf zurück und war zunächst Kooperator in St. Jakob. Nach dem Tod seines Onkels am 6.3.1821 bewarb er sich um die freigewordene Spitalbenefiziatenstelle. Der Magistrat machte seine Zustimmung von der Bereitschaft Höflingers abhängig, bei gleichzeitiger Aufbesserung der Bezüge, den Unterricht an der wieder einzuführenden lateinischen Vorbereitungsschule zu

übernehmen. Höflinger trat die Stelle an, aus der heraus dann die mit dem von seiner Schwester geerbten Vermögen erbringbare Wohltätigkeit ihren Ausgang hatte.

Er übte über 37 Jahre erfolgreich seine Lehrtätigkeit neben seinen Aufgaben im Spital aus.

1858 hinterließ ihm seine Schwester Barbara, deren Ehen mit dem Posthalter Michael Weiß aus Schwandorf und dem Regensburger Rechtsrat und Bürgermeister Satzinger kinderlos blieben, die beträchtliche Summe von 46 000 fl., die er dann, selbst bescheiden und einfach lebend, insgesamt für seine verschiedenen Stiftungen und Schenkungen verwendete. So wurde noch im gleichen Jahr das Spitalbenefizium um 6 000 fl. und das Frühmessbenefizium um 3 000 fl. aufgebessert. Mit einer weiteren Stiftung von 6 000 fl. schuf er zwei Freiplätze für Schwandorfer Studierende am bischöflichen Knabenseminar Metten.

Die größte Wohltätigkeiten Höflingers hatten jene empfangen, welche damals am meisten der Hilfe bedurften: die Kranken und die Kinder. Die Versorgung der zu dieser Zeit im Spital untergebrachten Kranken war in jeder Hinsicht menschenunwürdig. So wurde das Angebot des Spitalbenefiziaten, auf seine Kosten ein Krankenhaus zu bauen, vom Schwandorfer Magistrat dankend angenommen und 1862 in die Tat umgesetzt. Seine besondere Fürsorge galt armen, verlassenen Kindern, um sie vor der Verwahrlosung zu schützen.



Mit seiner weiteren Stiftung konnte so eine „Waisen- und Rettungsanstalt“ errichtet, sowie für deren Betreuung und die Pflege der Kranken und Pfründner ein Schwesternhaus für die

dazu niedergelassenen Schwestern der Kongregation der Armen Franziskanerinnen erbaut werden. Im Jahre 1863 verübte ein nächtlicher Einbrecher einen Raubüberfall auf Höflinger.

Die Errettung aus Todesnot veranlasste ihn gemeinsam mit anderen Bürgern zu einer weiteren Stiftung, nämlich der Errichtung eines Gebäudes für die Mädchenschule und die Unterbringung der Lehrerinnen vom Orden der armen Schulschwestern, wozu er 6 000 fl. beitrug.

Als Seelsorger hat er selbstverständlich auch die örtlichen Kirchen mit Spenden bedacht. So erhielt die Pfarrkirche für einen neuen Hochaltar mit Wandteppich 5 770 fl., für Kirchenfenster 1 500 fl. und den gleichen Betrag für die beiden Seitenaltäre. Der Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg bezahlte er 920 fl. für die Neudeckung des Turmes sowie für eine zehn Zentner schwere Glocke. Als besonderer Gönner erwies er sich für seine Spitalkirche. Er wandte für deren Renovierung (neues Altarbild, Fußboden und Betbänke) und Einrichtung (Tabernakel, Standorgel, Kreuzwegstationsbilder), und für Paramente eine Summe von 4 085 fl. auf.

Neben seinem Wirken als Spitalbenefiziat und seiner Lehrtätigkeit fand Höflinger noch Zeit zur Abfassung verschiedener Schriften. So schrieb er zahlreiche Aufsätze in theologischen Fachzeitschriften, verfasste ein „*Manuale rituum*“ für Neupriester, ein „Handbuch für Mesner“, ein zweibändiges Werk über das „*Leben, Wirken und Leiden der Heiligen*“ (1838) sowie eine „*Kurze Erklärung der vorzüglichen Feste der Katholischen Kirche*“.

Höflingers Wohltätigkeit für die Stadt wie für die Kirche durch seine Stiftungen und Schenkungen fand noch zu Lebzeiten große Anerkennung und Würdigung weit über die Stadt hinaus. Anlässlich seines 50-jährigen Priesterjubiläums 1869 erfolgte seine Ernennung zum Geistlichen Rat. 1870 wurde er im Rathaussaal vom Bezirksamtman für seine Verdienste als Seelsorger, Studienlehrer, Schriftsteller und vor allem als Wohltäter für Kirche, Schule und Arme mit dem Ehrenkreuz des König-Ludwig-Ordens ausgezeichnet.

Aber auch seine Vaterstadt wollte in der Würdigung des verdienstvollen Mannes nicht nachstehen. Sie verlieh ihm anlässlich seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums das Ehrenbürgerrecht. Die Übergabe des vom Münchner Kunstvereins gestalteten Diploms erfolgte im Rahmen eines großen Festes mit vielen Feierlichkeiten am 5. Oktober 1871.

Schwandorfs großer Wohltäter ist am 20. Juli 1873 gestorben. Seine sterblichen Überreste ruhen in der Gräberreihe für die Ehrenbürger am Friedhof an der Wackersdorfer Straße.

Die Stadt ehrte ihn über seinen Tod hinaus. Sie hat die Verbindungsstraße zwischen Kloster- und Güterhallenstraße, sowie die ehemalige Knabenschule (auf deren Grund jetzt das Elisabethenheim steht) nach ihm benannt. Sein Bild fand im Sitzungssaal des Rathauses einen ehrenden Platz.

Seinen Name beinhaltet die Steintafel über dem Hauptportal der Pfarrkirche St. Jakob.



Quellen und Literatur

Steinbauer, Hannelore: Leben und Werk Christoph Höflingers - Ein Beitrag zur Geschichte Schwandorf (Zulassungsarbeit für die I. Prüfung für das Lehramt an Volksschulen, 1964)

Merl, Otho: Spitalbenefiziat Christoph Höflinger - Ein Wohltäter Schwandorfs - (Vier nicht alltägliche Schwandorfer) Manuskript, Karmelitenkloster Schwandorf

Lang, Walter: Spitalbenefiziat Christoph Höflinger - Ein Wohltäter Schwandorfs, Heimatkalender für die Oberpfalz, 1995, S. 127-130

Stadtarchiv Schwandorf (Bestand IV, VII, VIII).

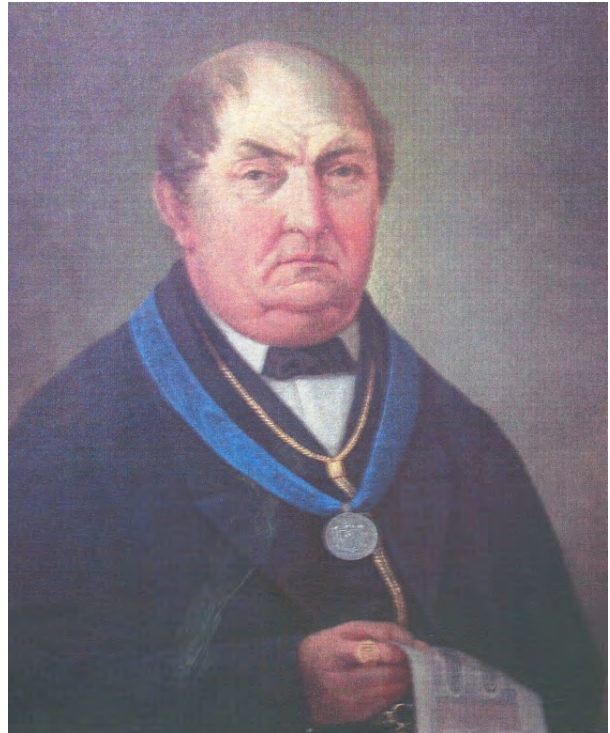
Christian Augustin 1797 - 1877

Bürgermeister, Wohltäter

Geboren am 27.9.1797 als Sohn des Metzgers Georg Augustin und seiner Ehefrau Kunigunde, geborene Sexer.

Augustin, der den Beruf des Fleischhackers ausübte, stellte sich ganz in den Dienst des Gemeinwohles seiner Stadt durch seine langjährige kommunalpolitische Tätigkeit zuerst als Gemeindebevollmächtigter, dann als Magistratsrat und schließlich als 1. Bürgermeister von 1853 - 1869.

Daneben bekleidete er noch viele Jahre das Amt eines Kirchenverwalters und -pflegers und war mehrere Jahre Kommandant der Schwandorfer Landwehr.



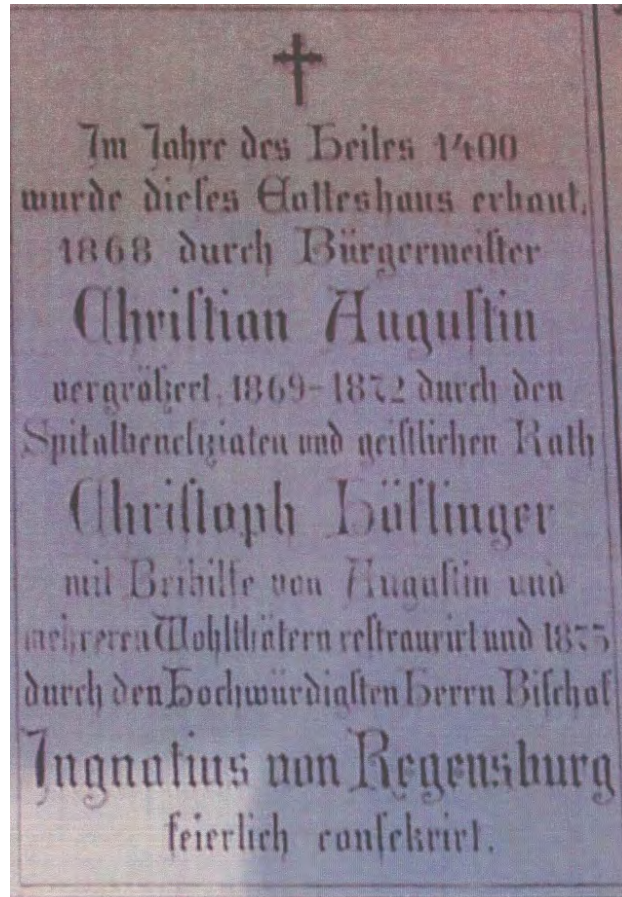
Augustins Streben galt dem kulturellen und religiösen Leben in der Stadt, wobei er mit einer Reihe von Stiftungen schon zu Lebzeiten Vorbildliches leistete. Dazu gehörten:

1863 für den Mädchenschulfonds	2 000 Gulden
1868 für die Erweiterung der Pfarrkirche St. Jakob	15 000 Gulden
1871 für die Anschaffung bemalter Kirchenfenster für neue Beichtstühle, die Kanzel und einen neuen Kreuzweg	600 Gulden 1 400 Gulden.
Dazu kamen noch zwei Glocken für die Friedhofskirche St. Salvator.	

Mit seinem Testament (1876) errichtete er eine Stipendiumsstiftung mit einem Kapital von 12 000 Gulden, die seinen Namen trug und deren Zinsen alljährlich für vier in Schwandorf beheimatete Studenten verwendet werden mussten.

Der allseits geschätzte Bürger unserer Stadt fand noch zu Lebzeiten Würdigung und Ehrung durch die Gedenktafel am Hauptportal der Pfarrkirche St. Jakob:

Im Jahre des Heils 1400 wurde dieses Gotteshaus erbaut, 1868 durch Bürgermeister Christian Augustin vergrößert, 1869-1872 durch den Spitalbenefiziaten und geistlichen Rath Christoph Höflinger mit Beihilfe von Augustin und mehreren Wohltätern restauriert und 1873 durch den Hochwürdigen Herrn Bischof Ignatius von Regensburg feierlich consecrirt.



Am 20.12.1874 verlieh die Stadt Schwandorf Christian Augustin die Ehrenbürgerwürde. Dazu ließ sie von ihm ein Ölgemälde durch Löffelholz erstellen, welches am gleichen Tag im Rathaus enthüllt wurde. Das Portrait zeigt ihn in seiner Amtstracht mit Bürgermeisterkette, in seiner rechten Hand die Zeichnung vom Erweiterungsbau der Pfarrkirche haltend.

Augustin starb am 12. Januar 1877 im 80. Lebensjahr.

Zur Erinnerung an ihren Wohltäter hat die Stadt am 19.7.1912 die „Lange Gasse“ in „Augustinstraße“ umbenannt.

Quellen und Literatur:

Klitta, Georg: Nachlass (Aufzeichnungen)

Weingärtner, Ludwig: Persönliche Daten

Merl, Otho: Schwandorf – 700 Jahre Kirche

Wolfsteiner, Alfred: Gesundheit, Hygiene und soziale Einrichtungen, Schwandorf in Geschichte und Gegenwart Bd. II S. 620

Weingärtner, Ludwig: Die katholische Restauration, ebd. S. 707

Heid, Silvia: Die Geschichte des Schwandorfer Schulwesens, ebd. S. 831, 846

Sichler, Franz: Schwandorfer Persönlichkeiten, ebd. S. 906

Gelehrte Männer

Franz Holl 1726 - 1784

SJ, Dr. theol., Kirchenrechtslehrer

Er wurde am 31.12.1726 als Sohn des Syndikus Jacob Holl in Schwandorf geboren und auf den Namen Wolfgang Franz de Paula getauft.

Er ging aus der Lateinschule in Schwandorf hervor, trat in den Orden der Jesuiten ein und wurde 1779 Professor für Kirchenrecht an der Universität Heidelberg, wo er den Lehrstuhl auch nach Aufhebung seines Ordens bis zu seinem Tode inne hatte. Von ihm stammen rechtswissenschaftliche Untersuchungen und theologische Schriften so

1761 „*Assertiones practicae ex iure universo canonico*“

1775 „*Theses Ex Jure Ecclesiastico Et Civili*“

1790 „*Manuale hominis Christiani*“ und vor alle die

1788 publizierte „*Statistica ecclesia Germanicae.*“

Der gelehrte Schwandorfer ist am 6. März 1784 gestorben.

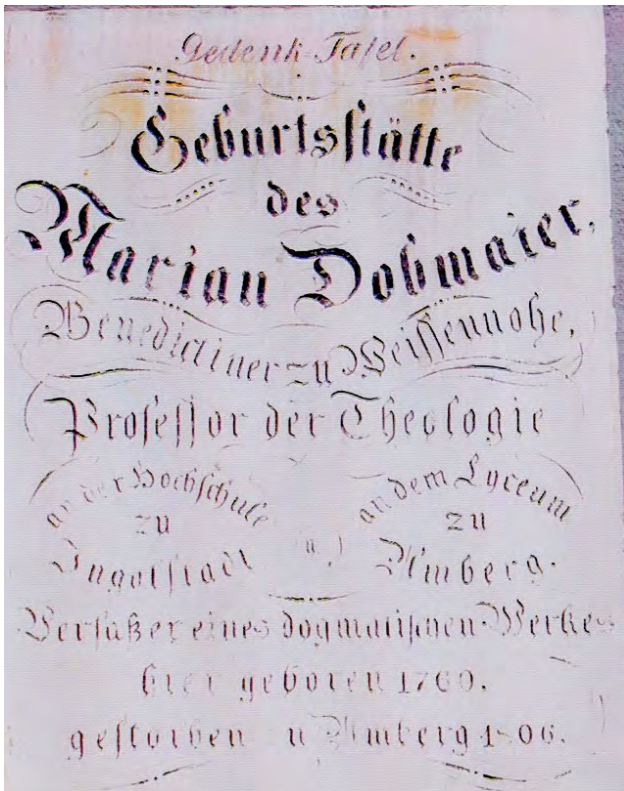
Quellen und Literatur:

Pessler, Joseph: Chronik und Topographie von Schwandorf, Nachdruck 1989, Schwandorf, S. 250
BVB Bibliotheksverbund Bayern, Gateway Bayern Trefferliste

Johann Wolfgang Dobmeier 1753 - 1805

P. Marian, Dr. theol. et. Phil., Professor, Geistlicher Rat

Von diesem berühmten Sohn der Stadt Schwandorf zeugt heute noch für jeden an dem Doppelhaus in der Brauhausgasse Nr. 5 und 7 sichtbar eine Gedenktafel.



Gleichwohl, wenn das Denkmal an dieser Stelle auf zwei wesentliche Fakten zur Person hinweist, nämlich die Geburtsstätte und die Abstammung, so sind doch nötige Korrekturen vorzunehmen bezüglich der Daten (* 1753, + 1805) und des Gebäudes (es war das ehemalige Haus gegenüber Nr. 9 ersetzt durch einen Umbau - jetzt VHS).

Dobmeier entstammte einer der bedeutendsten Müllerfamilien der Stadt. In der Taufmatrikel von St. Jakob findet man unter dem 24. Oktober 1753 folgenden Eintrag: „*Johannes Wolfgangus, filius legitimus Viti Joseph Dobmeier *)*, *civis et molitoris hic, et Barbarta conjugis eius; patrinus Wolfgang Dreer, civis, lanio, hic*“, Johann Wolfgang, ehelicher Sohn des Vitus Josef Dobmeier, Bürger und Müller allhier, und seiner Ehefrau Barbara (geb. Kinskofer); Pate: Wolfgang Dreer, Bürger und Metzger hier. (*) auch verwendet: Dobmaier oder Dobmayer).

Mitbestimmend für seine spätere Berufswahl war wohl ein besonders Kindheitserlebnis. Der Müllerbub fiel im Alter zwischen drei und vier Jahren, wohl an der Naab spielend, in den Fluss und zwar gerade da, wo er in einer der Mahlgänge einmündete. Er kam unverletzt unter dem Wasserrad durch und wurde eine ziemliche Strecke unterhalb der Mühle im Mühlgraben hinabgeschwemmt bis eine Frau, in der Nähe des Etmannsdorfer Tores auf das schwimmende Rücklein des Kindes aufmerksam geworden, den fast leblosen Knaben aus

dem Wasser herauszog. Erschien die Unversehrtheit des Kindes als Wunder, so blieb der Unfall jedoch nicht ohne Folgen, denn es war, verursacht wohl durch den Schrecken, lange Zeit der Sprache beraubt. Als letzte Hoffnung blieb der besorgten Mutter die Zuflucht zur Fürbitte Mariens auf dem Schwandorfer Kreuzberg, wohin sie den Knaben mitnahm. Als die Mutter nach vorgebrachtem Dank und flehentlicher Bitte die Kirche verlassen wollte, kam ihr der Knabe, einen Blumenstrauß in Händchen haltend, entgegen und rief: „*Mutter, Mutter - schau die schönen Blumen!*“

Von dieser Stunde an behielt er die Sprache, welche später sein wichtigstes Werkzeug werden sollte.

Seinen Dank stattete er der hohen Frau auch damit ab, dass er beim Eintritt in den Benediktinerorden den Namen „*Marianus*“ für sich wählte. Der Knabe besuchte zunächst die damals schon über 100 Jahre bestehende Elementarschule seiner Vaterstadt deren Hauptaufgabe war: *die anvertraute Jugend zur Gottesfurcht, Andacht und Ehrbarkeit anzuleiten...und dieselbe in Deutsch und Latein, Lesen und Schreiben, Rechnen, Singen, Deklinieren und Konjugieren, Explizieren, Auswendiglernen, Konstruieren und Komponieren fein bescheidenlich, in Güte und nicht etwa mit Ungestüm und Zorn zu unterweisen*“.

Auf Grund seiner Begabung und Empfehlung des Stadtpfarrers kam er wohl 1765 nach Amberg an das Gymnasium der Jesuiten, das in drei Abteilungen bestand, dem Progymnasium, dem eigentlichen Gymnasium mit vier bzw. fünf Klassen und dem Lyzeum. Die Hauptfächer dort waren Latein und Griechisch. Dazu erhielten die Zöglinge Unterricht in Geschichte, Geographie, Arithmetik und Physik. Im anschließenden Lyzeum (einer Art philosophischer-theologischer Hochschule) wurden Logik, Metaphysik und Physik gelehrt. Die theologische Ausbildung behandelte in drei Jahren alle einschlägigen Fächer.

Nach erfolgtem Abschluss stand die Professweihe an. Dobmeier, von seinen Lehrern begeistert, erbat 1772 oder 1773 die Aufnahme in den Orden, der ihm aber nur kurze Zeit Heimat sein konnte, da dieser durch das Papst Clemens XIV. abgerungene (Dekret) Breve „*Dominus ac Redemptor*“ aufgehoben wurde. Der Novize wählte nun das Kleid des Hl. Benedikts, trat 1774 in die Abtei Weißenhohe in Oberfranken ein und legte dort am 22. Oktober 1775 als Fr. Marian die Gelübde ab.

Sein Abt war hier Maurus Hermann (siehe eigene Lebensbeschreibung), der Sohn des Schwandorfer Bärenwirts Andreas Hermann. Mit 25 Jahren empfing Dobmeier am 19. Juli 1778 die Priesterweihe.



Nach Fortsetzung der Studien promovierte er in Theologie und Philosophie. 1781 auf den Lehrstuhl für Philosophie in Neuburg a. d. Donau berufen, dozierte er sechs Jahre in unserer Landeshauptstadt.

1787 bot sich die Rückkehr nach Amberg an, wo die Benediktiner das schulische Erbe der Jesuiten übernommen hatten. Dem Lehrer mit dem hervorragenden Ruf übertrug man das Amt des Rektors. Neben seinen Aufgaben als Schulvorstand übernahm er den Unterricht in Dogmatik.

Als Anerkennung seiner Leistungen ernannte man ihn 1794 zum Kurfürstlichen Geistlichen Rat. Zugleich erhielt er den Ruf an die Universität Ingolstadt als Nachfolger des bekannten Dogmatikers Stephan Wiest. Dobmeier lehrte dort bis 1799 Dogmatik und Patrologie.

In diesem Jahr übertrug man ihm die Professur für Dogmatik an der Universität München an, für einen Mann, der bereits einen Höhepunkt erreicht hatte, ein nochmaliger Aufstieg.

Doch der Gelehrte lehnte nicht nur ab, er gab auch seinen Lehrstuhl in Ingolstadt auf und zog sich in sein abgelegenes Kloster Weißenhohe zurück. Was war der Grund dieser Peripetie?

P. Dr. Otho Merl, der das Lebenswerk Dobmeiers ausführlich dargelegt hat, beschreibt sie so: *„Die Annahme, daß der Gelehrte den Ruf aus München aus Überzeugung ausgeschlagen hat, dürfte keine Fehldeutung sein“*. Mit dem Hinweis auf die damals in Ingolstadt gegen die Jesuiten agierenden Aufklärer Ickstadt und A. Weißhaupt, dem Gründer des Illuminatenordens, und Dobmeiers Ahnung, dass auch den anderen Orden ein ähnliches Schicksal drohen könnte, fährt er fort: *„Ohne Zweifel vollzog Dobmeier die Niederlegung seiner Professur und das Ausschlagen des Rufes nach München und die Rückkehr ins Kloster als Protest gegen die ungeistige Strömung seiner Zeit“*.

Zurückgekehrt nach Weißenhohe genoss er das volle Vertrauen des 75-jährigen Abtes, der ihn zu seinem Kanzleidirektor bestellte. Als sich im Sommer 1801 mit der Ablieferung sämtlichen Kirchensilbers die erste Maßnahme der Säkularisation gegen das Kloster richtete, sandte Abt Maurus P. Marian am 15. November 1802 nach München, wo er durch eine Audienz beim Kurfürsten und ein persönliches Gespräch mit dem Reichsgrafen von Seinsheim, dem Präsidenten der Klosterkommission, die Zusicherung erhielt, dass der Aufhebung der oberpfälzischen Abteien längst vorgebeugt sei. Doch das Ende des Klosters betrieben Kräfte von außen (Einsetzung eines kurfürstlichen Beamten) wie von innen. Ein Mitglied der Klostersgemeinde brachte die Mehrheit dazu, eine Eingabe zur Aufhebung nach München zu richten. So wurde die Abtei zu Beginn des Jahres 1803 aufgelöst.

Abt Maurus fand nach dem Verkauf des Klosters im Januar 1804 Aufnahme im Hause des Baron von Quentel in seiner Vaterstadt Schwandorf. Pater Marian Dobmeier, der zum zweiten Mal seine Klosterheimat verlor, kehrte zurück nach Amberg, wo er nochmals seinen Lehrstuhl für Dogmatik einnehmen konnte, allerdings nur für kaum zwei Jahre.

Im Juli 1805 erkrankt, endete das Schaffen des Gelehrten im Alter von 52 Jahren am 21.12.1805 vorzeitig. Seine letzte und endgültige Ruhestätte fand das Sterbliche an ihm auf dem Katharinenfriedhof in Amberg, wo eine Grabplatte an der Außenwand der Kirche an sein Lebenswerk erinnert. Die Inschrift des Epitaphs lautet:

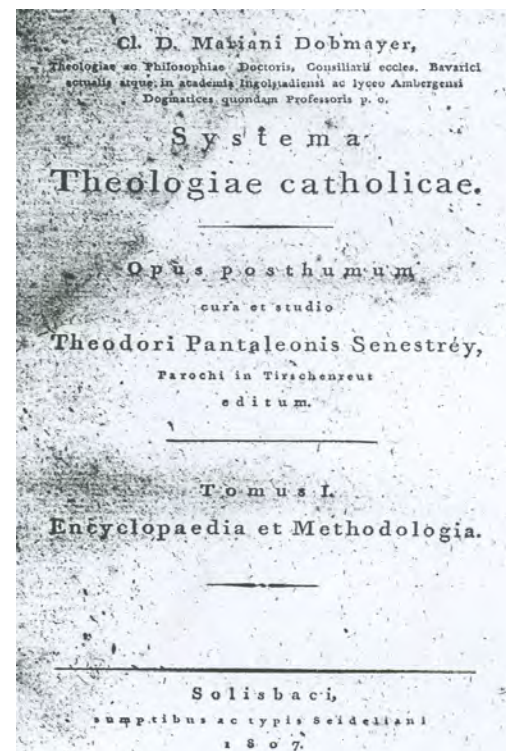
Hier liegt
 Pl. Rev. D. Marianus Dobmajer
 Allerheiligster Dr. der Theologie, kirchlicher Rat, Auserwählter
 Herausragend durch seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und durch seine Schriften
 berühmter Mann
 aus dem Städtchen Schwandorf, wo im Jahr 1753 seine Wiege stand
 vornehmer Abstammung
 Ordensmann der Benediktiner in Weißenhohe wo er 1775
 die Profess ablegte
 Zum außerordentlichen Ruhm.
 ins Priesteramt geweiht im Jahre 1778
 Ein kostbarer Edelstein
 am Lehrstuhl der Theologie in Ingolstadt und Amberg
 helles Licht / strahlende Leuchte.
 An dieser Stelle einige Jahre
 als Rektor höchst verdient.
 Unermüdlicher Arbeitsamkeit erlegen am 21.12.1805.
 Sein posthum erschienenes Werk „Theologiae catholicae Systeemate“
 Verleiht in Unsterblichkeit.
 Seine letzten Worte waren:
 Wie gut es ist, christlich zu sterben!
 Wanderer!
 Willst du auch gut sterben
 So lebe gut, denn der Tod ist das Echo des Lebens.

Das eigentliche Denkmal hat sich der gelehrte Schwandorfer selbst in seinen Schriften gesetzt, wobei hier nur die wichtigsten erwähnt werden können:

- „*Conspectus theologiae dogmaticae catholicae*“, Amberg 1789
- „*Institutiones theologiae in Compendium redactae*“, ed. E. Salamon 2 Bde. 1823, 1833
- „*System theologiae catholicae*“ ed. Th. P. Senestrey, 8 Bde.(Sulzbach 1819)

In diesem Hauptwerk („Das System der katholischen Theologie“), welches posthum von seinem Schüler und Freund, dem ehemaligen Zisterzienser P. Theodor Pantaleon von Senestrey (1764 – 1836) mit seinen acht Bänden in Sulzbach 1807–1819 herausgegeben wurde, ist vielleicht die bedeutendste katholische Dogmatik, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts erschien. Eine verdiente Würdigung seiner Person erfuhr Marian Dobmeier durch den Vorgenannten:

„*Tiefe Frömmigkeit und unerschütterliche Liebe zur Wahrheit sind Wesenszüge des Gelehrten gewesen – Kirchliche Neuerungssucht wie gehässige Angriffslust sind ihm vollständig fernegelegen.*
Der Geist der Toleranz beseelte sein Leben und Lehren“.



Zum gleichen Urteil kommt P. Dr. O. Merl: „*Dobmeier war den berechtigten Forderungen seiner Zeit nicht verschlossen, er war zeitoffen und versiert in den wissenschaftlichen Lehren und Anschauungen seiner Zeit ohne sich in den Sog des damaligen Ungeistes hinreißen zu lassen...*“.

So ist Dobmeier ein Mann gewesen, der es in Wahrheit wert ist, sein Andenken nicht bloß in der Geschichte der Theologie, sondern auch in der Geschichte seiner Vaterstadt erhalten bleibt“.

Quellen und Literatur

Merl, Otho, OCD: „Marian Dobmeier (1753 – 1805) großer Schwandorfer“, Heimaterzähler, Beilage für das Schwandorfer Tagblatt und die Burglengenfelder Zeitung, 1957, Nr. 16

Pessler, Joseph: Chronik und Topographie von Schwandorf, Neudruck 1989, Schwandorf, S. 426

Buchberger, Michael: Lexikon für Theologie und Kirche, 3. Bd.-, Freiburg, 1931

Killy, Walther, Hrsg.: Deutsche bibliographische Enzyklopädie, Bd. 2, München, 1995

Bosl, Karl: Bayerische Bibliographie, Regensburg, 1983

Reatz, Aug.: Marian Dobmayer und sein theologisches System, Theologische Quartalschrift 98 (1916)

Baumer, Johann: Die theologische Prinzipienlehre des Marian Dobmayer, Scholastik 39/1964

Binhack, Franz: Gelehrte Oberpfälzer aus dem Ordensstande zur Zeit der Säkularisation, Die Oberpfalz , 1912, S. 118

Georg Hermann 1693 - 1766

SJ, Professor, Ordensprovinzial

Geboren am 6.1.1693 in Schwandorf als Sohn des Bärenwirts Ferdinand Hermann und seiner Ehefrau Anna Barbara, geb. Hildebrand. Sein Taufpate war Georg Schreger, Metzger.

Nach dem Besuch der Lateinschule in seiner Vaterstadt und des Gymnasiums in Amberg trat er 1710 in den Jesuitenorden ein.

Von 1725 an war er Professor der philosophischen und von 1732-1739 der theologischen Fakultät an der Universität Ingolstadt.

Dort trug er auch eine Fehde mit dem Mediziner A. Morasch wegen dessen Eintreten für eine atomistische Philosophie aus.

Von 1743 - 1746 bekleidete er das akademische Amt des Rektors an der Universität Dillingen.

Im Anschluss daran war er Novizienmeister und Provinzial seines Ordens.

In dieser Eigenschaft erließ er 1755 zeitgemäße Anordnungen für das Schulwesen der Oberdeutschen Provinz.

Seine *Ordinationes* sind in diesem Zusammenhang ein wichtiger Absteckpfahl der Geschichte der Pädagogik im südländischen Deutschland.

Zu seinen wichtigsten Werken zählen außerdem:

- Regula fideliter indicans diversitatem rerum specificam (München, 1725)
- Lapsis offensionis automisticae (Ingolstadt, 1730)
- De Deo sciente disputatio theologica (Ingolstadt 1737)
- Tractatus de Deo volente (Ingolstadt, 1739)

Er ist am 12.11.1766 in Regensburg gestorben.

Quellen und Literatur:

Bosl, Karl: Bosls Bayerische Biographie, Regensburg, 1983, S. 337

Andreas Strobl 1703 - 1758

S.J., Astronom und Komponist

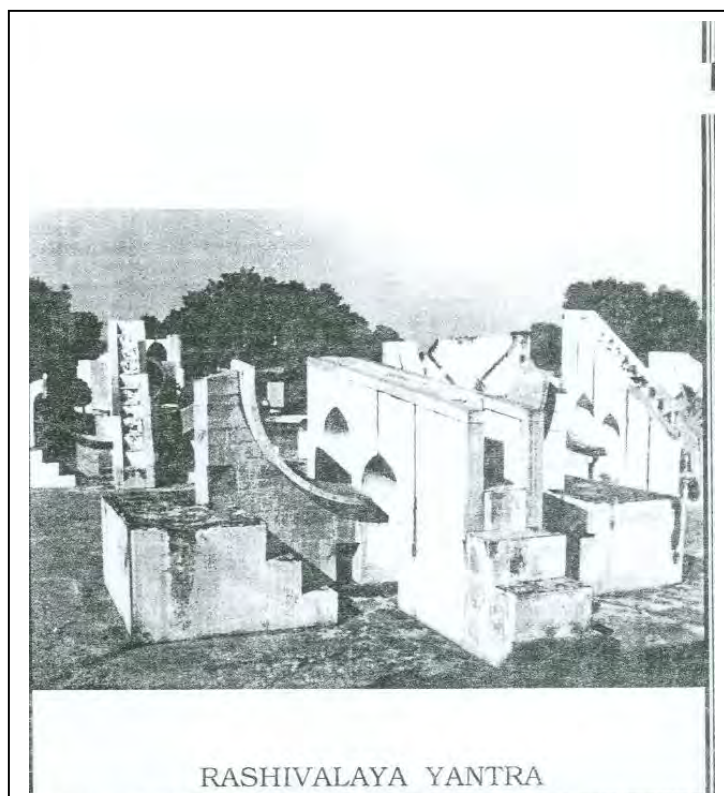
Geboren am 23.1.1703 (und nach den Pfarrmatrikeln getauft am 24.2.) in Schwandorf als Sohn des Leonhard Strobl, Bürger und Bäcker am Regensburger Tor und seiner Ehefrau Maria Magdalena, geb. Harpf.

Er besuchte die Jesuitenschule in Amberg, wo er neben seiner theologischen Ausbildung wohl auch Mathematik und Astronomie studierte. 1721 trat er in den Jesuitenorden ein.

1736 folgte er zusammen mit seinem Mitbruder P. Anton Gabelsberger der Einladung des indischen Fürsten Jai Singh II. nach Jaipur zu kommen. Der Fürst, der sich für Mathematik und Astronomie interessierte, verlangte astronomiekundige Missionare für seine Sternwarte. 1737 kamen die beiden Ordensleute in Goa an.

Pater Strobl, der schnell die dortige Landessprache (Kokani) erlernte, wirkte zunächst unter den Christen in der Nachbarschaft, wobei ihm seine musikalische Begabung zugute kam mit den von ihm komponierten Liedern und Litaneien.

1740 traf Strobl mit Gabelsberger in Jaipur ein, wo er Leiter der Sternwarte und Lehrer des Fürsten wurde, für den er auch astronomische Schriften verfasste, welche allerdings von dessen Nachfolger weggeworfen wurden. Nach dem Tod des Fürsten geht Strobl nach Delhi, wo er als Seelsorger in Agra wirkt und den Bau einer Kirche in Delhi veranlasst.



Sternwarte von Jaipur

1749 gründete er in Narwar, in Mittelindien, eine Gemeinde und im Jahre 1753 bereist er als Visitator das ganze Gebiet der Mogulmission.

Bei dem Afghaneneinfall 1757 konnte er seine Gemeinde vor dem Untergang bewahren. Aus der Zeit seines Indienaufenthaltes sind 12 Briefe erhalten, von denen vier an seinen Bruder in Niederösterreich und vier an Maria-Anna, Gattin von König Johann V. von Portugal und geb. Erzherzogin von Österreich gerichtet waren.

Am 30.3.1758 ist Strobl in Agra gestorben. In der dort für die Mitglieder des Jesuitenordens errichteten Grabkapelle ist zu lesen:

25 FR ANDREW STROBL, S.J.B. AT SCHWANDORE (BAVARIA) 23. JAN. 1703
INDIA 1736 ASTRONOMER to JAI SINGH + AGRA, 30. MARCH 1758

Franz Wagner schreibt in der „Weltmission“ 1956/1 über ihn:

„Neben dem Schulorganisator P. Willy und dem ersten Verfasser einer Sanskritgrammatik, P. Heinrich Roth aus Dillingen, stellt der Schwandorfer einer der gelehrtesten deutschen Missionare in Indien dar. Seine Oberpfälzer Heimat sollte dem indischen Hofastronomen und Komponisten fernöstlicher Lieder nicht zu den unbedeutenden Söhnen zählen.“

Quellen und Literatur:

Dr. K. Brandl: Der Schwandorfer Astronom P. Andreas Strobl, Heimaterzähler 15. Jg., 1964, Nr. 10
Wagner, Franz: Indischer Astronom und Komponist aus Schwandorf, Heimaterzähler 1959, Nr. 1
Daulat Singh Rajawat: Das astronomische Observatorium von Jaipur.

Johann Baptist (Clemens) Schaumberger 1885 - 1955

DDr., Professor, C.S.R. (Redemptorist)

Geboren am 23.9.1885 in Schwandorf als drittes Kind der Eheleute Jakob Schaumberger, genannt „Torbäck“, und Barbara geb. Schreiber aus Tannesberg.

Bis zum Ende der Volksschuljahre in Schwandorf deutete nichts auf seinen späteren außergewöhnlichen Weg hin. Ein entscheidender Tag wurde für ihn der 23.5.1895, als er an der Ablegung des Ordensgelübdes seines Onkel Johannes Schaumberger (1908 als Missionar in Brasilien ermordet) teilnahm, und durch diesen zur Aufnahme in das Juveniat des Ordens ermuntert werden konnte, welches er dann in Heldenstein, später in Dürrenberg und Gars besuchte.

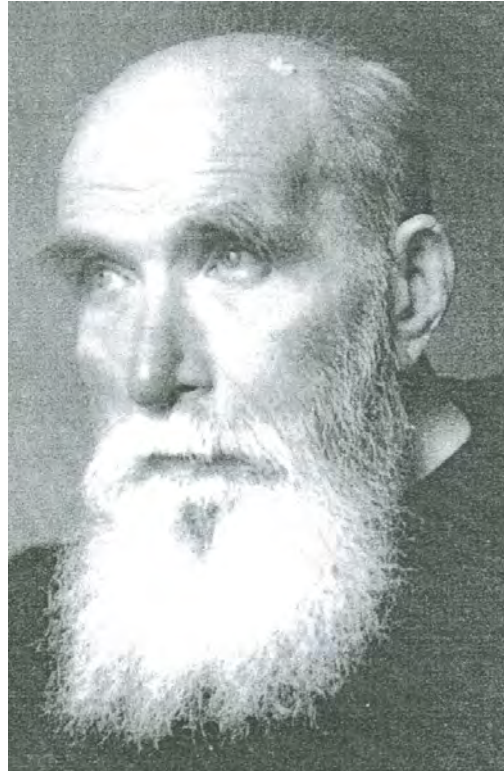
Dort zeigte sich schon bald seine außergewöhnliche Begabung.

So hieß es in einer Zeugnisbemerkung: „*Der Schüler war eine Zierde der Anstalt*“. Die Reifeprüfung legte er als Privatschüler am Gymnasium in Rosenheim ab, wo seine Prüfungsaufgaben in der Schule so großes Aufsehen erregten, dass man sie dem Kultusministerium in München vorlegte.

Nach Abschluss der fünfjährigen philosophisch-theologischen Studien an der staatlich anerkannten Ordenshochschule in Gars am Inn und dem Empfang der Priesterweihe am 13. Juni 1909 kam der junge Redemptoristenpater als erster seiner Provinz an das damals von Papst Pius X. gegründete Bibelinstitut in Rom.

Bei der Ausbildung zum Lehrer für alttestamentliche Exegese, wo ihn Anton Dehmel auch in die Geheimnisse der Keilschrift einführte, erreichte er unter 84 Prüfungsteilnehmern den 4. Platz. Er schloss die dortigen Studien mit der Würde eines Dr. theol und Lic.bibl. ab.

Es folgte eine viermonatige Reise in das Heilige Land, nach Ägypten und Athen. Pater Dr. Schaumberger führte von nun an den Titel eines päpstlichen Professors der Bibelwissenschaft. Nach der Rückkehr aus Rom und Palästina übertrug ihm die Ordensleitung in Gars den Lehrstuhl für alttestamentliche Exegese an der dortigen Hochschule.



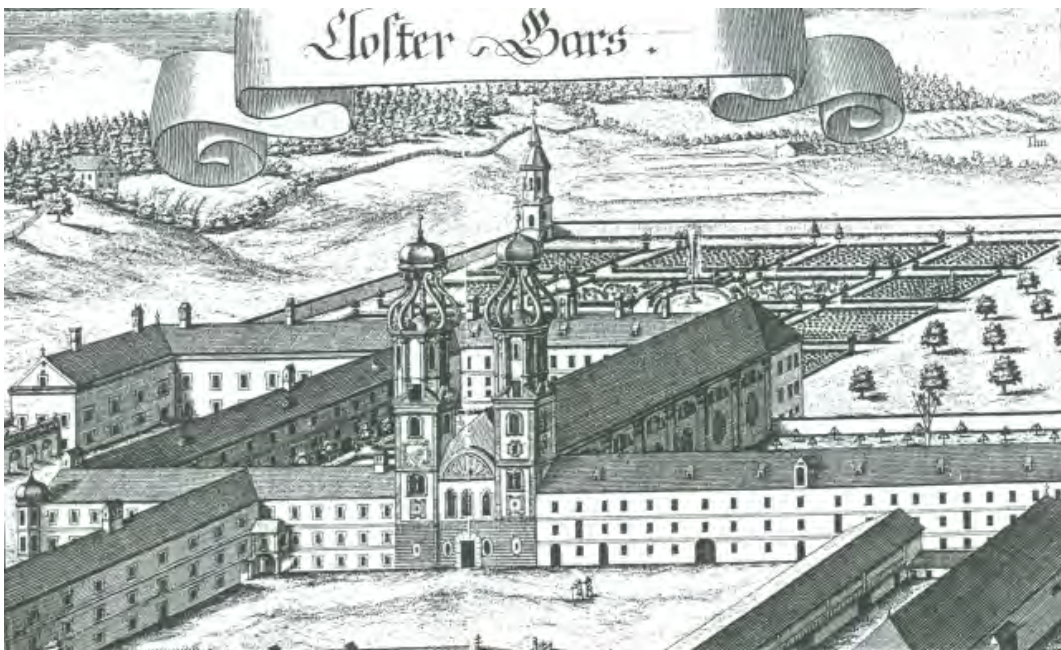
Nach dem Tod des anerkannten Jesuitenpaters und Astronomen Franz Xaver Kugler wurde Schaumberger mit der Fortsetzung dessen bedeutsamen Werkes „*Sternkunde und Sterndienst in Babel*“, das zunächst zwei Bände umfasste, beauftragt. Eine Aufgabe, die ihn bis in die letzten Lebensjahre begleitete.

Dazu besuchte er die Universität in München und bildete sich auch in Astronomie aus.

1935 veröffentlichte er dann ein umfangreiches 3. Ergänzungsheft. Dieses, wie seine Forschungsergebnisse, fand das Interesse der Orientalisten und Astronomen.

Papst Pius X. würdigte den Gelehrten bei dessen Besuch der Sternwarte des Vatikans und berief ihn später auf einen Lehrstuhl am päpstlichen Bibelinstitut.

Den Ruf konnte er nicht folgen, da ihn der Orden an seine Verpflichtung in Gars band.



Sein besonderes Interesse an der Entzifferung der Keilschrifttexte führte ihn an die Universität Göttingen, in den Louvre in Paris, das Britische Museum in London und sogar nach Nordamerika. Im letzten Lebensjahrzehnt arbeitete Schaumberger unermüdlich am 4. Band des Standardwerkes. Ehe er es vollenden konnte, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand.

Gestorben am 27.8.1955, wurde er in der Gruft seines Klosters begraben.

Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind nur die wichtigsten aufgeführt:

- „Ergänzungsheft (3) zum ersten und zweiten Buch v. F.X. Kugler „Sternkunde und Sterndienst in Babel“
- „Pharao Tutanchamons religionsgeschichtliche Bedeutung“
- „Von der Vulgate-Revision“
- „Die angeblich mosaischen Inschriften von Sinai“
- „Der 14. Nisan als Kreuzigungstag und die Synoptiker“
- „Die Chronologie der Hammurabi-Zeit nach neueren Forschungen“
- „Drei babylonischen Planetentafel der Seleukidenzeit“
- „Eine Keilschrift über den angeblichen Stern der Weisen“
- „Die neue Seleukidenliste und die makabäische Chronologie“.

Quellen und Literatur:

Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, begr. u. hrg. von Friedrich Bautz, Bd. 9, 1995
Schaumberger, Th. P.: Schwandorf verlor einen seiner berühmtesten Söhne, ST Nr. 149 v. 19.9.1955
Archiv für Orientforschung, Bd. 17, Heft II, 1956 (Nachruf)
Seegerer, Margarethe: Leben und Sterben eines Missionars, Jahresband zur Kultur und Geschichte im
Landkreis Schwandorf, 8. Bd. – 1997

Karl Leopold Escherich 1871 - 1951

Dr. med., Dr. phil., Zoologe, Insektenforscher

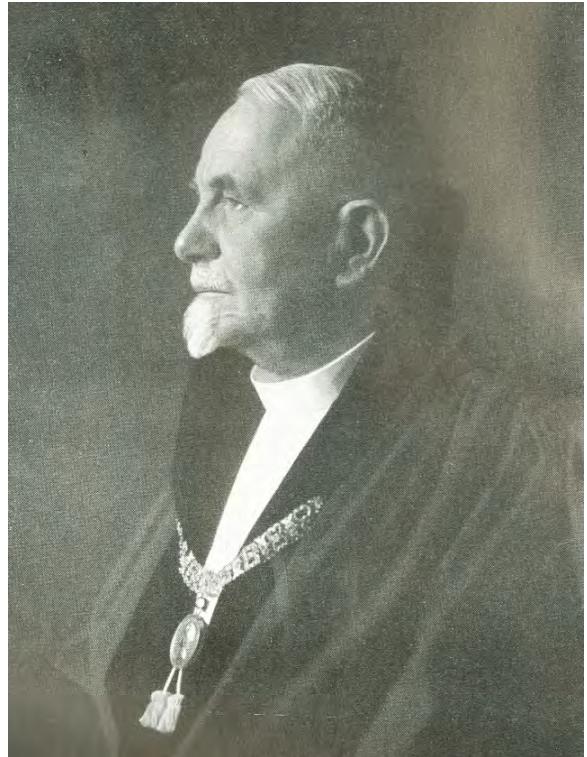
Er ist geboren am 18. September 1871 als Sohn des Bergbauingenieurs Hermann Nikolaus Escherich (Leiter des hiesigen Tonwerkes) und dessen Ehefrau Katharina geb. Freiin von Stengel.

Die Volksschule besuchte er in Schwandorf, das Gymnasium in Regensburg.

Schon als 17-jähriger veröffentlichte er seine erste wissenschaftliche Arbeit über einige europäische Meleo-Arten (Maiwürmer).

Er studierte in München Medizin (Dr. med.), in Leipzig Zoologie mit der Promotion zum Dr. phil. und unternahm erste Forschungsreisen zu den Inseln Linosa und Djerba, sodann nach Kleinasien, Oran, Algier und anderen Ländern. Nach einer Zeit als Privatdozent für Zoologie an der technischen Hochschule Karlsruhe habilitierte er sich in Rostock und in Straßburg.

Termitenstudien in Erythraa und auf Ceylon fanden Niederschlag in der Fachliteratur.



1907 erfolgte seine Berufung als Professor an die Forstakademie Tharandt, 1914 an die Technische Hochschule Karlsruhe und schließlich an die Universität München, wo er seine Theorie von der Ökologie des Waldes entwickelte.

1934 und 1935 dort als Rektor vorstehend, ließen seine Rektoratsreden Annäherung an die Vorstellungen der NS-Rassenlehre erkennen.

Hohe wissenschaftliche Anerkennung fand er durch sein Hauptwerk „*Die Forstinsekten Mitteleuropas*“, als Begründer der Deutschen Gesellschaft für angewandte Entomologie, wobei es ihm gelang, sein Münchner Institut für angewandte Zoologie zum Mittelpunkt der europäischen Forst-Entomologie zu machen.

Als Hauptvertreter der deutschen Insektenforschung mit internationaler Anerkennung gab er mehrere einschlägige Fachzeitschriften heraus.

In seiner Autobiographie „*Leben und Forschen*“ (1944) beschreibt er seine Liebe zu seinem Beruf wie zu seiner Vaterstadt wie folgt:

„Wem Begeisterungsfähigkeit, Sinn für Humor, Liebe zur Natur, verbunden mit gesunder Lebenskraft in die Wiege gelegt ist, dem ist mehr gegeben als dem, dessen Wiege vergoldet war.“

„Der Abschied von Schwandorf wurde sehr schwer... Es war als würde ich aus einem Paradies vertrieben, so sehr liebte ich meinen Geburtsort..... Diese Liebe für Schwandorf hält heute an...“

Die Stadt Schwandorf hat diese Verbundenheit wie das große Lebenswerk ihres bedeutenden Sohnes gewürdigt.

1955 wurde eine Escherichstraße benannt, die sowohl an ihn, als auch an seinen Vater und seinen Bruder Georg, der als Forstmann durch seine Reisebeschreibungen und Sachbücher bekannt war, erinnert.

Der große Gelehrte ist am 21. November 1951 in Kreuth am Tegernsee gestorben.



Für wissenschaftliches Aufsehen sorgte Escherich mit der ersten Darstellung der Königskammer eines Termitenstaates.

Bildnachweis: Karl Escherich, *Leben und Forschen*, Berlin 1944

Quellen und Literatur:

Karl Escherich: *Die Ameise, Schilderung ihrer Lebensweise* (1906); *Die Termiten oder weiße Ameisen* (1909); *Termitenleben auf Ceylon* (1910); *Die Forstinsekten Mitteleuropas*, 4 Bd. (1913-1941); *Leben und Forschen*, Autobiographie (1944).

Wolfsteiner, Alfred: *Leben und Forschen – Vor 125 Jahren wurde in Schwandorf der Insektenforscher Karl Escherich geboren*, in: *Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf*, (7) 1996, S. 107 –117;

Bernhardt, Josef: *Karl Escherich, Zum 80. Geburtstag des großen Oberpfälzers*, *Die Oberpfalz* 1951, 9. Heft, S. 166 ff..

Musiker

Johann (Joachim) Pühler, Puchler (geb. 1. Hälfte 16. Jh.- gest. 1591 o. 1592)

Sänger und Herausgeber

Geboren in Schwandorf in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts, gestorben 1591/92 (Ort unbekannt, ebenso Angaben über die Eltern).

Er begegnet erstmals in den Akten des Wiener Kaiserhofes (1503-1531-1558) die ihn als „Capellsinger“ verzeichnen: Pühler gehörte von 1557 - 1564 als Kapellsänger der Hofkapelle Kaiser Ferdinand I. (1503 – 1564) in Wien und von 1564 - 1569 jener Erzherzogs Ferdinand von Tirol an, der in dieser Zeit von Prag nach Innsbruck übersiedelte.

Von dort wandte er sich, mit einem Empfehlungsschreiben seines Dienstherrn versehen, an den Wittelsbacher Wilhelm von Bayern, den späteren Wilhelm V. von Bayern-München, der ihm bereits 1570 zu einer Anstellung an der Landshuter Kapelle verhalf.

1580 wurde Pühler schließlich Organist und Schulmeister am Regensburger Hochstift. Er nannte sich nun „weylandt Capellsinger Kaiser Ferdinands, jetzt fürstlicher bayerischer Provisioner zu Regensburg“.

Johann Pühler ist als Sänger (Tenor, Altus) und Kompilator in Erscheinung getreten. Hervorzuheben sind die beiden posthumen Drucke mit Werken seines Innsbrucker Kapellkollegen Chr. Hollander.

“ So hat Pühler die tänzerische 3/2-Strecke in *Fleur de quinze ans* = „Mein Hoffnung“ im Sinne der alten Notenschriftweise wörtlich genommen und unterlegt; *der in der Innsternus hellischer peis*, ein bezeichnender motettisches Mißverständnis. In *Si le long temps* = „Aus tiefer Not“ wird die stige absteigende Tenor-Figur, ursprünglich ein Zeitsymbol, ins Räumliche umgedacht, in *J'ai cherché* = „Unglück rettet mich“ befolgt Pühler den weit melamierend ausklingenden Diskant auf „*pendue*“ sinvoll mit ... mit verzagen! Endlich in *Le vray amy* = „Herr Jesu Christo“ die deutstymotiv auf „*plus en espoir*“ zu setzen. *Requiem*: ... ist wird zum apott.“
“ Leichtlich zum Parodieproblem ist, wie Pühler in *Je l'aimo bien* = „Lustamint in Dominio“ im weiteren Verlauf ... und sings in *dulce jubilo*“ dichtet, wo tatsächlich Lassos Chanson Anklänge bietet:

Pühler: ...ist uns ein Kindelein geboren
Urtext: ...quoy qu'on m'en dis par en u. l. e

“ In *En m'oyent chanter* = „Wer singen will“ wird an der Stelle, da Lasso die Solmisationssilben tänzerisch einflücht, von Pühler die Moral angehängt: „*dass man ja mit nit sing mit ja*“, im Urtext aber: „*je ne say que trop de cele!*“
“ So besonders in *Hilax, quel jour* = „Merk adones wot“, oder bei den heiliggezeugnen gleichen Worten (Ten. und Disk.) von *Un jeune moine* = „Welauff gut gesellen“. Der dehrende Soufraz ist hier „*Mais, sang Dieu*“, dies wird bei Pühler auf bayrisch: „*uckt zusammen!*“
“ Die riesige Diskantbewegung auf „*sourire*“ in *Un doux nenny* = „O treuer got“ (5/11)–3 wird motettisch aufgefaßt und textiert: „*wir bitten dich von Her—zen!*“

Hinweise auf eigene Kompositionen existieren nicht.

Drei Epigramme des Innsbrucker Sängers und Dichters Gerard van Roo sowie ein Gedicht loben Pühler als Musiker wie als Herausgeber der Werke Hollanders. Eine von Pühler zusammengestellte Handschrift mit Werken Lassus u. a. erschien von J. Renner herausgegeben 1875 in Regensburg.

Quellen und Literatur:

Musik in Geschichte und Gegenwart (MGG) Bd, 13, S. 1042, herausg. Von Ludwig Fischer, Bärmeister-Verlag Basel.

Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 10, Kassel 1962

Klitta, Georg: Nachlass

Bosl, Karl: BOSLs Bayerische Biographie, Regensburg 1983, S. 605

Johann Georg Holzbogen 1727 - 1775

Pseudonym: Giovanni Georgio Holzbogen, Lignami

Hofkomponist, Geigenvirtuose

Als Sohn des Schwandorfer „Kronenwirts“ Franz Christoph Holzbogen und seiner Ehefrau Anna Barbara geb. Merl, wurde der junge Geiger 1751/52 als unbezahlter Accesist (Eleve) ins Münchner Hoforchester aufgenommen.



Über seine vorherige musikalische Ausbildung ist nichts bekannt.

Im Jahre 1754 wird er in der Münchner Frauenkirche getraut. Holzbogen hatte mehrere Kinder. Sein Sohn Clemens erbte die Musikalität des Vaters und war ebenfalls Berufsmusiker.

Im Jahre seiner Vermählung trat er als Kammervirtuose in den Dienst des bayerischen Herzogs Clemens Franz (1722-1770), eines bedeutenden Musikförderers.

Auf Veranlassung des Herzogs nahm Holzbogen 1759 für drei Jahre Unterricht bei dem berühmten italienischen Geigenvirtuosen und Komponisten Giuseppe Tartini in Padua im Violinspiel und in der Komposition.

Im Jahre 1768 bestritt er am Hof ein Wettspiel mit dem Mozartschüler T. F. Lipowsky.

Ab 1762 war Holzbogen Konzertmeister im herzoglichen Orchester und als Geigenvirtuose in und außerhalb Münchens sehr geschätzt. Konzertreisen führten ihn u. a. 1769/70 nach Frankfurt/M. und 1771 an den Hof des Markgrafen Karl Theodor. Nach dem Tod seines Gönners war er ab 1771 Mitglied im Hoforchester des Kurfürsten Max III. Joseph.

Zahlreiche Zeitgenossen loben die Virtuosität Holzbogens auf der Geige. Der englische Musikkritiker Charles Burney kam 1772 während eines Münchenaufenthalts mit Holzbogen zusammen und schreibt, Holzbogen besitze eine „große Fertigkeit in der Hand, zieht einen schönen Ton aus seinem Instrument, und hat mehr Feuer, als man bey jemand aus der tartinischen Schule erwartet, welche sich mehr durch Delikatesse, Ausdruck und sehr feinen Vortrag, als durch Lebhaftigkeit und Abwechslung auszuzeichnen pflegt. Dieser Mann schreibt sehr gut für sein Instrument, und spielte ein meisterhaftes Concert von seiner eigenen Arbeit.“

Als Komponist steht Holzbogen am Übergang vom Barock zur Klassik mit noch deutlichen Bindungen zum Barockstil. Robert Münster schreibt über ihn: „Holzbogen, der wohl als der bedeutendste Schwandorfer Komponist bezeichnet werden kann, ist heute ganz vergessen, obwohl er zu seinen Lebzeiten in gutem Ansehen gestanden hatte.“

Der Musikhistoriker Robert Münster kommt über den Komponisten zu folgendem Urteil: „Holzbogen war kein großer Komponist. Seine Werke sind echte Gebrauchsmusik ohne höhere Ansprüche; dennoch vermögen sie uns auch heute noch in ihrer Unbeschwertheit und Musizierfreudigkeit zu erfreuen.“

Holzbogen, Johann Georg (1727-1775) BRD Mbs Mus.ms.1445
[Sinfonia, G-dur]
Sinfonia Da Camera/a/Due Violini./Alto Viola./Basso./[Incipit]/Del Sig: Giovan: Giorgio Holzbogn./[Titel b]



Allegro non troppo
presto 2/4 G-dur -
Andante 2/4 D-dur -
Presto 3/4 G-dur.

Ms.ca.1770. 24 x 31,5 cm. WZ: ?
4 St.:vl 1,2,vla,b. je 2 Bl.
1859 von Carl von Perfall erworben.

Er ist gestorben am 7.9.1775 in München

Werke:

Von den einst mehr als 50 Werken sind nur erhalten: 6 Sinfonien, 2 Trios, 1 Messe, 1 geistliche Arie.

Quellen und Literatur:

Münster, Robert: Johann Georg Holzbogen, in: Oberpfälzer Heimat 9 (1965), S. 43 – 48

Münster, Robert: Georg Holzbogen, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 2., neubearb. Ausg., Personenteil Bd. 9. Kassel (u. a.) 2003, S. 275

Johann Deischer 1802 - 1839

Domkapellmeister

Geboren am 21.3.1802 als Sohn des Bäckers Josef Michael Deischer und seiner Ehefrau Klaere, geborene Weigert.

Dem Besuch der Lateinschule in Schwandorf folgte das Studium der Theologie und wohl auch der Musik.

Er wurde am 26.9.1826 zum Priester geweiht. Aufgrund seiner großen musikalischen Begabung Schüler des berühmten Violinisten Roth in Regensburg, *„wußte er dieses Instrument nicht nur selbst mit seltener Fertigkeit und feinem Geschmack zu behandeln, sondern hatte dazu noch die besondere Gabe, befähigte Schüler in dieser Kunst mit bestem Erfolg zu unterweisen“*.

Als Musikpräfekt im Studienseminar zu Amberg ward er mit dem ehrenvollen Auftrage an den Dom zu Regensburg berufen, um die seit vielen Dezenien daselbst herabgekommene Kirchenmusik auf eine höhere, ihres Zweckes würdige Stufe zu heben, was ihm bei seinen ausgezeichneten theoretischen und praktischen Musikkenntnissen auch vollkommen gelang.

Der Tod kam für das große Talent viel zu früh. Am 12.9.1839 ist Deischer im Alter von 37 Jahren in Regensburg gestorben.

Quellen:

Gandersdorfer, Schwandorf, HVO. MS 747, S14

Konrad Max Kunz 1812 - 1875

Komponist

Geboren am 29. April 1812 im Blasturm, dem jetzigen Wahrzeichen der Stadt, wo sein Vater Franz Michael Kunz den Dienst des Türmers ausübte. Seine Mutter Barbara war eine geborene Metz, verwitwete Hofmann.

Da dem Türmersohn die Musikalität bereits in die Wiege gelegt war, unterstützte er schon früh den Vater bei der Tanz- und Kirchenmusik.

Nach wenig erfolgreichen Studienversuchen in Amberg und München widmete er sein Leben fortan der Musik. Seine musikalische Ausbildung erfolgte bei Hofkapellmeister Struntz.

Die Tätigkeit als Klavierlehrer diente ihm als Broterwerb, die ihm dabei zugewachsene musikpädagogischen Kenntnisse fanden ihren Niederschlag in einer damals weit verbreiteten Klavierschule.

Kunz war außerdem sehr in der Männerchorbewegung engagiert. Er komponierte zahlreiche Lieder für diese Chöre und war auch Leiter der großen Sängereisen in Regensburg (1844) und Freising (1847).

Die Stücke von Kunz sangen fast alle deutschen Chöre und eine zeitgenössische Musikgeschichte zählte Kunz zu den wichtigsten Komponisten der Zeit. Ab 1845 war er ständiger Dirigent des Opernchors am Münchner Nationaltheater.

Dass er sich stets seiner musikalischen Wurzeln als Oberpfälzer bewusst war, zeigte er 1848 mit seinen Aufzeichnungen oberpfälzischer Zwiefacher.

Unvergessen bleibt er bis heute als der Komponist der Bayernhymne. Das „Lied der Bayern“, erstmals 1860 bei einem Konzert der „Münchner-Bürgersängergesellschaft“ aufgeführt, erklingt heute nicht nur bei feierlichen Anlässen, sondern schließt täglich das Programm des Bayerischen Rundfunks.



Seine Vaterstadt hat ihren berühmten Sohn bisher auf vielfache Weise geehrt, so

- 1978 mit der Anbringung einer von Peter Mayer geschaffenen Gedenktafel am Blasturm;
- 1979 mit der Umbettung seiner Gebeine vom Münchner Südfriedhof nach Schwandorf und der Aufstellung der restaurierten Büste von Schwanthaler im Stadtmuseum;
- 1979 ließ die Stadt die „Konrad-Max-Kunz-Medaille“ prägen, die seitdem vom Oberbürgermeister bei besonderen Anlässen verliehen wird;
- 1990 mit der Aufstellung eines Glockenspiels aus Bronze am Marktplatz welches zweimal täglich die ersten Takte der Bayernhymne erklingen läßt;
- 2000 mit einem Festakt zum 125. Todestag des Komponisten;
- 2001 mit der Aufführung der von Prof. Josef Zilch komponierten „Türmerkantate“.

Konrad Max Kunz ist am 3. August 1875 in München gestorben.



Werke:

Verschiedene Kompositionen vor allem Männerchöre, darunter 200 kleine zweistimmige Canons; Die Stiftung der Moos- Gau- Sängers- Genossenschaft Moosgrilla 1866

Quellen und Literatur

Klitta, Georg: Schwandorfs Wahrzeichen, 1990

Müller, Jutta Maria: Der Komponist Konrad Max Kunz (1815-1875) ein Beitrag zur Musikgeschichte Bayerns, Regensburg 1989

Wolfsteiner, Alfred: Gott mit dir, du Land der Bayern, ST vom 7./8.10.2000

Kunz, Alfred: Abstammung der Familie Kunz III. 2001 = Veröffentlichung der Gesellschaft für Familienforschung in der Oberpfalz; 30

Franz Förg 1792 - 1878

Bürgermeister, Komponist

Geboren am 12.12.1792 in Schwandorf als Sohn des Johann Georg Förg, Bürger und Schlosser und seiner Ehefrau Barbara, geborene Brehm.

Sein Taufpate war Bartholomäus Mayr, Bürger und Küffner.

Auch er ging aus der Lateinschule in Schwandorf hervor. Nach abgeschlossenem Jura-Studium fand er in Donauwörth 1826 eine Anstellung als Rechtsrat.

Nach 18 Jahren erfolgreichen Tätigkeit in dieser Funktion wählte ihn der Magistrat zum ersten rechtskundigen Bürgermeister von Donauwörth. Das Amt übte er bis 1875 aus.

Zu seinen Verdiensten gehörten u.a., dass die Sitzungen der städtischen Gremien öffentlich erfolgten und die Stadt die Unmittelbarkeit (entspricht dem heutigen Status der kreisfreien Stadt) 1850 erreichte. Dabei ist ihm wohl sehr zu Hilfe gekommen, dass er seit 1848 Mitglied der bayerischen Abgeordnetenversammlung war.

Diese Tätigkeit würdigte die „Augsburger Postzeitung“ 1867 mit der Feststellung: *„Franz Förg hat in einer langen Reihe von Jahren der Kammer und damit dem Staat gute Dienste geleistet, treffliche Referate geliefert und ein Wirken in den Ausschüssen entfaltet als ein kenntnisreicher und erfahrener Mann.“*

Letztgenannte Vorzüge konnte er auch bei der Schaffung der neuen Gemeindeordnung 1869 einbringen. Welche Wertschätzung Förg in Donauwörth erfahren hat, geht aus der Stadtchronik hervor: *„Man darf ihn ohne Übertreibung zu den großen Bürgermeistern der Stadtgeschichte zählen. Als er 1875 in Pension ging, hat er in 49 Jahren als rechtskundiger Rat und Bürgermeister Donauwörth geprägt“.*



Förg gehörte zu dem Kreis der Schwandorfer Lateinschüler, welche 1819 das „*Theater der Schwandorfer Studierenden*“ gründeten, mit dem sie während der Semesterferien zuerst in einem Raum im Pflughof, später im Saal „Zum Goldenen Kreuz“ leichte Schauspiele, Dramen und Possen sowie kleine Opern aufführten.

Er selbst hat die auch auf größeren Bühnen mit Beifall aufgenommene Oper „*Hanns ist da*“ komponiert.

Förg pflegte den Kontakt zu seiner Vaterstadt.

So traf er sich hier im September 1861 mit seinem Freund und ehemaligen Mitschüler Josef Wein, Domkapitular und Dompfarrer in Regensburg.

Er weilte zuletzt im August 1867 hier als seine am Musikkonservatorium in München ausgebildete Tochter bei einer Mozartmesse in der Kreuzbergkirche aufgetreten ist.

Franz Förg ist am 10.9.1878 in München gestorben.

Quellen und Literatur:

Grohsmann, Lore: Geschichte der Stadt Donauwörth, Zweiter Band (S. 204/205)

Pessler, Chronik von Schwandorf, Durchsch. Expl. Handschr. Zusatz zu S. 350

Klitta, Georg: Nachlass (Aufzeichnungen)

VO 24. 464

(Foto Stadtchronik Donauwörth)

Josef Zilch 1928

Prof. e.m., Prof. h.c., Musikpädagoge, Dirigent, Komponist

Geboren in Schwandorf am 29. Mai 1928 als Sohn des städtischen Bediensteten Johann Zilch und seiner Ehefrau Barbara, geb. Steiner.

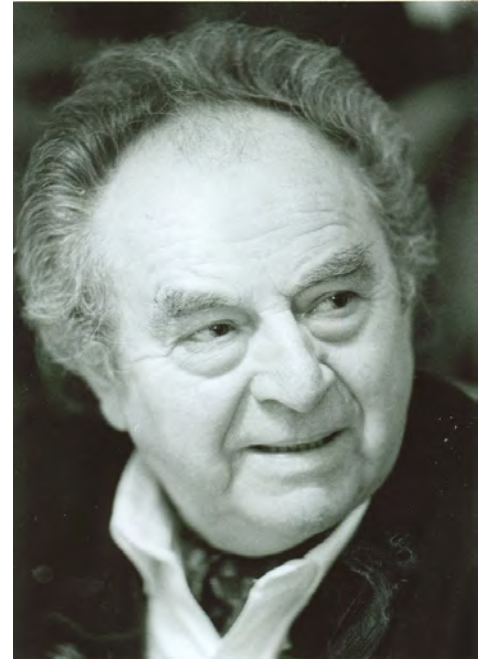
Schon mit sechs Jahren erlernte er das Klavierspielen bei den Dominikanerinnen. Ab dem 10. Lebensjahr unterrichtete ihn Prof. Max Sturm, der ihn auch in die Harmonielehre und die Kunst des Improvisierens einführte. Mit 10 Jahren spielte er bereits die Orgel in der Karmelitenkirche – heute Marienmünster – auf dem Kreuzberg in Schwandorf, mit 12 Jahren wurde er dort erster Organist. Nach Arbeits- und Wehrdienst legte er 1948 das Abitur an der Oberrealschule in Amberg ab. Danach erfolgte das Studium bis 1952 an der Staatlichen Hochschule für Musik in München - heute Hochschule für Musik und Theater - in den Hauptfächern Lehramt an Gymnasien, Dirigieren und Gesang. Er war Schüler u.a. von

Frau Prof. Maria Hindemith (Klavier), von Prof. Knappe und Prof. Kurt Eichhorn (Dirigieren), Prof. Joseph Haas und Prof. Jacobi (Harmonielehre und Kontrapunkt).

1952 unterzog er sich dem I. und 1953 dem II. Staatsexamen. Nach intensiver musikpädagogischer Tätigkeit an verschiedenen Instituten - zuletzt als Fachbereichsleiter am Musischen Gymnasium in Aschaffenburg - wurde er 1971 an die Hochschule für Musik nach München als Leiter des Musikpädagogischen Seminars mit der Ernennung zum Honorarprofessor berufen.

1972 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor und 1973 zum ordentlichen Professor, Ordinarius und Lehrstuhlinhaber für Musikpädagogik und Orchesterleitung; bis zu seiner Emeritierung 1995 wirkte er außerdem als Fachberater für das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus.

Über seine Lehrtätigkeit hinaus gewinnt das musikalische Schaffen Zilchs in zwei Bereichen an großer Bedeutung: als Dirigent und als Komponist.



Seine dirigentische Tätigkeit begann 1952 als Gastdirigent des Orchesters Kurt Graunke in München, 1953 als Gastdirigent der Nürnberger Symphoniker, mit denen er bis heute in 150 Konzerten auftrat.

Einen durchschlagenden Erfolg erzielte er mit der Bamberger Erstaufführung der CARMINA BURANA von Carl Orff 1954 - dem eigentlichen Entstehungsort des Werkes - anlässlich der Bundestagung der Richard-Wagner-Verbände mit den Nürnberger Symphonikern unter Anwesenheit des Komponisten.

Dieses Werk hat er in vielen Ländern der Erde dirigiert; 2006 ist „seine“ 80. Aufführung in Japan geplant.

Große Anerkennung fand er als Gastdirigent in Italien, Frankreich, Russland, Schweden, USA, Südamerika, Mittelamerika, Polen, Tschechien, Ungarn, Taiwan, China, Japan.

Seit 28 Jahren ist er ständiger Gastdirigent in Japan. Dort dirigierte er u.a. Mozarts „Figaros Hochzeit“, „Don Giovanni“, „Die Zauberflöte“, „Große Messe in C-Moll“, Nicolais „Die lustigen Weiber von Windsor“, Orffs „Carmina Burana“ Haydns „Die Schöpfung“, Beethovens „Neunte“, Verdis „Requiem“, außerdem zahlreiche Symphoniekonzerte in den japanischen Metropolen.

Mit dem Symphonieorchester der MUSASHINO ACADEMIA MUSICAE gastierte er innerhalb von fünf Tourneen als Chefdirigent in verschiedenen europäischen Städten, darunter auch in seiner Heimatstadt Schwandorf. Aufgrund seiner herausragenden künstlerischen Leistungen verlieh ihm die Musashino-Universität als ersten Deutschen und zweiten Ausländer den Titel „*Professor honoris causa*“, dem „Mittler zwischen zwei Welten“ (Friedrich Mössler in der Süddeutschen Zeitung).

1968 gründete Zilch in Aschaffenburg das COLLEGIUM MUSICUM und rief im gleichen Jahr die inzwischen weitbekannten „*Aschaffener Schlosskonzerte*“ mit weltberühmten Solisten (Karl Richter, Otto Büchner, Bernd Weikl u.v.a.) ins Leben.

Die Stadt Aschaffenburg würdigte diese Verdienste mit der Verleihung des „*Kulturpreises Aschaffenburg 2000*“ und gemeinsam mit dem Klangkörper mit der Ernennung zum Ehrendirigenten.

Es widerspräche Zilchs Naturell, sich in seinem Metier mit der Reproduktion zu begnügen. 1948 wurde seine „*Missa ad honorum beatae Mariae de monte cruscis*“ zu Ehren der Muttergottes auf dem Kreuzberg in Schwandorf uraufgeführt. Es folgten Chorwerke,

Orchesterstücke Lieder, Kantaten, darunter eine Kantate „Vom weiblichen Wesen, an dem wir sollen genesen“, zwei Musicals: „Ein Mädchen wollt nach Hollywood“ und „Es war einmal, oder der totale Fortschritt“ mit Texten von Franz Völkl, eine „Passion nach Lukas für gem. Chor, Soli und Cembalo“, auch aufgeführt im Marienmünster.

Seine Leidenschaft zur Jagd fand ihren Niederschlag in seiner „Hubertusmesse für vier Waldhörner und Orgel“, die 1978 mit der Symphonie „La chasse“ (Nürnberger Symphoniker, Dirigent: Josef Zilch) mit dem GOLDENEN SCHALLPLATTENPREIS ausgezeichnet und weltweit bekannt wurde. 2002 komponierte er eine „Jägerische Maiandacht“, gewürdigt mit der Verleihung des Kulturpreises des Deutschen-Jagdschutz-Verbandes in Celle.

Seiner Heimatstadt Schwandorf widmete er mit Texten von Franz Sichler 2001 seine „Türmerkantate“ - zur Erinnerung an den Schwandorfer Konrad Max Kunz, dem Schöpfer der „Bayernhymne“.

Auszeichnungen: Außer den bereits angeführten erhielt er den Nordgau-Kulturpreis 1970, die Bürgermedaille der Stadt Schwandorf, den Kulturpreis der Stadt Wolfratshausen, den Bayerischen Verdienstorden, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.



Die wohl höchste Ehrung erfuhr Zilch, als er im Oktober 2003 zum Ehrenmitglied der Musikhochschule München ernannt wurde, eine Auszeichnung, welche bisher nur so

bedeutenden Persönlichkeiten wie Carl Orff, August Everding und Karl Richter zuteil geworden ist.

Der mit ihm befreundete Autor und Journalist Dr. Anton Sterzl würdigte Zilch in seiner Laudatio bei der Preisverleihung in Aschaffenburg so:

„Sie (die Stadt) zeichnet einen Professor, Lehrer, Dirigenten, Organisten, Komponisten, einen Musiker aus, der aus dem Humus der deutschen Volksmusik kommt, der mit immensem Fleiß und ständiger Neugier gewachsen ist, mit der Härte des oberpfälzischen Gesteins und dem Sediment einer bayerischen Weltbürgerseele versehen, wohltemperiert, in Bamberg und Aschaffenburg, seinen Weg in die Ferne gewagt hat... Nicht als blasser Ästhet, sondern als unverwüstlicher Optimist, mit einer gesicherten Weltsicht und ungebrochener Liebe zur Musik. Musik ist sein Leben“.

Quellen und Literatur:

Sterzl, Anton: Laudatio zur Kulturpreisverleihung in Aschaffenburg 2000
Berichte verschiedener Presseorgane (SZ, Mainecho, ST. MZ u.a.)
„MUSASHINO FOR TOMORROW; Konzertprogramme

Stefan Mickisch 1962

Pianist

Geboren am 5.7.1962 in Schwandorf als Sohn des Heinrich Mickisch und seiner Ehefrau Ingrid, geb. Auhofer. Die musikalische Begabung erbte er von den Eltern und den ersten Klavierunterricht erteilte ihm der Vater.

Zwischen 1972 und 1982 gewann er zehn 1. Preise beim Wettbewerb „Jugend musiziert“, davon zwei auf Bundesebene. Von 1978 – 1982 erhielt er Klavierunterricht bei Erich Appel am Meistersinger-Konservatorium in Nürnberg. Nach dem Abitur in Schwandorf studierte er bis 1987 bei Karl-Heinz Kämmerling an der Musikhochschule in Hannover sowie von 1987 – 1991 bei dem russischen Pianisten Leonid Brumberg am Konservatorium Wien.



Aufgrund seiner Begabung wurde er Stipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes. Wertvolle künstlerische Anregungen erhielt er durch Oleg Maisenberg, Bruno Leonardo Gelber, Gerhard Oppitz und Sergiu Celibidache. Er war Preisträger der internationalen Klavierwettbewerbe von Mailand („*Alfred Cortot*“), Athen („*Maria Callas*“) und Montevideo („*Ciudad*“) sowie des Kritikerpreises des „*Maraton Pianistico Madrid*“.

Stefan Mickisch gab Klavierabende und Konzerte mit Orchester in vielen Ländern Westeuropas, in Japan und den USA; er ist regelmäßig Gast bei Rundfunkproduktionen im In- und Ausland.

Sein Repertoire umfasst Solo-Werke und Kammermusik von Bach bis Holliger, Schwerpunkte bilden Beethoven, Schubert, Schumann, Brahms, Wagner, Reger, Franck, Mussorgskij sowie Melodramen und eigene Improvisationen und Transkriptionen.

1991 spielte er seine erste CD mit den Bachvariationen op. 81 von Max Reger ein. Die zweite CD mit Kammermusik von Fanny Mendelsohn-Hensel erschien 1994.

Seit dieser Zeit beschäftigt er sich eingehend mit Leben und Werk Richard Wagners. Die 1995 erschienene CD der Richard-Wagner-Paraphrasen mit Klavieradaptionen von Hugo Wolf und der „Götterdämmerung“ aus Mickischs eigener Feder erregte nationales und

internationales Aufsehen. Die Aufnahme wurde für den deutschen Schallplattenpreis 1996 nominiert und zog Einladungen nach Japan, in die USA, nach Mittelamerika, Australien und Neuseeland nach sich.

1992 wurde Stefan Mickisch der Kulturpreis Ostbayern verliehen.

Im gleichen Jahr gründete er die Robert-Schumann-Gesellschaft Bayern (RSG), deren Vorsitzender und musikalischer Leiter er bis 2000 war. Die Veranstaltungen der Gesellschaft im Oberpfälzer Künstlerhaus Schwandorf wurden zum festen Bestandteil attraktiven Kulturlebens der Stadt. Erstmals in der Geschichte ist es gelungen, weithin berühmte Musiker der ersten Kategorie in ihre Mauern zu bringen, unter anderem die Kammersänger Kurt Moll und Robert Holl, die Pianisten Oleg Maisenberg, Leonid Brumberg und Volker Banfield sowie den „Jahrtausendsänger“ Dietrich Fischer-Dieskau.

Inzwischen bei Bayreuth wohnhaft, übernahm Mickisch als Nachfolger von Erich Rappel die Einführungsvorträge bei den Bayreuther Festspielen.

Rund 10 000 Besucher wollen den gebürtigen Schwandorfer jedes Jahr in der Wagnerstadt hören. Sein exorbitant eindringliches Klavierspiel lässt dabei das Fehlen des Orchesterapparates ohne weiteres verschmerzen. Seine seltene Doppelbegabung von didaktischer Eloquenz und pianistischem Reichtum machen seine Vorträge jeden Tag zu einer außergewöhnlichen Begegnung. *„Was er spielt, interpretiert er zugleich. Nichts ist bei Mickisch unausgelotet, alles wird hinterfragt, aber auch alles beantwortet“*, meint Sieglinde Pfabigan, Wien, die in ihm *„eine musikalische Instanz“* sieht.

Am treffendsten beschrieb der „Fränkische Tag“ im Januar 2004 Mickischs humorvolle Wege zu Wagner: *„Stefan Mickischs Einführungen in Wagners Opernwelt sind allenthalben zum Markenzeichen geworden“* und zu dem singulären Erfolgsmodell: *„Die unvergleichliche Mischung ist es, die ihm Anerkennung in Fachkreisen und Popularität in der großen Wagner-Gemeinde schafft. Großes pianistisches Können, immenses Detailwissen, assoziatives Denken, ein salopper Stil, trockener Humor und als Dreingabe gelegentlich deutliche dialektische Färbung seines Heimatidioms. Bei aller Pffiffigkeit und bei allem Humor, bleibt jedoch die ernste Auseinandersetzung mit Wagner im Vordergrund“*.

Einen überragenden Erfolg hatte er 2004 bei seinem Debüt an der Staatsoper in Wien anlässlich der Neuinszenierung des Wagnerschen „Rings“:

Viermal waren über 2200 Plätze ausverkauft, und Publikum und Kritiker jubelten (was in Wien, dem wohl sachverständigsten Publikum der Welt, selten ist). Da bestätigte sich auch

die Feststellung von Ioan Holender, dem Direktor der Staatsoper: „*Von Mickisch können selbst alte Wagnerianer wie ich noch viel lernen*“.

Ähnliche Erfolge gab es für ihn danach bei den Festspielen in Baden-Baden und bei den Beethoven-Festen in Bonn, die ihn bereits bis 2010 engagiert haben.

Die Matineen von Stefan Mickisch, als „Gesprächskonzerte“ bezeichnet, sind mehr als ein Ersatz für die Kartenlosen bei den Festspielen. Den einmaligen Stil als Pianisten und Interpreten beurteilt der „Neue Merker“ so: „*Haushoch über allen anderen Erklärern steht der Musiker Stefan Mickisch*“. Und die „Münsteraner Nachrichten“ kamen zu dem Ergebnis: „*Bayreuths Antwort auf Leonard Bernstein ist: Stefan Mickisch*“.

2006 gastiert Stefan Mickisch mit Gesprächskonzerten zu Mozarts *Zauberflöte* bei den Festwochen in Wien und in Frankfurt. Im renommierten Wiener Konzerthaus spielt er seine *Tristanfantasie*, bei den Festspielen in Baden-Baden ist der Pianist in insgesamt sechs Einführungsmatineen zu hören. Wels, Bremen, Zürich und natürlich Bayreuth sind dann weitere Stationen.

Zahlreiche CD-Aufnahmen belegen die außergewöhnliche Künstlerpersönlichkeit des Oberpfälzer Pianisten. Neben den Bayreuther Einführungsvorträgen, die komplett auf CD dokumentiert sind, liegen auch eine Einführung zu Wagners *Liebesverbot* und eine Reihe von CDs für Klavier solo vor. Neuerscheinungen sind ein Gesprächskonzert zur Richard Strauss „*Ariadne auf Naxos*“, die „*Tristanfantasie*“ sowie die „*Parsifal*“-Einführung“. 2006 folgten „*Elektra*“, „*Tonarten*“, „*Sternzeichen*“ und „*Die Feen*“.

Auf die Gründe für seine rasante Karriere der letzten zehn Jahre („*in wenigen Jahren zur Weltspitze*“) angesprochen, antwortete er nüchtern und bescheiden: „*Oberpfälzische Beharrlichkeit und konstanter Fleiß*“.

Seine geniale Begabung ist für ihn Selbstverständlichkeit geworden.



Quellen und Literatur:

<http://www.mickisch.de/persoenlichkeit-biografie-steckbrief.htm>.

Zeitungsberichte

Veranstaltungsprogramme

Mal er / B i l d h a u e r

Joseph Fiertmair 1702 – 1738

Jesuitenbruder, Kunstmaler

Von der Berühmtheit dieses Sohnes hat seine Vaterstadt erst relativ spät erfahren. Die ausführliche Darstellung seines Lebenswerkes war nur mit dem vom Stadtarchiv Rottweil überlassenen Quellenmaterial möglich.

Joseph Johann Fiertmair (auch Firtmair)

wurde am 18.2.1702 in Schwandorf als Sohn des Josef Michael Fiertmair, Schleifer, und seiner Ehefrau Barbara geboren.

Die Familie zog später nach Prag.

Ob er ihr dorthin folgte und wo und bei wem er seine Lehre in der Malkunst machte, ist nicht bekannt. Cosmas Damian Asam muss danach seine Begabung erkannt haben als er ihn

zusammen mit Christoph Thomas Scheffler in seine Werkstatt aufgenommen hat.

Bei den Ausführungen der Deckenbilder durch den Meister in den Klosterkirchen Aldersbach, Metten, und Weingarten, der Pfarrkirche St. Jakob in Innsbruck und im Dom zu Freising dürfte der junge Fiertmair große Anregungen und eine vortreffliche Schulung für seine spätere Tätigkeit erhalten haben.

Nach seinem Werkstattgenossen Scheffler trat auch Fiertmair 1723 als Laienbruder in die Gesellschaft Jesu ein, für die sie beide die Deckenbilder und dekorative Malereien in der Ordenskirche in Ellwangen ausführten.

Für Fiertmair eine gute Vorschule für seine selbständige Bemalung der großen Rottweiler Klosterkirche, mit der ihn der Provozial beauftragte. Als Thema war ihm die Verherrlichung Mariens, der Patronin der Kirche, gestellt. An das Hauptbild der Chordecke, die Immakulata darstellend, fügte er Darstellungen der alttestamentlichen Vorbilder Jahel und Judith an. Die Bilder der Langhausdecke gestaltete er als Mariens Vermählung, Verkündigung und Darstellung im Tempel. Unter den Personen in der Vermählungsszene findet man einen Ministranten, von dem vermutet wird, dass sich der Künstler damit selbst porträtierte. Die Gesichter der vier Evangelisten tragen mit den Halbschatten die typische Handschrift des Malers. Die Zwischenräume zwischen den Deckenbildern schmückte er mit zwölf



Selbstbildnis Fiertmair

allegorischen Figuren (Tugenden verkörpernd) aus. In den Seitenschiffen setzt sich die Marienverehrung mit Heiligen des Jesuitenordens fort, welche in diesem Geiste wirkten.

Erst 1890 entdeckte man die bis dahin übertünchten zehn Wandbilder aus dem Marienleben, welche den Lobpreis abrundeten.

Auch mit seinen Fresken an den Hochwänden der Turmkapelle gelangte er zu höchsten Stufe. Zu den reichen Schmuck- und Deckenfresken Fiertmairs kamen seine Altarbilder in der Kollegskirche: Hauptaltar mit der Himmelfahrt Mariens, Ignatiusalter (signiert: *Joseph Firtmaier, S.I. pinxit 1731*) und der Xaveriusaltar. Sein Können zeigte er auch mit den Deckenfresken im ehemaligen Refektorium und Bibliotheksaal sowie mit den vier Ölbildern für das Studienkonvikt.



(Kapellenkirche in Rottweil)



Werke von der Hand Fiertmairs findet man in der Dominikanerkirche in Rottweil, der Kloster- und Wallfahrtskirche St. Märgen, der Pfarrkirche von Schörzigen, der Annakapelle in Dotternhausen, der Kirche in Roßwangen, der Antoniuskirche in Saulgau und in der Wallfahrtskirche Weggental bei Rottenburg. Fiertmairs letztes Werk in Rottenburg, wohin er schon kränklich zurückkehrte, soll eine unvollendete Reihe von Kardinälen und Missionaren der Jesuiten gewesen sein.

Albert Pfeffer würdigt sein Werk und Wirken so: *„Firtmair war wohl kein Bahnbrecher und Führer zu Neuland kirchlicher Kunst; aber seine künstlerischen Fähigkeiten, die Leichtigkeit der Erfindung, die Frische der Darstellung, die Allgemeinverständlichkeit seiner Bilder, die Überzeugungskraft und raumschaffende Wirkung seiner Fresken, die Ausgeglichenheit und dekorative Wirkung derselben, dazu die Wärme der Farben besonders in seinen späteren Werken und die religiöse Unterbauung und Frömmigkeit sichern ihm einen guten Platz unter den kirchlichen Malern der Barockzeit... Seine Kunst war ihm Gottesdienst, ein Lobopfer für den unendlichen Gott“.*

Joseph Firtmair starb am 24. Juni 1738 im Alter von 38 Jahren in Rottenburg, wo er auch begraben ist. Wer weiß, was dem begabten Asamschüler noch alles gelungen wäre, hätte ihm nicht der Tod so früh den Pinsel aus der Hand genommen.

Quellen und Literatur:

Thieme- Becker : Lexikon der bildenden Künste von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 11/12, S. 546/47

Pfeffer, Albert: Der Rokokomaler Joseph Firtmair und sein Werk in der Kapellenkirche Unserer Lieben

Frau in Rottweil, Dreihundert Jahre Gymnasium Rottweil, Jubiläumsschrift 1930

Hecht, Winfried: Vita (Leiter des Stadtarchivs der Stadt Rottweil)

Kapellenturm und Kapellenkirche Rottweil, Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg, 2005

Braun: Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II (1910)

Dehio, Georg: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler - „Baden-Württemberg“, 1964

Franz Johann Gebhardt 1895 – 1969

Künstlernamen: *Franz S. Gebhardt- Westerbuchberg*

Kunstmaler

„Es is wieda a Bou, Gebhardtmuatta, und plärn dout a wöi a Jochgeier. Der is gwis gsund!“
„Mit diesen Worten zeigte die resolute Hebamme Gesenauer der erschöpften Wöchnerin ihr zehntes Kind. „Wöi sol a denn nacha hoißn?“ Abwartend schauten alle zur Mutter hin. „Ich weiß’s Frau Mutta“, ließ aufgeregt die große Schwester Regina vernehmen. „Im Kalender steht heit Franz von Sales!“ Mit dem Kopf nickend gab die Mutter ihr Einverständnis. „Und so ward der 29. Januar (1895) in Schwandorf in der schönen Oberpfalz zu meinem Geburtstag und auch zu meinem Namenstag. Es war ein in der Jahreszeit entsprechender kalter, grauer Wintertag, der mir die Liebe zu grauen, düsteren Stimmungen in meiner Malerei, den Hang zum Grüblerischen in die Seele legte, die mein Leben bestimmen sollten“, schieb der Künstler über seinen Eintritt ins Erdenleben.

Der Sohn des Hafnermeisters Johann Gebhardt und seiner Ehefrau Josefa, geb. Kronseder, hat zunächst eine Hotelfachlehre begonnen. Doch dann geriet er als Soldat bereits 1914 in englische Kriegsgefangenschaft und wurde auf der Insel Man interniert. Der dort ebenfalls eingelieferte Bildhauer Professor G. A. Bredow, lud Interessenten zum Malen ein. Gebhardt meldete sich, versuchte als erstes einen Krug zu zeichnen und blieb dann fünf Jahre in der Gruppe, die Bredow nicht nur zu tüchtigen Zeichnern heranzog, *„er führte uns auch zum eigentlichen Schöpferischen hin. Als wir wieder frei waren, nahm mir Bredow das Versprechen ab, bei der Kunst zu bleiben“.*



Als er nach Schwandorf zurückkehrte, waren die Eltern verstorben.

So sah er seine berufliche Zukunft im Studium in München. Seine Lehrer waren dort Professor Karl Wahler an der Kunstgewerbeschule, und die Professoren Becker - Gundahl und Adolf Hengeler an der Akademie der Bildenden Künste. Erste Verkäufe an die Braklgalerie dienten dem Fortkommen. Dies galt auch für die nach Ende des Studiums in Thüringen übernommene Auftragsarbeit zur Restaurierung von Dorfkirchen.

Der Drang in die Ferne ist wohl allen Künstlern angeboren. Die erste Studienreise führte Gebhardt nach Spanien, wo er ein Jahr blieb. Es folgten weitere Reisen nach Italien, in die Schweiz, und nach Frankreich, darunter mehrfache Aufenthalte in Paris, die wie er selbst sagte: *„mein künstlerisches Leben und mein Weltbild bereicherten“*.

1929 heiratete er in Braunschweig die Bildhauerin Käthe Seele. Dort übte er bis 1933 eine kaufmännische Tätigkeit aus, wohl zur Sicherung der Existenz.

Zurück zu Kunst und Natur :

„... und dann bin ich wieder Maler geworden, was ich im Grunde meiner Seele auch immer war. Mit meiner Frau erwarb ich auf dem Westerbuchberg im Chiemgau (den er sein bayerisches Paradies nennt) ein altes, schön gelegenes Bauernanwesen. So kam mein oberpfälzisches Bauernblut von der Mutter her zu seinem Recht“.

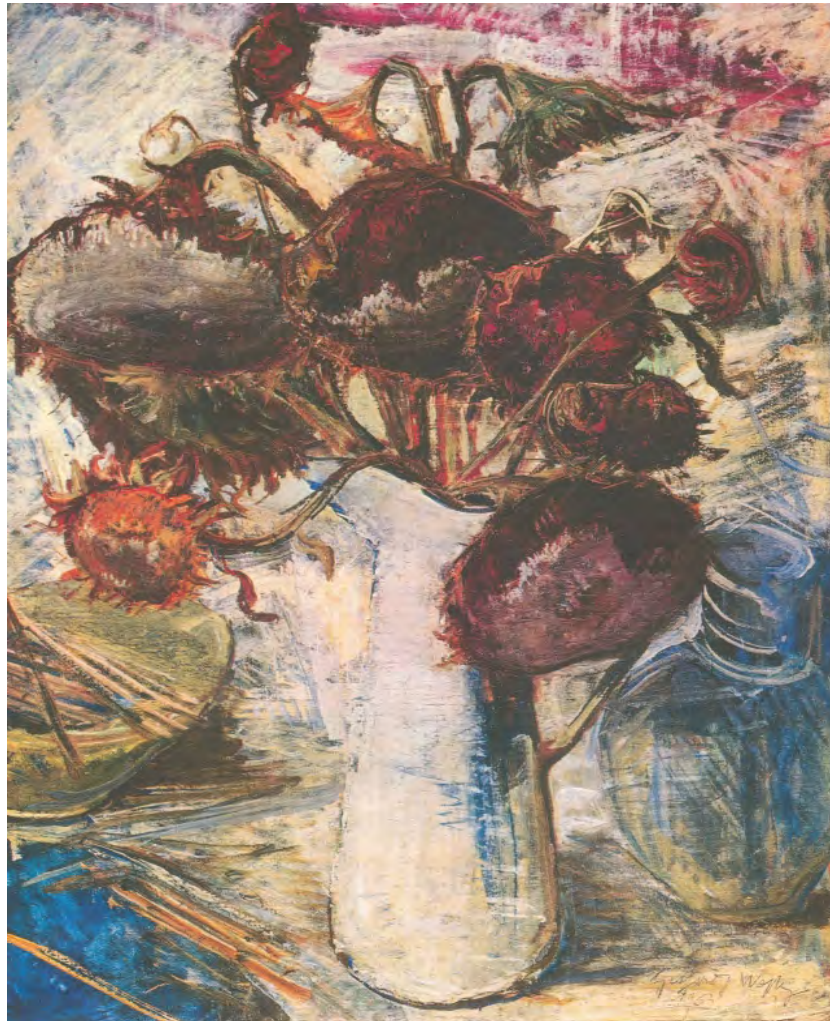
Die Tenne wurde zu einem einzigartigen „Salon d’art“ verwandelt. Hier waren alle Voraussetzungen geschaffen zur Vollendung seines Wirkens, aber nicht als verschrobener Einsiedler. Aus der Idylle im Chiemgau führte ihn der 2. Weltkrieg in den Jahren 1941-1945 nach Rußland, Frankreich und Istrien. Nach der Rückkehr aus der amerikanischen Gefangenschaft erfolgte der Wechsel vom Malen zur Graphik, vom großen Format zum kleinen Format, vom profanen zum religiösen Thema.

Das Werk:

Das Landschaftsbild wird nach der Akademiezeit das Hauptmotiv. Geborene Maler brauchen die Natur nicht zum „Abzeichnen“. Sie brauchen sie für ihr inneres Erlebnis. Die spricht aus seinen Bildern, die in Spanien, Südtirol, Istrien und in der Romagna und vor allem am Chiemsee aus seinem Pinsel flossen. Später bilden seine Stilleben einen Schwerpunkt.

Diese werden häufig zu jenen eigentümlichen Welten, die er liebt und in die er sich gleichsam flüchtet. Hauptmotive sind dabei Gläser und Flaschen, Dekoratives schiebt sich dazwischen oder es tauchen Akzente und Fragmente mit auf, Masken, verdorrte Strünke.

In diesen Kreationen dominieren bestimmte Töne: *„Weiß, Grün, Schwarz sind meine Farben“*, sagt er *„mit der besonderen Neigung zu Grün als der Seele der Farben.“*



Zum Glanzpunkt seines Schaffens wurden seine Monotypien (Gebhardt - Westerbuchberg zählt zu den Wiederentdeckern dieser Kunsttechnik für die charakteristisch ist, dass jeweils nur ein Druck angefertigt werden kann).

Sein Zyklus *„Die Passion“*, 40 Bilder umfassend - und der in zahlreichen Ausstellungen Aufsehen und Bewunderung erregte - stufte Anton Sailer 1964 als Höhepunkt der Gegenwartsgraphik ein.

(Auszug aus dem Zyklus „Die Passion“)



Wolfgang Petzet fasste das Wirken von Gebhardt-Westerbuchberg oder „dem Westervorberger“, wie ihn seine Kollegen nannten so zusammen: *„G.W. war immer ein Maler von Landschaften und Stilleben und figuralen Kompositionen, von unverkennbarer, ins Metaphysische greifender Eigenart. Nun ist ihm ein vertieftes künstlerisches Profil zuteil geworden“*.

Und der Künstler selbst: *„So ist meine Arbeit mir mehr den je zum großen Spiel geworden, zum schönen ernsten Spiel, das meinem Leben Sinn und Inhalt gibt“*.

Der Künstler wurde ausgezeichnet:

1964 mit dem Nordgaupreis in Amberg

1966 mit dem Kulturpreis Ostbayern der OBAG.

Er ist am 17.2.1969 in Westerbuchberg gestorben.

Quellen und Literatur

Mein Malerleben- Autobiographische Skizze, Manuskript im Familienbesitz

Sailer, Anton: Franz Sales Gebhardt - Westerbuchberg, München 1964 „Mein Malerleben“ Aus dem Lebensbuch von Franz S. Gebhardt-Westerbuchberg, Die Oberpfalz, 52. Jg. 1964

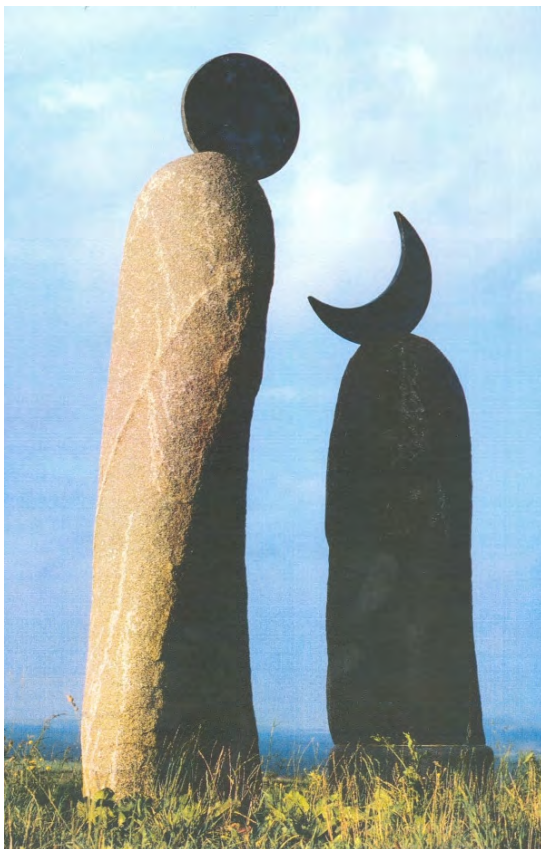
Peter Mayer 1938

Bildhauer

Geboren am 8.10.1938 in Schwandorf als Sohn des Bäckermeisters Matthias Mayer und seiner Ehefrau Else, geb. Markl.

Nach dem Besuch der Fachschule für Keramik in Landshut von 1953 - 1958 legte er dort die Keramikermeisterprüfung ab.

Daran schloß sich in München bei Anton Hiller, Georg Brenninger, Franz Eska und Heinrich Kirchner von 1958 - 1964 sein Studium als Bildhauer der Akademie für Bildende Kunst an, das er mit dem Diplom absolvierte. Seit 1964 ist Peter Mayer als freischaffender Künstler in Schwandorf tätig.



(Sonnengesang)

Davon zeugen bis heute seine sakralen Werke aus Stein und Bronze (Altäre, Amben, Taufbecken, Sakramentshäuschen) in Kirchen wie in St. Jakob, St. Paul und im Kreuzbergmünster in Schwandorf, in St. Ottilien und anderen Orten. Dazu gehören auch die großen Steinkreuze an den drei Anlagen im Schwandorfer Friedhof zum Gedenken an die Toten der Bombennacht von 1945.

Es folgten Wandreliefes (Realschule, Berufsschule, Landratsamt in Schwandorf), die wie seine Wandtafeln überhaupt mit den typischen Farben der Glasur - auch diese Technik beherrscht er meisterhaft - seinen persönlichen Stil zum Ausdruck bringen. Bald zierten seine Plastiken die Bereiche der öffentlichen Bauten und Anlagen, wobei der Bildhauer immer darauf achtete, den Einklang mit der Architektur bzw. die Harmonie mit dem Standort zu finden.

Dort, wo ihm die Motive vorgegeben waren, wie bei städtischen Einrichtungen („Florian“ Feuerwache, „Rose“ Elisabethenheim) oder zur Lokalgeschichte („Stiefel“, „reitender Pfalzgraf“, „Storchennaab“) und Sagenwelt („Drache mit Jungfrau“, „Neptun“), auch da zeigt sich seine künstlerische Handschrift unverkennbar.

Dies gilt auch für seine Nachbildung des überlebensgroßen Standbildes von Don Juan d’Austria in Messina, die seit 1978 am Zieroldsplatz an den großen Sohn Regensburgs erinnert.

Zu seinen Meisterstücken zählen wohl seine zahlreichen Brunnen, welche in Schwandorf (Kreuzbergschule, Elisabethenheim, Oberpfalzhalle, Landratsamt, Garten des Oberpfälzer Künstlerhauses, Wolperdingerbrunnen in Fronberg) sowie in einer Reihe von Städten (darunter in Regensburg zwei im Einkaufszentrum, bei der Sparkasse) als dominante Kunstwerke stehen. In diese Gruppe läßt sich - wenn auch eine Besonderheit - sein Glockenspiel am Schwandorfer Markplatz einreihen.

Wer das Wesen seiner Kunst voll ergründen will, muss auch seine vielen Plastiken kennen, seien sie aus Terrakotta oder aus Metall bzw. in Kombination mit Figuren, die aus seiner unerschöpflichen Fantasie erwachsen. *„Seine Mischwesen, halb Mensch, halb Tier, sein surreales Bestarium aus Vogelkäfern und Planetentieren, seine Märchenbewohner Waldkönig u.a. seine Wesen aus der Galaxis, seine wuchtig vegetativen Pilzformen - sie entführen den Betrachter in Welten, die ihm gleichsam fern wie nah, unbekannt wie bekannt erscheinen. Aus Mischwesen, Schimären, Zentauren, Planetentieren, surrealen Fabelwesen baut er seine Gegenwelt zur Welt des glatten Betons, aus leblosem Kunststoff und blutleerer Rechtwinkeligkeit aus dem missverstandenen Bauhaus-Kasten, die wir als unsere Welt sehen und uns gewöhnt haben* (Kurt Hofner).

Das Wachsen des Werkes von Peter Mayer aus dem Lokalen weit über die Region hinaus zeigen seine Ausstellungen seit 1963:

- | | |
|------|--------------------------------------|
| 1963 | München, Haus der Kunst, Herbstsalon |
| 1967 | Regensburg, Galerie im DEZ |

1975	Miami Beach, ICSC Convention, Art in Modern Architecture
1976	Zürich, Galerie Bürdecke
1977	Regensburg, Galerie im DEZ Köln, Internationaler Kunstmarkt Lübeck, Kunsthaus
1978	Amsterdam, Galeri Sfinx
1984	Regensburg, Galerie im DEZ Nürnberg, Tassilo Galerie
1985	Baden-Baden, Galerie Lange Straße
1986	Regensburg, Kunstbaustelle Karthäuserhof
1987	Cham, Cordonhaus
1988	Schwandorf, Oberpfälzer Künstlerhaus
1989	Regensburg, Galerie im DEZ - Konzept Skulpturen
1992	Libourne, Musee des Beaus Arts
1997	Passau, St. Anna Kapelle
1998	Schwandorf, Oberpfälzer Künstlerhaus
1999	Deggendorf, Kapuzinerstadl
2000	Eschlkam - Grenzbegegnungen
2005	Regensburg, E. ON Bayern
2006	Schwandorf, Oberpfälzer Künstlerhaus (1000-Jahr-Feier)

Mit einigen dieser Ausstellungen waren Studienreisen verbunden, die ergänzt wurden durch die Aufenthalte in den USA / Stipendien am Center für Creative Arts in Virginia 1991, 1994 und 1998.

Und so sieht die Fachwelt den Künstler und sein Werk:

„In Unbeirrbarkeit ist Peter Mayer von Anfang seinen Weg gegangen, ohne Zugeständnisse an augenblickliche künstlerische Strömungen. Über die sinnliche Freude am Modellieren in Ton und Wachs, kam er bald zum Hinhören auf Melodie und Rhythmus der Plastik. Dieser Zwiesprache von innerer und äußerer Form nachzuspüren, die Spannung zwischen Bildidee und Ausführung, zwischen Material und Form, zwischen Oberfläche und Körper, zwischen Masse und Durchbruch, zwischen Gefäß und Inhalt auszuhalten bis kurz vor dem Punkt, wo sie brechen könnte - da ists, was Peter Mayer in den langen Jahren auch des Experimentierens und Probierens für sich entdeckt hat - und was mit ihm der Betrachter entdecken kann.“ (K. Hofner).

„Peter Mayer sieht in den Geschöpfen der Natur, wie er selbst sagt, Brüder und Schwestern in anderem Kleid. Ohne zu romantisieren und mythisieren, verweisen Peter Mayers

Skulpturen auf eine Welt, in der Mensch, Natur und Kultur noch eine Ganzheit waren. Seine Figuren sind uns Vergangenheit, sie sind Erinnerung und Entwurf zugleich.“ (Rudolf Strasser).

Und so sieht der Künstler sein Schaffen:

„Die Freude an der Form und die Lust, neuen Formen entstehen zu lassen, sind der Grund für mich, bildhauerisch zu arbeiten. So gestalte ich figurative Objekte, obwohl sie kein Abbild der Wirklichkeit sein, immer Wesen aus dem kreatürlichen Bereich darstellen. Diese Figuren verzichten auf jede Gestik, sie genügen sich selbst in ihrer statischen Ruhe. Es sind Mischwesen, die aus archetypischen Grundformen aufgebaut sind. Sie stehen am Übergang zur phantastischen Welt und führen den Gedanken ins Reich des Medialen.“

Bei der Eröffnung seiner Ausstellung 2005 hob Heiner Riepl auch die Verdienste, hervor, die sich der Künstler als Gründungsmitglied und 2. Vorsitzender des Fördervereins des Oberpfälzer Künstlerhauses erworben hat und würdigte dabei sein Schaffen mit der Feststellung: *„Peter Mayers Formensprache ist nicht nur für Eingeweihte, für Freunde oder langjährige Sammler erfassbar und verstehbar, sondern sie ist auch für Besucher, seien es Kunstinteressierte oder nicht - interessant. Man bleibt oft an ihm hängen, fragt nach, stutzt.“*

2005 erhielt Peter Mayer, selbst Preisträger seit 1974, von E.on Bayern den Auftrag, den diesem Unternehmen verliehenen Preis künstlerisch zu gestalten. Sein „Geistesblitz“ wurde im Herbst des Jahres erstmals vergeben.



Quellen und Literatur:

Boll, Walter : Der Bildhauer Peter Mayer, Regensburger Almanach 1978.

Hauner „Edda: Kulturpreis Ostbayern 1974, Die Oberpfalz 1974,

Preißl, Edda: Wenn die andere Welt Ausgang hat. (Zwischen Sonnenfrauen und Drache - der Bildhauer Peter Mayer), Die Oberpfalz ,1999

Riepl, Heiner: Redekonzept, 2005

Kohl, Ines: Redekonzept 2006

Kataloge

Franz Jakob Schreger 1697 - 1774

Ordensname: Odilo, Benediktiner

Volksschriftsteller

Franz Jakob Schreger (geb. 21.01.1697) gehörte einer angesehenen Schwandorfer Metzgers-Familie an (Vater Abraham Schreger, Mutter Maria Margarethe geb. Schießl), die es zu beträchtlichem Wohlstand brachte und deren Angehörige ihrer Heimatstadt als Senatoren, Spitalverwalter und Bürgermeister dienten. Die Familie Schreger ist seit 1586 in Schwandorf bekannt, das einstige Anwesen Nr. 65 an der Südfront des Marktplatzes war ihr Eigentum. Nach dem Abbruch 1863 entstand hier das königliche Landgericht. Das Anwesen Marktplatz 28 (Dr. Zilch) steht heute auf diesem Platz.

Umfangreiche verwandtschaftliche Bande verknüpften die Familie mit namhaften Familien der Stadt. So wurde eine Cousine des Vaters, Dorothea Schreger, eine verheiratete Röls, die Mutter der drei geistlichen Brüder Röls. (s. dort).

Nach dem Schulbesuch in Schwandorf ging Schreger von 1710 bis 1716 auf das von den Jesuiten geleitete Gymnasium in Amberg. Es folgte ein kurzer Studienaufenthalt in Ingolstadt. Anschließend trat er in das Benediktinerkloster Ensdorf ein, das als kultureller Mittelpunkt beträchtliche Ausstrahlungskraft auf das Umland besaß. Dort legte er das Gelübde am 10. November 1720 ab. Am 4. April 1723 wurde er zum Priester geweiht.



(Benediktiner-Kloster Ensdorf)

Pater Odilo versah zunächst das Amt des Küchenmeisters und des Kastners, übernahm dann lange Jahre die Seelsorge in den zum Kloster gehörigen Pfarreien Wolfbach, Vilshofen und Högling. Ins Kloster zurückgekehrt wirkte er zunächst als Subprior, dann Prior und Konvents senior. Daneben unterrichtete er den Ordensnachwuchs und leitete die disziplinäre und geistliche Betreuung der Studenten. Odilo Schregers Abt war ein Studiengenosse aus dem Amberger Jesuitengymnasium, der hochgelehrte Anselm Desing (1699 – 1772). Schreger war, wie sein Abt, Mitglied der „Societas Litteraria Germano-Benedictina“.

Er ist am 22.09.1774 gestorben.

Odilo Schreger kann man mit Recht als einen der populärsten Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, ja gar als „Bestsellerautor“ bezeichnen. Einige seiner Bücher gingen in zahlreiche Auflagen und wurden noch Jahrzehnte nach dem Tod des Autors veröffentlicht. Er wollte, wie er schreibt, mit seinen Werken belehren und zugleich unterhalten.

Schließlich war er so berühmt, dass sogar eine Parodie auf seine Werke erschien („Das Osterey einer gelehrten Henne in 36 Dottern, das ist: deutsche kurtzweilige Ostermährlein, gezogen aus dem berühmten Odilo Schreger“).

Kreisheimatpfleger Gerhard Grünwald legte im Jahre 1987 einen Faksimile-Nachdruck von Schregers „Haus-Apotheke“ vor.

Die Stadt Schwandorf erinnerte am 300. Geburtstag Schregers im Jahre 1997 in einer Ausstellung mit Einführungsvortrag von Alfred Wolfsteiner und der Festschrift „Literarische Klosterkultur in der Oberpfalz“ an ihren berühmten Sohn.

Die Werke Odilo Schregers lassen sich unterscheiden in:

- a) Religiöse Erbauungsliteratur z.B. das „Ascetico-biblicum calendarium“ (1730), „Diurnale asceticum religiosorum“ (1734), „Eine gute Nacht“ (1772)
- b) Hausväterliteratur, z.B. „Haußbüchlein“ (1736, zahlr. Aufl. bis 1873)
- c) Studentische Literatur, z.B. „Studiosus jovialis“ (1749, zahlr. Aufl. bis 1846)
- d) Unterhaltungsliteratur, z.B. „Lustig- und Nutzlicher Zeit-Vertreiber“ (1753, zahlr. Ausg. bis 1802), „Zur nützlichen Zeitanwendung zusamm getragener Auszug der Merckwürdigsten Sachen“ (1755, 4. Aufl. 1791)

e) Ratgeberliteratur, z.B. „Reisbüchlein“ (1756, 1779); „Speiß-Meister“ (1766, mehrere Ausg. bis 1801); „Kleines Wörterlexikon“ (1768); „Kleine Hausapotheke“ (1769, 4. Aufl. 1790)



Quellen und Literatur:

Literarische Klosterkultur in der Oberpfalz: Festschrift zum 300. Geburtstag von P. Odilo Schreger. Hrsg. von Manfred Knedlik und Alfred Wolfsteiner. Kallmünz 1997

Franz Josef Zenger 1755 – 1830

P. Cassiodor, Kapuziner, Schriftsteller

wurde am 24.2.1755 als Sohn des Bärenwirts Adam Zenger und seiner Ehefrau Maria Eusebia, geb. Hermann in Schwandorf geboren. Hier hat er auch die Lateinschule besucht.

1770 legte er als Kapuziner die Profess in Burglengenfeld ab.
Am 5.4.1778 zum Priester geweiht, war er ab 1799
als Pfarrprediger in Burglengenfeld, Schwäbisch Gmünd,
Dinkelsbühl und im Kapuzinerkloster Schwandorf tätig.
1802 wurde er nach Aufhebung des Ordens Pfarrseelsorger,
ab 1808 wirkte er als Pfarrer und Schullehrer in der neu
gegründeten Kolonistengemeinde Karlshuld, 1813 als Kurat
und Schulbenefiziat in Paulsdorf bei Amberg,
wo er am 14.8.1830 gestorben ist.



Cassiodor Zenger kam vor allem als Schriftsteller zu Ansehen. In der Hauptsache waren es seine geistlichen Werke:

- „*Monita parochi ad suos parochianos tempore caritatis*“,
- „*Homilien über die Evangelien aller Feste des Herrn*“, Sulzbach 1817,
- „*Homilien der höheren Gattung über die Festtage der seligen Jungfrau und anderer Heiligen*“, Sulzbach 1824,
- „*Homilien der höheren Ordnung über sonntägliche Evangelien des ganzen Jahres*“, Teil I und II, Sulzbach 1821, 1826,
- „*Leben und Wirken des seligen Leoprigus in Schwandorf*“, 1826
- „*Drei Fragen (zur Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg)*“, 1819.

Cassiodor Zenger widmete sich auch der Obstbaumzucht und hat dazu wie über den Gartenbau verschiedene Aufsätze in einer Fachzeitschrift veröffentlicht.

Große Verdienste für seine Heimatstadt hat er sich zusammen mit seinem Bruder Casimir durch die gemeinsame Stiftung von 9 000 fl. für ein Benefizium auf dem Kreuzberg erworben, womit sie wesentlich dazu beitrugen, die Wallfahrt dort zu erhalten, („*Zenger'sches Kurat-Benefizium*“, 1834 bestätigt).

Hauptfundator dabei war sein Bruder Johann Zenger, geb. am 13. Juli 1759 (Taufpate war Abt Maurus von Weißenhohe). Nach dem Besuch der hiesigen Lateinschule trat er in den Orden der Benediktiner in Weißenhohe, wo er am 1.10.1780 die Profess als Bruder Kasimir ablegte.

Am 12. Oktober 1783 zum Priester geweiht, wurde er 1802 als Wallfahrtskurat nach Amberg abgeordnet. 1803 kam er nach Schwandorf, wo er im Hospiz auf dem Kreuzberg wohnte und dort auch die Priesterstelle einnahm.

Cassiodor Zenger ist am 21.7.1826 in Schwandorf gestorben.

Die beträchtliche Büchersammlung der Brüder Zenger, als Vermächtnis hinterlassen, hat in der Bibliothek des Karmelitenklosters einen bleibenden Ort gefunden.

Die Stadt Schwandorf erinnert bis heute an Cassiodor und Casimir Zenger durch die Namensverleihung einer Straße im Kreuzbergviertel wie das Anbringen ihrer Portraits im ehemaligen Sitzungssaal des Rathauses (gegenwärtig dort im Depot).



Quellen und Literatur:

Pessler, Joseph: Chronik und Topographie von Schwandorf, Nachdruck 1986

Merl, Otho: Manuskript, Karmelitenkloster Schwandorf

P. Ambrosius, OCD: Der Kreuzberg bei Schwandorf, 1914

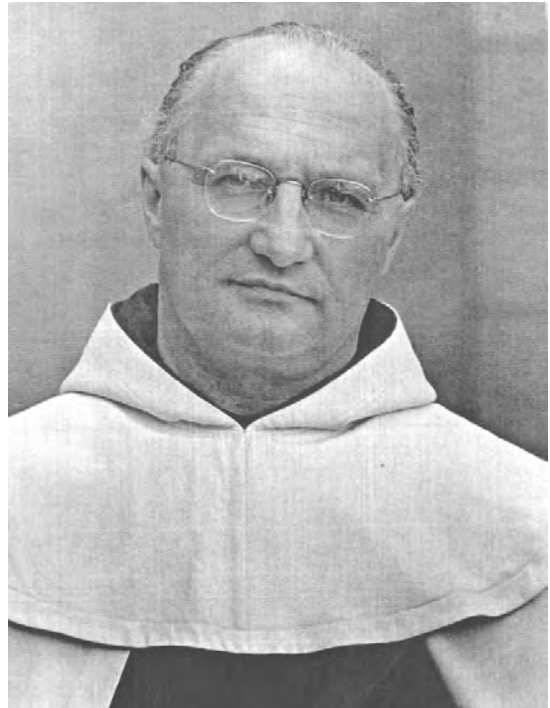
Stadtarchiv Schwandorf: Zenger'sches Benefizium auf dem Kreuzberg (versch. Akten).

Theodor Martin Merl 1910 - 1986

Pater Otho, C.D.O, Ordensprovinzial, Schriftsteller

Geboren am 13.02.1910 in Schwandorf als Sohn des Josef Merl, Bürodiener und seiner Ehefrau Margaretha geb. Weikam.

Schon nach der Ersten Hl. Kommunion wurde er in die Skapulierbruderschaft am Schwandorfer Kreuzberg aufgenommen. Er legte dann nach dem Schulbesuch im Studienseminar in Metten das Abitur ab. Da er den Priesterberuf anstrebte, trat er in den Orden „Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel“ ein, der ihm bei seiner Einkleidung am 4. Mai 1930 den Namen Frater Otho a. St. Maria verlieh. Nach erfolgreichem Studium an der philosophisch-theologischen Hochschule in Regensburg von 1931 – 1935 wurde er am 19. März 1935 zum Priester geweiht. Seine Primiz fand am 24. März auf dem Kreuzberg seines Heimatortes statt.



Sein Interesse an der Theologie der salmantinischen Karmeliten führte ihn 1938 zu einer Studienreise nach Spanien mit dem Ergebnis, dass er 1942 an der Universität Würzburg dazu seine Dissertation „*Theologia Salmanticensis*“ einreichte und damit zum Dr. theol. promovierte.

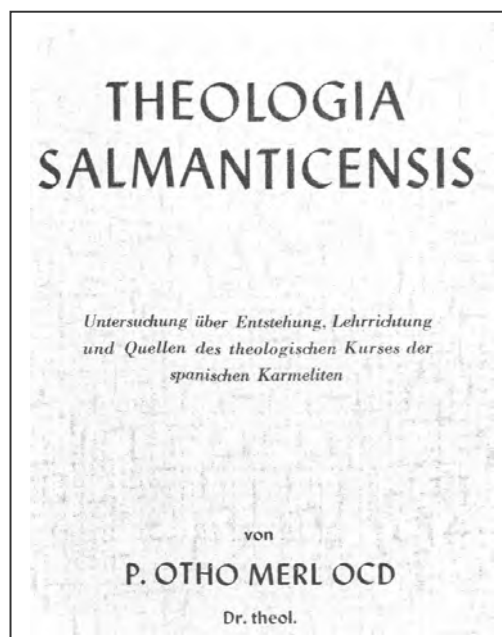
1946 wurde P. Otho Merl Direktor des Klosterseminars in Regensburg, drei Jahre danach übernahm er die Leitung des Juvenats. Von 1957 bis 1960 war er Prior des Konvents der Karmeliten auf dem Kreuzberg in Schwandorf und gleichzeitig Vikar des dortigen Benefiziums. Von 1960 bis 1963 bekleidete er das Amt des Provinzials der Süddeutschen Ordensprovinz der Karmeliten.

Nach Errichtung der Pfarrei U. Lb. Frau vom Kreuzberg am 1.1.1967 wurde er dort der erste Pfarrer (Administrator) und war in dieser Aufgabe bis 1975 tätig. Darüber hinaus wirkte Dr. O. Merl als Religionslehrer am Carl-Friedrich-Gauss-Gymnasium in Schwandorf, als Gefängnisgeistlicher beim Amtsgericht Schwandorf, als Bischöfl. Exerzitienleiter im Schloss

Spindlhof, als Direktor des 3. Ordens am Berge Karmel sowie als Bibliothekar der Klosterbibliothek und Leiter des Klostermuseums.

Große Verdienste erwarb sich Dr. O. Merl auch als Schriftsteller. Neben seiner Doktorarbeit und der Publikation „*Die Karmeliten der thesesianischen Reform*“ (Regensburg 1978) sind vor allem seine Beiträge zur Ortsgeschichte von wesentlicher Bedeutung:

- 700 Jahre Kirche Schwandorf (1285 – 1985), Festschrift der Stadt Schwandorf 1985
- „300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf“ (1679 -1979)
- als Festschrift und Beitrag zur Geschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1979
- „Das Marienmünster auf dem Kreuzberg Schwandorf i. Bay. - Wallfahrtskirche, Klosterkirche der Karmeliten“ (Schnellscher Kunstführer, München 1960)
- „Unser Kreuzberg, Gedanken anlässlich der Grundsteinlegung der neuen Wallfahrtskirche auf dem Kreuzberg zu Schwandorf i.Bay. 1949“
- „Der Kreuzberg in Schwandorf und die Wallfahrtskirche“ (Festschrift der Stadt Schwandorf 1955)
- „Der 17. April 1945 auf dem Kreuzberg“, ST 1952
- „Namen mit Rang und Klang, bedeutenden Schwandorfer“ 100 Jahre ST, 1965
- Marian Dobmeier 1753-1805, ein große Schwandorfer (Heimaterzähler 1957)



Hinzu kommen die von ihm gesammelten Materialien zur Pfarrgeschichte von St. Jakob und eine Monografie über die Hl. Theresia, die er nicht mehr vollenden konnte.

Persönliche Jubiläen, wie seinen 75. Geburtstag und sein Goldenes Priesterjubiläum 1985 beging der allen Äußerlichkeiten abholdene Priester und Ordensmann stillschweigend bzw. in schlichter Weise.

Der von seiner Vaterstadt erfahrenen Ehrung, der Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Schwandorf am 29.10.1980, konnte sich ihr verdienter Sohn nicht entziehen.

Am 15.1.1986 schloss der schöpferische, weitem bekannte und geschätzte Priester und Ordensmann seine Augen für immer. Seine sterbliche Hülle ruht in der Gruft der Krypta der Pfarrkirche auf dem Kreuzberg.

Quellen und Literatur:

Klitta, Georg: Aufzeichnungen über Lebensdaten
MZ. NT Berichte
Archiv des Karmelitenklosters Schwandorf
P. Merl, Otho OCD: Theologia Salmanticensis, Regensburg, 1947
Festschrift der Stadt Schwandorf 1985

Fritz Gebhardt 1919 - 2006

Pseudonym: Eugen Oker

Schriftsteller, Spielekritiker

Geboren am 24.6.1919 als Sohn des Hafnermeisters Fritz Gebhardt und seiner Ehefrau Barbara, geb. Lang. Nach der Kindheit in Schwandorf, dem Besuch der Oberrealschule in Amberg, einer Ausbildung als Geometer vor dem 2. Weltkrieg und seiner Zeit als Soldat kehrte Oker nach dem Krieg nach Schwandorf zurück und übernahm das Ofensetzergeschäft des Vaters, das eigentlich der im Krieg gefallene Bruder weiterführen sollte.

1971 verließ Oker Schwandorf wieder und zog nach München.

Geometer, Maurer, Hafnermeister, Buchhändler, Journalist, Spielerfinder. Beeindruckend ist die Zahl der Berufe, die Fritz Gebhardt alias Eugen Oker im Laufe seines 87jährigen Lebens ausgeübt hat. Als er im Jahre 1999 von der Bayerischen Akademie der Schönen Künste mit dem Friedrich-Baur-Preis geehrt wurde, hieß es bei der Begründung zur Preisverleihung, Oker habe „*ein neues Licht auf die zeitgenössische oberpfälzische Welt*“ geworfen und er sei „*kindlich-spielerisch*“ und „*kindlich-unerbittlich*“ zu einem „*hochoriginellen Protokollanten heimatlicher Befindlichkeit, ihrer seelischen Tonart und ihres Dialekts*“ geworden.

Diese „*oberpfälzische Welt*“ steht vor allem für Schwandorf, das „*Schwanheim*“ in Okers Romanen, die fast alle in Schwandorf oder seiner näheren Umgebung spielen und die in seinen herben Dialektgedichten verwendete Sprache ist das Mittelbayerische seines Geburtsortes. Zwar betont Oker immer wieder, „*Schwanheim*“ sei nicht „*Schwandorf*“, sondern stehe für die Kleinstadt an sich, doch haben ihm seine Romane mit vielen Anspielungen auf speziell Schwandorferische Gegebenheiten in der Heimatstadt nicht nur Freunde eingebracht.

Eugen Oker ist einer, der sehr genau hinschaut und sich gut an seiner Schwandorfer Zeit erinnert: Seien es die langweiligen Sonntage mit dem Familienspaziergang zum Brünnerl am Fuße des Kreuzberges; seien es die bigottischen stadtbekanntesten Betschwestern; sei es der Eisenbahner, der einmal im Jahr nach München fährt um in der Bahnhofsgaststätte sein Bier zu trinken, nur damit sein jährlicher Freifahrtschein nicht verfällt.



„Saftige Anschaulichkeit“, „barocke Fabulierfülle“ und „schlitzohrigen Hintersinn“ haben die Kritiker Eugen Oker in seinen Romanen bescheinigt und sie dabei mit Haseks „Schwejk“ und de Costers „Ulenspiegel“ verglichen. Seine Romane ergeben, so ein Rezensent, „*ein beklemmend authentisches Bild des bayerischen Kleinbürgertums in der Provinz*“.

Zwar schreibt Oker im Vorwort zum „Lebenspullover“, die Personen, Begebenheiten und Schauplätze seien rein zufällig, aber trotzdem wird hier einer Vatersstadt ein unkonventionelles und manchmal auch unbequemes literarisches Denkmal gesetzt.

Oker wird zum Chronisten einer längst vergangenen Zeit, auf die er ohne Sentimentalität, aber auch ohne Zorn zurückblickt. Den kleinstädtischen Mikrokosmos wollte Oker in seinen Werken beschreiben und vor allem spätere Generationen werden seine farbigen Schilderungen aus dem Innenleben von „Schwanheim“ zu schätzen wissen.

Werke Eugen Okers (in Auswahl)

Romane, Gedichte, Kinderbücher: Winnetou in Bayern (1961, mehrere Neuaufl.), Babba sagt der Maxl, du musst mir eine Geschichte erzählen (1973), So wos schuins mou ma soucha (1978, mehrerer Neuaufl.), Lebensfäden (1979, Neuaufl. 2000), ...und ich der Fahnenträger (1979), Lebenspullover (1986), Bloß der König und andere Geschichten (1993), Zahlbar nach dem Endsieg (1996)

Sachbücher:

Spiele der Welt (1976), Denkspiele der Welt (1977), Zum Teufel mit meinem Garten (1979), Scheißmaschin (1980), Bayern, wo`s kaum einer kennt Teil 1 – 4 (1982 – 1986), Wortspielereien (1984)

Rundfunk und Fernsehsendungen:

„Loabidoag“, „Leips“, „Bayern, wo`s kaum einer kennt“ u.a.

Außerdem erschienen zahlreiche Artikel in verschiedenen Zeitschriften, Spielekritiken und Beiträge in Anthologien und Sammelwerken sowie war er Herausgeber zahlreicher Werke in seinem Verlag „Kuckuck und Straps“.

Auszeichnungen:

- 1973 Astrid-Lindgren-Preis
- 1974 Deutscher Spiele-Preis
- 1998 1. Schwarzhofener Literaturpreis
- 1999 Friedrich-Baur-Literaturpreis der Bayerischen Akademie der Schönen Künste
- 2000 Bundesverdienstkreuz



Quellen und Literatur:

- Angela Heller-Wolfsteiner, Angela und Alfred Wolfsteiner: Eugen Oker – ein Schwandorfer in München, in: Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf 12/13 (2001/2002). 2002, S. 69 – 79
- Amery, Carl: Eugen Oker – oder Exkurs über das Oberpfälzische Gelächter, in: Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf 12/13 (2001/2002). 2002, S. 7 – 10
- Eugen Oker, in: Überall brennt ein schönes Licht – Literaten und Literatur in Ostbayern. Passau 1993, S. 191 – 206

Max Josef Zilch 1911 - 2002

Arzt und esoterischer Schriftsteller

Geboren am 4.2.1911 als Sohn des Schneidermeisters, Stadt- und Gewerberat Wolfgang Zilch und seiner Ehefrau Magdalena, geborene Kimmerl.

Er legte das Abitur am Gregor-Mendel-Gymnasium in Amberg ab und begann dann das Studium der Medizin in München in der Aura der großen Münchner Ärzteschule (bei den Geheimräten von Müller, Lexer, von Krumbusch und Pfaundler), geprägt vom Werk des Biochemikers und Nobelpreisträgers Richard Willstätter. Nach erfolgreichem Abschluss war er tätig in der Klinik des Geheimrats Krecke, als Vertreter von Landärzten, als Leiter der Abteilung für Innere Krankheiten, als Werksarzt und als Internist bei einer Sanitätseinheit während des Zweiten Weltkrieges. Dazu wirkte er mit beim Aufbau von Hilfskrankenhäusern, so im Regensburger Klerikalseminar und während der russischen Gefangenschaft. Daraus zurückgekehrt, gründete er seine eigene Praxis in Regensburg.



Dr. Max Josef Zilch war bekannt durch sein frühes Eintreten für Arzneimittelsicherheit wie seine Publikationen in renommierten medizinischen und pharmazeutischen Fachzeitschriften. Mit seinem Titel „*Die Seele der Therapie*“ erstrebte er ein besseres Arztum auf der Grundlage der Information und intuitiven Ganzheit. In diese Richtung zielten auch seine Werke „*Ambivalenz und Ganzheit*“, „*Immunologie, ein Wegweiser zur ganzheitlichen Arzt- und Arzneiwissenschaft*“ und „*Heilen im Dialog mit Paracelsus*“. Seine Ideen wie seine Erfahrungen setzte er auch in die Praxis um mit der Entwicklung der Medikamente *Lymphosol* und *Feminon*, die heute noch verabreicht werden.

Ein Verdienst von Dr. Max Josef Zilch ist seine Anschubleistung zur Gründung und zum Aufbau der 4. Landesuniversität in Regensburg, deren Universitätszeitung er nach der Errichtung mitredigierte. Er war auch der Spiritus Rector, Initiator und Leiter der *Kumpfmühler Symposien* von 1971 – 1996.

Ausgehend von seinem Haus als „Privat- Universität“, in das Ärzte, Gelehrte, Künstler, international renommierte Theoretiker und Praktiker eingeladen wurden, mussten die Veranstaltungen aufgrund der großen Resonanz später in die Säle des Rathauses und schließlich in die Universität verlegt werden.

Auch als Initiator der Tagung der Gesellschaft für praktische Psychologie in Regensburg zu dem Thema „*Der manipulierte Mensch*“ ist er hervorgetreten, ebenso wie als Pionier der Wissenschaft von der Allgemeinmedizin und als Beirat für praktische Pharmakologie bei der Internationalen Gesellschaft für Allgemeinmedizin - in Fachkreisen bald als „Paracelsus secundus“ genannt.

Im Wissen um die Heilkraft der Kunst und des Schönen pflegte er nicht nur vielseitige Kontakte zu Kunstschaffenden, sondern war er selbst literarisch tätig, so mit seinem Gedichtband „*Arznei als Liebe, Gedanken aus der Sprechstunde*“ (darin sein Gedicht „*Ohne Mutterliebe wird die Welt nicht heil*“).

Nach einem langen und erfolgreichen Leben, vielfach geehrt, ist Dr. Max Josef Zilch am 15. April 2002 in Regensburg gestorben.



Quellen und Literatur

- Zilch, Max Josef: *Arznei aus Liebe, Gedanken nach der Sprechstunde*, Regensburg, 1999
- H. Schnipperges, A. Schuhman: *Wege zur neuen Heilkultur, Ganzheitliches Denken einer neuen Medizin, 25 Jahre Kumpfmühler Koloquien 1971 – 1996*, München 1996
- Preißl, Edda: *Dr. med. Max Josef Zilch (99)*, Die Oberpfalz, Sonderdruck 2001
- Arzt – und Poet dazu: *Dr. med. Max-Josef Zilch*, Sonderdruck „*Deutsches Ärzteblatt*“, Köln-Berlin, 1970

Joseph Pesslerl 1804 - 1882

Pfarrer und Stadtchronist

Wenn Historiker Schwandorf nach der Gegenreformation zurecht als „Plantage des Klerus“ bezeichnen können, hat daran auch die hiesig Familie Pesslerl ihren Anteil. So gingen aus ihr hervor der Kapuzinerpater Bonaventura Pesslerl (1752 – 1777), der 47 Jahre als Pfarrer in Sülzberg wirkende Anton Pesslerl (1773 – 1852) und schließlich der spätere Stadtchronist Joseph Pesslerl, der am 20. Februar 1804 als Sohn des Tuchmachers Georg Joseph Pesslerl und seiner Ehefrau Franziska, geborene Fuchs, das Licht der Welt erblickte.



Dem Besuch der örtlichen Lateinschule folgte die Ausbildung zum Geistlichen. Am 22. Juni 1827 empfing Joseph Pesslerl in Regensburg die Priesterweihe. Anschließend war er Kooperator in Allersburg, Leonberg und Stephansposching sowie von 1835 - 1838 in Schwandorf Kreuzbergbenefiziat.

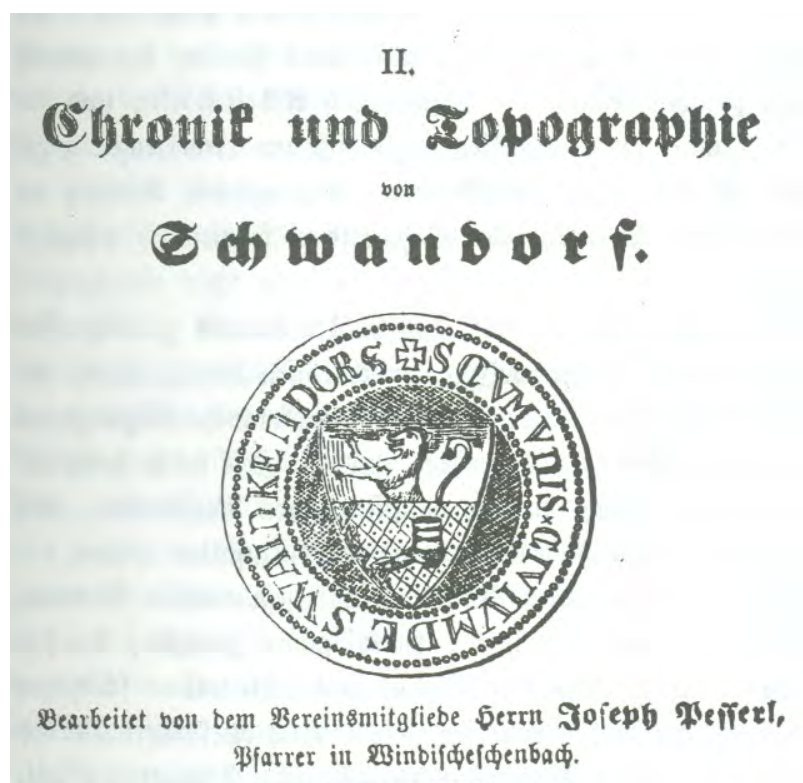
Im Jahre 1834 wurde er vierter Kooperator an der Dompfarrei in Regensburg, wo er in seiner Freizeit das Archiv ordnete, weshalb ihm in seiner Beurteilung neben den guten Fähigkeiten als Prediger auch besonders bestätigt wurde er „neige sich mit Vorzug zur geschichtlichen Archäologie“.

Gesundheitlich angeschlagen erhält er nicht die angestrebte Stelle in der Ordinariatskanzlei, sondern übernimmt von 1836 bis 1838 in seiner Vaterstadt die Stelle als Benefiziat auf dem Kreuzberg.

Gerade diese Zeit nutzt er ausgiebig, um im Stadtarchiv, Pfarrarchiv und Schlossarchiv Fronberg Urkunden zu sichten und zu exzerpieren.

Nach einem fünfjährigen Aufenthalt als Pfarrherr und als Ökonomiepfarrer in Michldorf, übernimmt Pessler am 19. Juli 1844 für über 38 Jahre die Pfarrei in Windischeschenbach, wo er hochgeehrt am 2. November 1882 gestorben ist.

Joseph Pessers sicher bedeutendste Leistung für seine Heimatstadt war die Abfassung und Herausgabe der umfangreichen „Chronik und Topographie von Schwandorf“, die im Jahre 1866 als 24. Band der „Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg“ erschienen ist und bis heute den Namen „Pessler-Chronik“ führt.



Quellen und Literatur:

Für Bonaventura und Anton Pessler: Nachlass Georg Klitta im Stadtarchiv Schwandorf

Für Joseph Pessler: Personalakt Nr. 2586 im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg

Literatur:

Wolfsteiner, Alfred: Joseph Pessler in: Nachwort zum Nachdruck der „Pessler-Chronik“. Neustadt/Aisch 1989

Wolfsteiner, Alfred: Schwandorfer Stadtgeschichtsschreibung im 19. Jahrhundert, in: Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf 2 (1991), S. 171 - 177

Christian Stettner 1817 - 1881

Benefiziat, Chronist

Er stammt aus der traditionsreichen Schwandorfer Müllerfamilie und wurde am 24.12.1817 als Sohn des Mühlenbesitzers Joseph Stettner und seiner Ehefrau Franziska, geborene Dobmeier, hier geboren. Taufpate war der Bäcker Benedikt Kleindienst.

Nach dem Besuch der Lateinschule am Ort und dem Studium der Theologie wurde er am 15.6.1842 zum Priester geweiht. Im Gegensatz zu seinem älteren Bruder Josef (*1800) brachte er es nicht wie dieser zu hohen kirchlichen Würden (bischöfl. Geistl. Rat, Vikar und Ceremoniar an der Domkirche zu Regensburg sowie Sekretär der bischöflichen Ordinariatskanzlei Pessler S. 308). Dafür hat er sich als Chronist in besonderer Weise um seine Vaterstadt verdient gemacht.

Nach der Tätigkeit als Kooperator an der Spitalkirche in Stadtamhof war Stettner ab 29.4.1855 in Schwandorf Frühmeßbenefiziat.

Als 1858 die bis dorthin von Christoph Höflinger ausgeübte mit dem Spitalbenefizium verbundene Verpflichtung zur Erteilung des lateinischen Vorbereitungsunterrichtes aufgehoben wurde, unterrichtete Stettner fortan in vollkommen „privater Form“, wobei er bis 1873 18 Wochenstunden Latein erteilte.

Seine insgesamt 134 Schüler kamen nicht nur aus Schwandorf, sondern auch aus der näheren und weiteren Umgebung. Die Lehrtätigkeit Stettners fand sowohl bei der Stadtverwaltung als auch bei den Bürgern hohe Anerkennung.

In dieser Funktion fertigte er unter dem Titel *„Ein Kranz von hundert ehemaligen Schwandorfer Studenten“* eine handschriftliche Aufstellung all jener Schüler, welche zwischen 1750 und 1850 die hiesige Lateinschule als Vorstufe zum Gymnasium und Studium besuchten und welches Ergebnis sie in ihrer Profession erreichten, wobei er sich in seiner Bescheidenheit an die letzte Stelle setzte.

In dieser Liste finden wir die meisten berühmten Schwandorfer Persönlichkeiten wieder, sie stellt geradezu eine Grundlage für die Begleitschrift dar, weshalb sie ihr wohl zu Recht beigelegt wurde.

Das eigentliche Verdienst erwarb sich Stettner mit seinem Beitrag zur Stadtchronik.

Wenn auch Pessler mit seinem Werk schon nach Übernahme des Benefiziums auf dem Kreuzberg (1835-1838) begonnen hat, so fehlten, wie er selbst schrieb, *„zur Schließung zu vieler Lücken die Ergänzung mittels Benützung der geeigneten Quellenwerke... Nun wurde*

mein Manuskript einer gänzlichen Umarbeitung unterstellt und mit vielen Zusätzen vermehrt, die ich insbesondere aus der Notiz- und Urkundensammlung, die Herr Benefiziat Christian Stettner zu Schwandorf für die dortige Ortsgeschichte angelegt und mir zuvorkommendst zur Verfügung gestellt hat, entnommen habe.

Die als „**Beiträge zu einer Ortsgeschichte der St. Schwandorf 1858**“ vorliegenden schriftlichen Aufzeichnungen, dürfen zurecht als „**Stettner-Chronik**“ bezeichnet werden.

Ohne diese Grundlage wäre das Werk Pesserls (und damit auch das von Dr. G. Hubmann) in der vorliegenden Form nicht möglich gewesen.

Christian Stettner hat nach dem Ableben Pesserls dessen Chronik bis zu seinem Tode handschriftlich weitergeführt.

Er hat auch ein Manuskript „*Das Spital in Schwandorf*“, 1880 hinterlassen.

Der seiner Heimatstadt verbundene Schwandorfer ist am 27.7.1881 hier gestorben.



Quellen und Literatur:

Pesserl, Joseph: Chronik und Topographie von Schwandorf, 1866 (Nachdruck von 1989)

Steinbauer, Hannelore: Leben und Werk Christoph Höflingers, Zulassungsarbeit, 1964

Salzl, Josef: Die Lateinische Vorbereitungsschule in Schwandorf im 19. Jahrhundert, Jahresbericht der Staatlichen Mittelschule Schwandorf, Schuljahr 1963/64

Salzl, Josef: Aus Schwandorf sind hervorgegangen... Jahresbericht der Staatlichen Mittelschule Schwandorf, Schuljahr 1964/65

Weingärtner, Ludwig: Häuser- und Geschlechterbuch für die Stadt Schwandorf

Heid, Silvia: Die Geschichte des Schwandorfer Schulwesens, Schwandorf in Geschichte und Gegenwart, II S. 830/31

Friedrich Kuttner 1892 - 1958

Volksschulrektor – Heimatforscher

Geboren am 23.12.1892 in Schwandorf als Sohn des Lokheizers Georg Kuttner und seiner Ehefrau Maria, geb. Plößl.

Er besuchte von 1898 – 1905 die Werktagsschule in Schwandorf und trat 1905 in die Lehrerbildungsanstalt Amberg ein, die er 1911 absolvierte. Es folgte der Militärdienst als Einjähriger Freiwilliger.

1913 begann seine Tätigkeit als Volksschullehrer, zunächst als Aushilfe in Taxödern, dann als Hilfslehrer in Sindbach. Von 1915 – 1918 war Kuttner Kriegsteilnehmer, zuletzt im Rang eines Vizefeldwebels. 1919 übernahm er die Stelle des Schulverwesers in Lengenfeld, Bezirksamt Tirschenreuth, bis er 1923 an die Volksschule Katzberg, (Bezirksamt Cham), wechselte und von dort nach einer Zwischenstation in Wissing (Bezirksamt Parsberg) auf Antrag nach Waldershof versetzt wurde.

Dort widmete er sich auch der Heimatforschung und Kulturpflege, was seinen Niederschlag in der von ihm verfassten Chronik des Ortes fand. Die Gemeinde dankte es ihm 1950 mit der Ernennung zum Ehrenbürger.

1935 musste er dann für ein Jahr nach Hohenburg wechseln bis er 1936 an die Knabenvolksschule seiner Heimatstadt kam. 1951 erfolgte seine Beförderung zum Rektor an der Volksschule im benachbarten Fronberg, wo er bis zu seiner Ruhestandsversetzung 1957 tätig war.

In dieser Zeit war sein Forschungsdrang auf die Geschichte der Stadt Schwandorf und deren Umkreis gerichtet, der in zahlreichen Vorträgen und Veröffentlichungen reiche Früchte trug.

Er war eigentlich der erste, der auf das Ziel hinarbeitete, nach dem Werk von Joseph Pesslerl eine neue, den wesentlichen Veränderungen seit 1866 Rechnung tragende Chronik zu



erstellen. Dazu sammelte er mit seinen schriftlichen Aufzeichnungen umfassendes Material zu allen Themen der Stadtgeschichte.

Wenn ihm auch sein unerwartetes Ableben den eigentlichen Erfolg verwehrte, hat er doch mit seinem Nachlass („Kuttner-Nachlass“) eine lokalhistorische Fundgrube geschaffen, die mit zu den Grundlagen der neuen Stadtchronik gehörte.

Am 28.10.1958 schied Kuttner, der auch Mitglied des Historischen Vereins der Oberpfalz und von Regensburg war, aus dem Leben.

(Ehrenbürgerrechts-Urkunde)



Quellen und Literatur:

Schwandorfer Tagblatt Nr. 187 vom 29.10.1958

„Heimaterzähler“, Wochenbeilage zum „Marktedwitzer Tagblatt“ Nr. 45, 1958

Privatarchiv. Kuttner, Ernst

Frauen- überzeugend durch Klugheit, durch Liebreiz

Josefa Schreger 1720 - 1769

Äbtissin im Klarissenkloster Regensburg

Geboren in Schwandorf, Taufe am 05.04.1720

Vater: Georg Schreger, Metzger

Mutter: Margareta Schreger

Nichte des Benediktinerpaters Odilo Schreger

Wahl der Äbtissin am 15.03.1750

Gestorben im Sommer 1769.

Schwester Willibalda

Geboren in Schwandorf

Gründerin einer Schule in der Nähe Londons um 1870 (wie sich nach Dr. O. Merl aus der Korrespondenz des Benefiziaten Höflinger ergibt).

Caroline Maximiliane Maria Gräfin von Holstein aus Bayern (1815 – 1859)

Zugehörig zur Schönheiten Galerie

Geboren am 8.5.1815 in Fronberg als Tochter des Freiherrn Karl Theodor von Spiering und seiner Ehefrau Johanna Freifrau von Spiering, geb. von Enzberg.

1831 wurde sie 16-jährig verheiratet mit Karl Theodor Graf von Holstein.

Am 21.9.1857 schloss sie in Schwandorf in der Kreuzbergkirche eine zweite Ehe mit Wilhelm Freiherr von Künsberg. Durch Erbfolge und Erbauseinandersetzungen wurde sie 1829 Herrin in Fronberg, Ettmannsdorf und Haselbach. Sie gebar acht Kinder, darunter Max-Karl Graf von Holstein, den späteren „Roß-Ober“ von König Ludwig II.

1834 wurde sie von Josef Stieler gemalt für die Schönheiten-Galerie König Ludwig I. im Schloß Nymphenburg. Im Besitz der Familie befindet sich ein von Franz Lehnbach gemaltes Portrait, das nach dem Tode Carolinens entstanden ist.

Wohl von den vielen Geburten geschwächt, starb sie am 24.7.1859 im Alter von 45 Jahren.



Quellen und Literatur :

von Oertzen, Augusta: Schönheiten- Galerie König Ludwig I. im Schloß Nymphenburg, Heimat Erzähler, Heimatbeilage für das „Schwandorfer Tagblatt“ und die „Burglengenfelder Zeitung“ Nr. 12, Juli 1958, S. 45

Pauline Eigner-Püttner 1872 - 1960

Kunstmalerin

Geboren am 5.3.1872 als achttes Kind des ehemaligen Eisenwerkbesitzers Tobias Eigner und seiner Ehefrau Emma, geb. Raps und auf den Namen Pauline Wilhelmine Maria getauft.

Angaben über Kinderjahre und Schulzeit sind bisher nicht bekannt.

1894 tritt sie in München in den Künstlerinnen-Verein ein, wird Schülerin an der „Damen-Akademie“ und studiert bei Prof. Schmidt-Reutte.

In München lernt sie auch ihren späteren Ehemann, Walter Püttner aus Leipzig, kennen, der dort Architektur- und Landschaftsmalerei studierte.



Das vorhandene Portrait von ihr hat ihr Ehemann gemalt.

In den Ausstellungen der Münchener (1904 und 1908) und Berliner Sezession (1912), des deutschen Künstlerbundes (Bremen 1912, Mannheim 1913) ist sie mit ihrer sehr sicheren, flächigen dem Kreis der Tübnerschule und der Scholle angehörenden Malerei vertreten.

Sie war auch Mitarbeiterin der „Jugend“. Man kennt von ihr hauptsächlich Landschaften und Stillleben und hat eine Reihe von Bildern hinterlassen, die sich in München bzw. Regensburg befinden. Von ihren Werken sind bekannt:

Bild mit Schwester und Ehemann (1901)

Die Schwestern

Weiblicher Halbakt (1903).

Die Kunstmalerin Pauline Eigner- Püttner ist am 5.11.1960 hochbetagt in einem Altenheim in Bad Aibling gestorben.



Quellen und Literatur:

Bugl, Monika: Rebellin jenseits des Details (DNT Nr. 75 vom 2./3. April 2005)

Weingärtner, Ludwig: Nachfahren von Tobias Eigner

Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zu Gegenwart, Bd. 10, S. 416

Saur: Allgemeines Kunstlexikon 2002, Bd. 32, S. 533

Münchner Maler des 19. Und 20. Jahrhunderts, 1994, Bd. 6, S. 202

Maria Elisabeth Katharina Reifferscheid, geb. Scherl

Künstlername : Maja, Opernsängerin

Geboren am 21.6.1908 in Schwandorf als Tochter des Andreas Casimir Scherl, Schlossermeister und seiner Ehefrau Anna Scherl, geb, Steinbauer.

Nach Besuch des Lyzeums der Dominikanerinnen in Schwandorf erfolgte ihre Ausbildung als Opernsängerin in Berlin, Wien und München (Knappertsbusch- Schülerin).

Sie war Gewinnerin eines 2. Preises bei einem Sängerwettbewerb in Berlin.

Ihr erstes Engagement hatte sie in Brünn, danach wurde sie 1. Altistin an der Staatsoper Chemnitz.

Sie ist am 11.6.1949 in Bayreuth gestorben.



Quellen:

Merl, Otho: Namen von Rang und Klang, 100 Jahre Schwandorfer Tagblatt, 27.11.1965
Frieb, Christiane: Privat Angaben

Anja Utler .1973

Lyrikerin

Anja Utler wurde am 24.07.1973 als Tochter von Jürgen Utler und Anneliese, geb. Irrgang, in Schwandorf geboren.

Als „*sinnliche Klanginstallationen*“ bezeichnete im Jahre 2003 die Jury des bekanntesten Preises für Nachwuchsliteratur die Gedichte von Anja Utler und verlieh ihr den „Leonce-und-Lena-Preis“.

Nach dem Abitur am Carl-Friedrich-Gauß-Gymnasium studierte Anja Utler Slavistik, Anglistik und Sprecherziehung in Regensburg, Norwich und St. Petersburg. Im Jahre 2003 promovierte sie über Dichterinnen der russischen Moderne und veröffentlichte in Zeitschriften und Anthologien.

Anja Utler lebt und arbeitet in Wien/Österreich.



und endlich auch: atmen wollen, taun, wie
der see aus dem: schilf klaffen, triefen,
die kiefer das: kinn aus dem schlick
scheiden,
trennen, und: abschenkeln, wieder die
lippen sich auf, aus dem rohr schneiden,
schlitzen, die kehle zum gaumen hin bricht:
an dem halm sich der laut

(Auszug aus „münden – entzündeln“, Gedichte)

Der im Frühjahr 2005 verstorbene „Rockpoet“ Thomas Kling schrieb über sie: „*Das ist ganz selten: Anja Utler empfindet die Sprache. Daher schreibt sie so hart und blitzend, so mitleidend genau. Daher die sibyllinische Klarheit und der bestürzende Reichtum ihres Gedichts. Ich kenne jetzt kaum jemanden, egal in welchem Alter, der Anja Utler das Wasser reichen könnte. Das gilt auch für die hoch entzündliche Präzision ihres Vortrags*“

Von der Kritik euphorisch gefeiert wurde ihr 2004 erschienener Lyrik-Band „münden – entzündeln“. Im Jahre 2005 war sie mit Lesungen ihrer Gedichte auf allen wichtigen deutschsprachigen Lyrikfestivals vertreten.

Preise:

Zahlreiche Auszeichnungen u.a.

2003: Leonce-und-Lena-Preis für Lyrik

Werke:

Aufsagen (Bunter Raben Verlag, 1999)

münden – entzündeln (Ed. Korrespondenzen, 2004)

„Ein Kranz von hundert ehemaligen Schwandorfer Studenten“

Der Frühmeßbenefiziat Christian Stettner hat während seines Wirkens in Schwandorf nach Höflinger die Lateinvorbereitungsschule in privater Form von 1858 – 1873 weitergeführt. Dabei hat er aus den vorhandenen Unterlagen und mündlicher Überlieferung mit dem oben genannten Titel eine Liste mit den Schwandorfer Studenten zusammengestellt, welche im Zeitraum von 1750 - 1850 diese Bildungseinrichtung besucht haben. Das vergilbte Manuskript ist nicht mehr auffindbar, die von einzelnen Seiten gefertigten Kopien sind unvollständig. Erhalten ist aber eine Abschrift durch Studienrat i. R. Josef Salzl, welcher der Aufzählung gelegentlich ergänzende Hinweise und Angaben beigefügt hat.

Stettner wollte mit seiner Liste nicht nur als Chronist tätig sein, sondern damit gleichzeitig zwei Beweise liefern. Zum einen den, dass Odilo Schreger mit seiner eingangs zitierten orgiastischen Heraushebung Schwandorfs als Wiege zahlreicher großer Begabungen vielleicht übersteigert, aber nicht unbegründet war. Zum anderen aufzuzeigen, wie auf diesem Wege auch Söhne ärmerer Leute die Chance zum beruflichen Aufstieg geboten worden ist.

So schreibt er in der Einleitung: *„...und es konnten auch ganz arme, gut befähigte u. wohlgesittete Knaben braver Eltern, durch das hiesige Kloster der P. Kapuziner vielfach unterstützt u. empfohlen, sich einem höheren Lebensberufe widmen u. zur Ehre Gottes und ihrer Mitmenschen segensvoll wirken. Fast jedes Bürgerhaus hat Nahmen aufzuweisen von ehemaligen Einwohnern, Bürgersöhnen die als Priester, Beamte, Ärzte wirkten, ihren Verwandten, Eltern und Geschwistern der empfangenen Wohltaten dankbar und reichlich wieder vergelten, den Ihrigen zum Troste u. zur Freude gereichten u. noch in ehrenvollem Andenken fortleben...“*

100 ehemalige Schwandorfer Studenten.

1. **Johann Philipp (Rogerius) Röls**, Fürstabt und Prälat im Zisterzienserkloster Kaisheim, + 1723
2. **Amandus Röls (Johann Leonhard)**, Abt des Klosters zum Hl. Kreuz in Donauwörth, + 1748
3. **Johann Casimir Röls**, Dr. utriusque juris, Dr. theol. et phil., Weihbischof in Augsburg, Bischof von Amyklä, + 1715
4. **Johann Georg Röls**, Bürgermeister von Donauwörth, + 1711 (Eltern: Johann Fabian Röls, Nagelschmied, und Dorothea, geb. Schreger, Geburtshaus: Spitalstraße 5). Näheres über die „Rölsbuben“ s. Heimaterzähler 1956 Nr. 1 - 3
5. **Rogerius Friesl**, Reichsprälat zu Kaisheim, asketischer Schriftsteller, + 1739
6. **P. Georg Hermann**, Jesuitenprovinzial, gebürtig auf dem Bärenwirthshause (Hubmann), Rektor der Universität Ingolstadt, theologischer Schriftsteller, + 1766
7. **Jos. Mich. Reimpot**, Erzdechant in Cham, geistl. Rat, apost. Pronotor und besonderer Freund der Jugend, + 22. Mai 1770

8. **P. Odilo Schreger**, Benediktiner, Volksschriftsteller (Diurnale neocurati; Studiosus jovialis; Nächtliche, gute Gedanken), + 21.9.1771
9. **Dr. Franz Xaver Holl**, S. J. Professor Juris ecclesiastici an der Universität Heidelberg, Schriftsteller und Statistiker, geb. 1720, + 1784
10. **P. Altmann**, Ord. Capucini, starb am Typhus im Jahre 1800
11. **P. Amatus**, Kapuziner, + 1800 am Typhus. Beide Patres versahen in den Lazaretten im Pflughof und im Schloß Ettmannsdorf die geistl. Krankenpflege und starben als Opfer ihres Berufes. Der Typhus war in unsere Heimat gebracht worden, als sich 1796 das frz. Revolutionsheer unter Jourdan und die Österreicher unter Erzherzog Karl hier gegenüberstanden.
12. **Leonhard Dobmayer**, Stadtmüllers Sohn, geb. 26.2.1770, kurf. Oberpf. Landesdirektionsrath, + 1801
13. **Marian Dobmayer**, Dr. phil. et theol., Mitglied des Benediktinerstifts Weißenhohe, Müllerssohn, geb. 1753, Professor der Dogmatik an der Universität Ingolstadt und am Lyzeum zu Amberg, Verfasser des „Systems der Theologie“ 8 Bd., + 1805
14. **Maurus Hermann**, Prälat des Kl. Weißenhohe, Visitor der Bay. Benediktiner-Kongregation, + 1809 (Sohn des Bärenwirts)
15. **Vitus Joseph Hermann**, Conventual im Reichsstift Kaisheim
16. **Joh. Wolfgang Hermann**, Pfarrer in Sallern (Brüder zu Nr. 14 u. 15)
17. **Dominikus Wagner**, Abt des Klosters Speinshart (s. HE 1962 S. 40)
18. **Joseph Rauch**, Benediktiner in Elching
19. **Joseph Berger**, Spitalbenefiziat
20. **Peter Altmann**, Bernhardiner (Bez. für Zisterzienser)
21. **N. Lay**, Kapuziner
22. **Joh. Ev. Weigert**, Gymnasialprofessor, Inspektor und Wohltäter des Knabenseminars St. Paul in Regensburg, Studienrektor in Passau, + 1825
23. **Casimir Zenger**, Benediktiner in Weißenhohe, Stifter des Kreuzberg-Benefiziums mit 6000 fl., + 1826
24. **Cassiodor Zenger (Franz. Jos.)**, Kapuziner, Lektor theol. mor., pastoralis et Dogmaticae, Förderer der Obstbaumzucht, Verfasser von Homilien, + 1830
25. **Joseph Held**, Frühmeßbenefiziat, betrieb bes. Bienenzucht, + 1832
26. **Max Gillitzer**, kgl. Advokat, Sohn des Gastwirts zum „Wilden Mann“, + 1840
27. **Xaver Baumann**, Cantor und Lehrer, + 1813
28. **Jakob Wagner**, Frühmeßbenefiziat, 1832 – 1855
29. **P. Bonaventura Pesserl**, Superior des Kapuziner Hospiziums in Neustadt a. WN, betrieb Blumenpflege und Obstbaumzucht, + 1834
30. **Christoph Ziegler**, Benefiziat auf dem Kreuzberge, + 1874 als Dechant in Tegernsee
31. **Andreas Rex**, Benefiziat auf dem Kreuzberge, früher Dompräbendist
32. **Wolfgang Rex**, 4 Jahre Cooperator in Schwandorf, + 1838 als Expositus in Bach, 34 Jahre alt.
33. **Joh. Ev. Deischer**, Domkapellmeister und Seminarinspektor, Schüler des Violinisten Roth
34. **Christoph Riechthammer**, kgl. Landrichter zu Sonthofen, Wirtssohn. + 1840
35. **Joseph Butler**, kgl. Gymnasialprofessor in Landshut, + 1840
36. **Anton Pesserl**, Pfarrer in Sülzburg, + 1852
37. **Wolfgang Nast**, Religionslehrer am Gymnasium zu Regensburg, Präses der Marian. Congregation, Dechant in Amberg, Landtagsabgeordneter, + 1855
38. **Clemens Schlögl**, Pfarrer in Kastl, Kalliograph und Blumenpfleger, Wohltäter des Kreuzbergers, + 1857
39. **Max Schirmer**, kgl. Advokat, Weberssohn, + 1858

40. **Franz Xaver Müller**, Stadtpfarrer von Schwandorf 1839 – 55, dann Spitalpfarrer in Amberg, Verfasser: „Sagen und Legenden“ Bd. 14 VO. Als Schriftsteller zeichnete er mit 11 in griechischen Buchstaben.
41. **Franz Förg**, Bürgermeister in Donauwörth, Rechtsrat und Landtagsabgeordneter, Composituer der Oper: „Der Hans ist da“.
42. **Joseph Wein**, Seminarsinspektor, Domkapitular, geistl. Rat und Dompfarrer von Regensburg, Landtagsabgeordneter.
43. **Joseph Stettner**, Domvikar, Ceremoniar, b. g. Rat, + 1863
44. **Joseph Luschner**, Pfarrer in Hundersdorf
45. **Joseph Obelt**, Pfarrer und Dechant in Reissing, Kreuzbergbenefiziat.
46. **Joseph Pesslerl**, Dompfarr-Cooperator, Kreuzbergbenefiziat, Pfarrer und Kammerer in W. – Eschenbach, Senior des Landrates, Verfasser der Chronik Schwandorfs.
47. **Max Pesslerl**, Pfarrer in Vilshofen
48. **Dr. med. Joseph Maier**, Gerichtsarzt in Amberg, „Löser med. Preisfragen“
49. **Xaver Bengler**, Neomystiker, Primiziant, starb nach Zelebrierung der 1. Hl. Messe
50. **Christoph Höflinger**, Spitalmeßbenefiziat, Studienlehrer, Verfasser einer Legende und mehrerer liturg. Schriften, b. g. Rat, ausgezeichnet mit dem Ehrenkreuz des Ludwigsordens, Wohltäter seiner Vaterstadt durch Vermächtnisse im Betrag von 70 000 fl.
51. **P. Ezechiel Spanl**, Guardian des Franziskanerklosters Bamberg, geb. 1830, + 1875
52. **P. Angelicus Puchner**, Franziskaner in Berchtesgaden
53. **P. Joseph Maria Jäger**, Franziskaner und Prediger in München
54. **P. (?) Wittmann**, Redemptorist und Chorregent in Altötting, Lehrerssohn
55. **P. Vanino**, Missionspriester bei den Indianern in Nordamerika, Wegemacherssohn
56. **Bonifacius Maier**, Rechtspraktikant, verabschiedeter Offizier der Fremdenlegion in Algerien.
57. **Adam Auer**, Factor der Pustetschen Offizin in Regensburg, Mitarbeiter bei Herausgabe von Missalien und Brevieren, Botenssohn.
58. **Joseph Kederer**, Stadtpfarrer von Waldmünchen (später Schwandorf)
59. **Spitzl**, Pfarrer in Althenhann, Färberssohn (Vielleicht handelt es sich um Adam Spitzl, der als Kapuziner P. Bernhard hieß, nach der Säkularisation zum Weltklerus übertrat und zunächst Pfarrer in Weidenthal war. Dagegen spricht jedoch, daß er bereits 1756 geboren ist. Da Stettner kein Sterbejahr angibt, müßte er um 1870 noch gelebt haben! Möglicherweise war Stettner das Sterbejahr nicht bekannt oder er hat es vergessen. D. Verf.)
60. **Rupert Spitzl**, kgl. Notar in Mainburg, Färberssohn
61. **Karl Puchner**, Benefiziat, Kaufmannssohn
62. ... **Puchner**, Knabenlehrer in Cham.
63. **Jos. Ignaz Arbeiter**, Arzt in Köfering, Chirurgensohn
64. **Cajetan Arbeiter**, Gerichtsarzt in Weiden, Chirurgensohn
65. ... **Dobmaier**, Pfarrer in Donaustauf
66. ... **Kühner**, Pfarrer in Sarching
67. **Joseph Kirndorfer**, Pfarrer in Lobsing bei Hemau, Schlosserssohn
68. **Joh. Bapt. Gleissner**, Pfarrer und Distriktschulinsp. in Wondreb
69. **Sebastian Gleissner**, Stadtpfarrer in Neumarkt
70. **Karl Bacher**, Pfarrer in Pfaffendorf b. Rottenburg, Hafnerssohn
71. **Josef Past**, Pfarrer in Oberglaim bei Landshut, Maurerssohn
72. ... **Bacher**, kgl. Gerichtsassessor in Straubing Hafnerssohn
73. **Joseph Schineis**, Direktor des Strafhauses in Neuburg, Landarztensohn
74. **Dr. Xaver Wein**, Arzt und Professor in Landshut, Lehrerssohn
75. **Anton Schwaiger**, Landger.-Assessor, Lehrerssohn
76. **Joseph Roidl**, kgl. Landgerichtsrat in München, Müllerssohn
77. **Georg Engel**, kgl. Gerichtsassessor, Mauererssohn
78. **Christian Blasy**, kgl. Landrichter, Lebzelterssohn

79. **Jos. Dischler**, kgl. Hauptmann in Hof, Stadtbauerssohn
80. ...**Auer**, Professor der Geschichte in München, Gerichtshalterssohn
81. **Ferdinand Auer**, Benefiziat, Botenssohn
82. **Josef Bauriedl**, Hauptzollamts-Controlleur
83. **Max Kunz**, geb. 12.4.1812, + 15.8.1875, Tondichter, kgl. Chordirigent, Chordirektor in München, Kompositeur. Denkmal im südl. Friedhof zu München von Schwanthaler (s. auch HE 1962, Nr. 9)
84. **Joh. Adam Sperl**, Wallfahrtspriester auf dem Kreuzberg, Gastwirtssohn
85. ... **Sperl**, Knabenlehrer in München
86. **Joh. Bapt. Schaumberger**, Wallfahrtspriester in Vilsbiburg, Bäckermeisterssohn
87. **Jos. Wifling**, Benefiziat in Straubing, Tuchmacherssohn
88. **Jos. Schuierer**, Cooperator in Neukirchen, Bäckerssohn
89. **Andreas Weiß**, Acolyth, Kleriker, Hausbesitzerssohn
90. **Frz. Jos. Wifling**, Acolyth, Kleriker, Tischlerssohn
91. **Prem**, gräfl. Sekretär in München, Schuhmacherssohn
92. **Viktor Sölner**, Lehrer in Ensdorf
93. **Peter Eisenhart**, kgl. Bahnamts-Assistent
94. **Christian Stettner**, kgl. Oberpostamtsassistent in Speyer, Müllerssohn
95. **Anton Dischner**, kgl. Postamtsassistent in Regensburg
96. **Anton Schreier**, kgl. Postamtsassistent
97. **Moritz Mayer**, kgl. Postexpeditor
98. **Jakob Weindl**, Gerichtsaktuar, Weißgerberssohn
99. **Paul Endert**, Cooperator in Ensdorf, Mesnerssohn
100. **Christian Stettner**, Frühmeßbenefiziat.

Bildnachweis

Stadtarchiv Schwandorf:	9, 22, 23, 25, 30, 38, 39, 41, 42, 43, 45, 47, 64, 69, 89, 91
Stadtbibliothek Schwandorf:	15, 35, 37, 49, 60, 63, 78, 80, 81, 86, 88, 90, 92, 99, 100
Stadtmuseum Schwandorf:	16, 34
Kunstverlag Josef Fink, Lindenberg:	76, 77
Stadtarchiv Donauwörth:	13
Geschichte der Stadt Donauwörth, Bd.2:	21, 65
Päd. Stiftung Cassianum Donauwörth:	19
Praemonstratenser-Abtei Speinshart	32, 33
Pfarrei St. Mariä Himmelfahrt, Kaisheim:	28
Fritz Rapp, Rottweil	75
Bauer Karl, Regensburg 1988	62
Jahresband zur Kultur und Geschichte im Landkreis Schwandorf, 8.Bd. S.102:	54
Der Neue Tag (15.4.2005 u. 2.4.2005):	85, 107
K. Escherich: Leben und Forschen,: Berlin 1944	57, 58
Sammlung Franz Sichler:	94, 96, 102
Privatbesitz: Ferdinand Stümpfl (52), Josef Zilch (67) Stefan Mickisch (71, 74) Peter Mayer (82), Ria Zilch (97, 98), Ernst Kuttner (103, 104); Ludwig Weingärtner (106), Helga Lanz (108), Anja Utler (109).	

Die Verfasser bedanken sich bei den Leihgebern für die Überlassung der Abdruckrechte des Bildmaterials.

Suaincondorf
SCHWANDORF

1000 JAHRE

1006
2006 *Jung*

